Das sozialreformerische System Saint-Simons

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Universität Frankfurt / M.

Vorgelegt

von

Paul Bidlingmaier

Diplom-Handelslehrer

Schwäb. Gmünd.

Druck von Hans Buchner Sulzbach-Rosenberg

1937

Das sozialreformerische System Saint-Simons

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Universität Frankfurt / M.

Vorgelegt

von

Paul Bidlingmaier

Diplom-Handelslehrer

Schwäb. Gmünd.

Druck von Hans Buchner Sulzbach-Rosenberg

1 9 3 7

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juli 1932.

Referent: Prof. Dr. P. Arndt
Referent: Prof. Dr. G. Salomon

Inhalts-Verzeichnis

Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die vielfach unbestimmten und ungeordneten weltanschaulichen und wirtschaftsorganisatorischen Gedanken Saint- Simons[1]) inhaltlich richtig zu erfassen und systematisch zu ordnen. Dabei kamen wir zum Ergebnis, daß St.-S. ein katholischer Sozialreformer ist, daß er also keine rein atheistischen und sozialistischen planwirtschaftlichen Ziele verfolgt hat, wie viele Interpreten St.- S. s heute noch meinen. Dagegen wollen wir die oft unklaren Ideen unseres Autors nicht kritisieren.

Seit langer Zeit wird über die geistesgeschichtlichen Einordnungen St.- S. s in der Literatur gestritten. Die Geschichte der Auslegung seiner Ideen ist schon öfter aufgezeichnet worden.[2]) Wenn wir hier vor allem die neueren und neuesten Forschungsergebnisse zusammenstellen, so soll das der genaueren Kennzeichnung des eigenen Standpunktes dienen.

Die Gedanken St.- S. s fanden nach seinem Tode eine rasche Verbreitung durch seine Schüler. Solche gab es auch in Deutschland. Die damals in Deutschland herrschende philosophische Richtung, der Hegelianismus, sah in St.- S. einen Bundesgenossen im Kampfe gegen die Aufklärung und erblickte sogar im Positivismus St.- S. s eine französische Parallelbildung zum Hegelianismus.[3]) „Dem gegenüber hat es an vereinzeltem Widerspruch von kirchlich-protestantischer Seite aus nicht gefehlt; so glaubte K. G. Bretschneider, und das ist charakteristisch, in den religiös ausgestalteten Organisationsgedanken St.- S. s eine nahe Verwandschaft mit dem Katholizismus zu erkennen".[4]) Auf katholischer Seite fanden mehr die Schüler St.- S. s als er selbst Beachtung. St.- S. s sei, so hieß

[1]) Saint- Simon: abgekürzt St.- S. St.- Sus = Saint- Simonismus.

[2]) Weissengrün, Die sozialwissenschaftlichen Ideen St.- Ss. Basel 1895, S. 40 ff.
Ferner Eckstein, Der alte und neue St-S. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 1912, S. 425 ff.
Eucken, Zur Würdigungs St.- Ss, Schmollers Jahrbuch 1921 45. Jahrg. 4. Heft, S. 115 ff.
Poetschke, St.- S. im Rahmen seiner Zeit. Leipzig 1926, S. 314 ff.

[3]) Salomon, Die St.- Simonisten, Ztschr. f. d. ges. Staatswissensch. 82. Bd. S. 551 ff.

[4]) Eucken, a. a. O., S. 116. Vgl. auch Bretschneider. Der St.- Sus und das Christentum, Leipzig 1832, S. 212.

es in einer katholischen Zeitschrift, „weder ein Häretiker noch ein Schismatiker, noch sonst ein Sektierer des Christentums, sondern ein Ungläubiger gleich den Heiden.“[1])

So fanden in Deutschland zunächst mehr die philosophischen und religiösen Ideen St.- S.s Beachtung. Marx und Engels, und im Anschluß an beide viele andere, glaubten in St.- S. einen utopischen Sozialisten zu sehen.[2]) Schon Reybaud war vor Marx der Ansicht gewesen, St.- S. habe, gleich Fourier und Owen, ein vollkommeneres System der gesellschaftlichen Ordnung vernunftmäßig ersinnen wollen. Deswegen lehnte der „wissenschaftliche“ Sozialismus St.- S. als Utopisten ab und verwertete nur seine ihm brauchbar erscheinenden Ansichten, wie die Idee vom Klassenkampf und die Lehre vom Absterben des Staates. Trotzdem hat schon Marx „den rein bürgerlichen Charakter“ der historisch- politischen Schriften St.- Ss. hervorgehoben.[3])

Muckle hat gegen Marx geltend gemacht, daß St.- S. ein Vorläufer des wissenschaftlichen Sozialismus und der materialistischen Geschichtsauffassung sei. Allerdings fand Muckle in den Werken St.- Ss eine dualistische Geschichtsauffassung, neben der materialistischen eine intellektualistische.[4])

Zu gleicher Zeit etwa untersuchte Halévy in Frankreich St.-Ss Ideen von Grund aus noch einmal. Er kam zu einem ähnlichen Ergebnis wie Marx: St.-s entfernte sich unmerklich vom Liberalismus in der Auffassung Say's und seiner Schüler. „Er stellte einige sozialistische Probleme, gebe einige allgemeine Sätze; aber erst seine Schüler hätten daraus sozialistische Konsequenzen gezogen“. Es werden vor allem Ansätze zu einer zentralistischen Verteilung des Eigentums und der Funktionen genannt.[5]) Auch Muckle genügen „solche sozialistischen Anklänge“, um St.-S einen radikalen Gegner der freien Konkurrenz zu nennen.[6])

[1]) Sebastus, Ueber den St.- Sus. und sein Verhältnis zur katholischen Kirche, in Ztschr. „Der Katholik“, 48. Bd. 1833, S. 263.

[2]) Muckle, Henri de St- S., Jena 1908, S. 307.

[3]) Siehe Kommunistisches Manifest, Ausgabe der Aktion, S. 30, ferner Engels, Herrn E. Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 1886, 2. Aufl. S. 244.
Reybaud, Etudes sur les réformateurs ou socialistes modernes. T. I., p. 158 ss.

[4]) Muckle, a.a.O., S. 229. Vgl. auch Lorenz von Stein. Die Industrielle Gesellschaft. Neuausgabe, München 1921, 2. Bd. S. 187. (abgekürzt von jetzt an: Stein Neudruck)

[5]) Halévy, La doctrine économique de St.- S, Revue du mois 1907, S. 674 ff.

[6]) Muckle, Die Geschichte der sozialistischen Ideen. Leipzig 1909. 2. T.S. 56.

Dieser Auffassung tritt Eckstein energisch entgegen. Zwar sei St.- S ein entschiedener Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung, aber keineswegs sei er „Sozialist". Da er Privateigentum und Verkehrsfreiheit beibehalte, so sei das „industrielle System" nichts als der Kapitalismus in der Auffassung des Manchestertums.[1]) Dies könnte mit Zitaten aus allen Werken St.-S belegt werden; St.- S habe daher keine Ideenwandlung vom Liberalismus in seinem Leben durchgemacht; außerdem sei auch der von St.-S geforderte Industrialismus nicht nur Vorstufe der zentralistischen Wirtschaftorganisation, sondern letztes und endgültiges System. Damit hat Eckstein zum erstenmale, soviel ich sehe, das Vorurteil angegriffen, St.-S habe seinen Schülern sozialistische Bausteine zu einem sozialistischen Lehrgebäude geliefert.

Dagegen hat Volgin betont, St.-S vertrete hauptsächlich die intellektualistische Geschichtsauffassung und eine „bürgerliche Wirtschaftslehre" neben planwirtschaftlichen Anfängen. St.-S ist aber, wie wir schon jetzt betonen, ein katholischer Sozialreformer. Daher ist auch die Annahme Volgin's, St.-S habe das Christentum nur zu Propagandazwecken beibehalten, willkürlich.[2])

Poetschke kommt der Wahrheit näher, wenn er im Anschluß an Muckle[3]) St. S als Sozialpolitiker kennzeichnet. Dieser erscheint hier als Schüler von J. B. Say. Poetschke hat ziemlich eingehend auch philosophische und ökonomische Einflüsse anderer auf St.- S nachgewiesen. Doch ist noch größere Genauigkeit, Vollständigkeit und Übersichtlichkeit in der Darstellung der Gedanken St.- Ss notwendig. Die Begriffe Industrialismus und Positivismus sowie ihr Verhältnis zu Katholizismus, Feudalismus und Sozialismus sind u. E. nicht genügend und allseitig geklärt. Namentlich ist die Frage des Erbrechts, der Arbeitspflicht und der Hierarchie der Funktionen kaum erwähnt. Poetschke hat also Volgin's Behauptungen noch nicht ganz wiederlegt.

Auch hat Poetschke die von Schmidtlein[4]) erneut aufgeworfene Behauptung, die Lehre St.- Ss stehe teilweise unter dem Einfluß der deutschen Romantik, nicht näher untersucht.[5])

[1]) Eckstein, a. a. O. S. 432, 437.
[2]) Volgin, Ueber die historische Stellung St.- Ss. Marx- Engels- Archiv, 1. Bd. Frankfurt 1926, S. 107, 109, 115, 118.
[3]) Muckle, a. a. O. S. 221.
[4]) Schmidtlein, St. Amand Bazard. Schmollers Jahrbuch 1922, S. 95.
[5]) Auch Rubinstein nennt St.- S in dem Werke „Romantischer Sozialismus" München 1921, S. 221 ff. eine durchaus romantische Natur, deren universalistische Tendenzen mit sozialistischen Mitteln verwirklicht würden.

Brunet sucht hauptsächlich den Einfluß der romantischen Theokraten Frankreichs mit liebevoll zusammengestellten Textstellen nachzuweisen. Mit Rücksicht auf die laizistischen Ideen St.- Ss nennt er dessen Werk einen sozialen Mystizismus. Sein Gott, mit dem er sich verbunden fühle, sei kein persönliches Wesen, sondern das jedem Individuum eingeborne soziale Gewissen, also eine menschliche Ideenkraft.[1])

Anläßlich des 100. Todestages St.- Ss ist eine „neo- saintsimonische Bewegung in Frankreich" entstanden. Salomon hat die Fortschritte in der Erforschung des St.- Sus bis 1927 dargestellt.[2]) Es sei hier der in der französischen Gesellschaft für Philosophie im Jahre 1925 entbrannte Streit um die geisteswissenschaftliche Einordnung St.- Ss erwähnt. Die alte Frage, ob St.-S der französischen Aufklärung oder der deutschen Romantik zuzurechnen sei, entscheidet Salomon zugunsten der französischen Philosophie. Der Positivismus St.-Ss sei als „Wissenschaftskatholizismus" nur in einem katholischen Lande möglich und vom Hegelianismus als letzter „Konsequenz des Bildungsprotestantismus" verschieden. Der Wissenschaftskatholizismus, der das katholische oder theologische durch das positivistische Dogma ersetzt, und in dem die geistliche Gewalt einem Gelehrtenklerus und die weltliche einem Industrie-Rittertum übertragen wird, ist das Eigentümliche des St.- Sus und vom Hegelianismus völlig verschieden.[3]) „Der Positivismus erscheint danach als typisch französische Philosophie". So ergänzt Salomon die „vorzügliche" Arbeit von Spühler[4]), „da Wirtschaftstheorie, Geschichts- und Sozialphilosophie" genau und treffend in diesem „vorläufigen Abschluß der Bazard- Forschung" dargestellt sind, in geistesgeschichtlicher und in einigen anderen Richtungen. Salomon zeigt nicht nur den Unterschied zwischen St. Sus und deutschem Idealismus, sondern weist auch auf den Zusammenhang mit den zeitgenössischen Oekonomisten und mit dem Carbonarismus hin; außerdem wird die Geschichte des St.- Sus ergänzt und die praktische Auswirkung und theoretische Fortbildung der Lehre St.- Ss umfassend dargestellt.[5])

[1]) Brünet, Le Mysticisme social, Paris 1925, S. 113.

[2]) Salomon, a. a. O., S. 550 ff. Siehe besonders die Literaturangaben.

[3]) Derselbe, a. a. O. S. 551 ff. Vgl. auch; Bulletin de la société francaise de Philosophie. Célébration du Centenaire de la Mort de St-S. 25 Année No. 1, p. 2—17.

[4]) Spühler, Der St- Sus, Lehre und Leben von St. Amand Bazard, Züricher Forschungen. Heft 7. 1926.

[5]) Zu erwähnen sind auch die Bemühungen Salomons um deutsche Ausgaben der Schriften St.- Ss und seiner Schüler (Salomon a. a. O., S. 575, Anm. 4 und Salomon. Ungedrucktes Manuskript zum Vorwort der deutschen Ausgabe der „Doctrine de St.- S.")

Spühler hat zum besseren Verständnis der Lehre Bazard's auch zeitgeschichtliche Studien angestellt. Diese behandeln vor allem das Aufkommen der Industrialisierung. Ideengeschichtlich bedeutet es einen Fortschritt, daß Spühler in bewußtem Gegensatz zu Dietzel[1]) und Schmidtlein Bazard's „Assoziation" als vollständigen Sozialismus im Geiste des Sozialprinzips darstellt.[2]) Die im Anschluß an Halévy erfolgte herkömmliche Auslegung St.-Ss durch Spühler bedarf jedoch einer Nachprüfung, da sie nicht die Fortschritte der St.-S.- Forschung berücksichtigt. Da Poetschke das Verhältnis zwischen St.-S., Bazard und Marx nicht untersucht hat, so bedarf auch dieser Punkt noch einer genaueren Erläuterung. Auch meinen Spühler und Poetschke, St-S. bleibe trotz aller theologischen Formeln ein atheistischer „Rationalist"[3])

Sonderbar ist, daß bisher die politischen Ideen St.- Ss nicht zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung gemacht worden sind. Man hat sie zwar schon erwähnt, aber erst Rappaport hat eine ziemlich befriedigende Darstellung „der bürgerlichen Staats- und Gesellschaftslehre St.-Ss gegeben"[4]). Im wesentlichen stimmen Poetschke und Rappaport in der Darstellung der bürgerlichen Ideologie St.- Ss überein.[5]) Bei beiden ist aber die Steuerpolitik als Verteilungspolitik nicht genügend hervorgehoben. Rappaport unterscheidet auch zwischen einer pazifistischen, industrialistischen, neu- christlichen und einer sozialliberalen Schaffensperiode St.- Ss. Diese nicht gerechtfertigte Unterscheidung macht eine Klärung dieser Begriffe noch notwendig[6]).

Von manchen Autoren wird es als unmöglich hingestellt, aus St.- S. Werken überhaupt ein System herauszuschälen.[7]) Wenn es

[1]) Vgl. die gegenteilige Auffassung Dietzels (Art. Individualismus, Handw. d. Staatswiss. 3. Aufl. 5. Bd. S. 602: über den individualistischen Erbschaftskommunismus, wie er das System Bazards nennt. „Nur in einem Moment, beim Erbgang, soll das Sondereigentum zu Gemeineigentum werden, sonst alles beim Alten bleiben".

[2]) Spühler, S. 104, 120.

[3]) Spühler, S. 49.

[4]) Rappaport, Zur Staats- und Gesellschaftslehre St.- Ss. Ztschr. für öffentl. Recht, Bd. 10. 1930, S. 281 ff., S. 303.

[5]) Poetschke, S. 268 ff.

[6]) Charléty, Histoire du St.- Sus. (1826 –1864) ist ein ziemlich unveränderter Neudruck. Das Werk von V. H. Allemagne, Les St.- Simoniens, Paris 1930 enthält hauptsächlich Archivmaterialien über den St.- Sus.

[7]) Brunet meint: „Er passt in kein System und weicht von allen gewöhnlich gebrauchten Begriffen ab". A. a. O. S. 10. Vgl. auch Grünberg, Wörterbuch der Volksw. 3. Aufl. Bd: II S. 858. Art: „Sozialismus u. Kommunismus." Ferner G. Adler Art.: „Saint Simon", Handw. d. Staatsw., 2. Aufl., Bd. VI. S. 485.

hier trotzdem versucht wird, so stimmen wir mit vielen systematischen Auslegungen, die zudem noch St.- S. auch als einen Liberalen und Christen auffassen, überein. Trotzdem ist aber die Darstellung aller Ideen St.- Ss. noch nicht versucht worden. Eine stärkere Betonung mancher Seiten, die bisher weniger beachtet wurden, mag vielleicht manches Ergänzende zur Interpretation St.-S s beitragen.

Zum allseitigen Verständnis seiner Lehre sollen in der Zeit- und ideengeschichtlichen Grundlegung manche Punkte mehr betont werden als bisher. Eine scharfe Trennung der einzelnen Gebiete der Neuorganisation des Gesellschaftsbaus, wie ihn St.- S. wollte, möge dem richtigen Verständnis seiner Lehre dienen. Da seine Ideen direkt nur geringe Wirkung ausübten, so möge hier hauptsächlich das geistige Verhältnis zwischen Meister und Schülern erörtert werden. Außerdem ist der theoretische und praktische Einfluß seiner Schüler auf das 19. und 20. Jahrhundert schon dargestellt worden.[1])

[1]) Vgl. auch Weissengrün's Auffassung von St.- S als einem „christlichen Sozialisten" a. a. O., S. 93.

Vgl. besonders Poetschke, a. a. O., passim, wo besonders auf die Quellen hingewiesen wird, aus denen St.- Ss. Ideen stammen.

Erster Teil.

Geschichtliche Grundlagen.

Vorbemerkung.

Die Ideen einer Persönlichkeit versteht man leichter, wenn man diese selbst genauer kennt. Noch besser ist es, wenn man auch die Zeit, in der ein Autor gelebt hat, zu erfassen sucht. Da St.-S die „beobachteten" Mißstände seiner Zeit beseitigen will, so ist die Darlegung der damaligen Zeit- und Geistesgeschichte umso notwendiger[1]).

St.-S. hat in seinem Leben (1760—1825) den Umsturz des ancien régime in der großen Revolution von 1789 und die reaktionäre Restauration erlebt. Der großartige, alle Lebensgebiete umfassende Kampf zwischen Tradition und Fortschritt wurde von St.-S mit leidenschaftlichen Interesse „beobachtet". Erst nach seinem Tode, in der Julirevolution von 1830, siegte der dritte Stand endgültig über den Adel und Klerus. Zu St.-Ss Lebzeiten war der Ausgang des geistigen, wirtschaftlichen und politischen Kampfes noch ungewiß. In unserer Arbeit seien vor allem die gegensätzlichen Richtungen während der literarischen Schaffensperiode St.-S s, also im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, dargestellt.

Erstes Kapitel.

Geistige Verhältnisse.

St.-S wollte zwar eine Universalgeschichte aller Zeiten und Völker schreiben, da sich aber seine „Beobachtungen" hauptsächlich auf Frankreich und die damaligen Zeitverhältnisse erstrecken, so möge eine Darstellung des geistigen Kampfes in diesem engeren Rahmen genügen. Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß Spuehler, Poetschke und Salomon hier schon Gründliches geleistet haben; eine stärkere Betonung des damaligen Katholizismus wollen wir noch ergänzend anfügen.

Der Kampf zwischen Glauben und Wissen ist das charakteristische Merkmal im Gegensatz der Weltanschauungen, die sich noch fast unversöhnlich gegenüberstehen. Im Mittelalter hatte der Katholizismus alle Lebensäußerungen mit einheitlichem, mehr jenseitigem

[1]) Siehe Leroy, H. de St.-S. Le socialisme des producteurs, Paris 1924. préface.

Geist durchdrungen. Frankreich war die Hochburg der Scholastik. Die Angriffe des deutschen Protestantismus brachten der katholischen Kirche im romanischen, argrarisch- konservativen Frankreich nur geringe Verluste. Dagegen eröffneten Bacon und Descartes eine große laizistische, naturwissenschaftliche Gegenbewegung gegen die christliche Offenbarungsreligion. „Der französische Materialismus und Sensualismus hatte der Materie in der Welt wieder zu ihrem Recht verholfen, indem er die Psychologie und die Moral zur Politik machte. Als physiko- politische Wissenschaft erschien in der Nachfolge D'Alembert, Condillac und Cabannis die neue Theorie, die Erfahrung, Sinnlichkeit, Materie gegen alle Theologie und Metaphysik zur Geltung brachte".[1]) Diese geistige Freiheitsbewegung des Bürgertums, Rousseau's unverdorbener Naturmensch und der individualistische Rationalismus bekämpften den entarteten katholischen Feudalismus und die sozialistischen Umtriebe während der Revolutionszeit (Baboeuf). Die Revolution, getragen von der Aufklärung, wandte sich auch gegen die offizielle Kirche, die treue Verbündete des Feudalismus und des Royalismus. Die Revolutionskulte wurden bald wieder aufgehoben. Der Abschluß des Konkordates durch Napoleon sollte die Autorität des Papsttums und das ganze katholische Frankreich den Absichten des Welteroberes dienstbar machen. Die beginnende Romantik, das wieder erstarkende Leben des Restaurationskatholizismus vermochten das religiöse Fühlen besser zu befriedigen als der nüchterne Rationalismus.[2])

Auf den anderen Lebensgebieten aber hatte die katholische Kirche fast alle Aktivität verloren. Die von ihr gepflegte Wissenschaft hatte einen nie geahnten Tiefstand erreicht. Trotz Konkordat, Restauration und Apologetik stand sie der kirchenfeindlichen Bewegung und dem allgemeinen Sehnen nach wahrer Religion, Ordnung und Entwicklung hilflos gegenüber.[3]) Wenn man daher die Kirche für erledigt hielt, so kann man das nicht einfach als Nachwirkung der Aufklärung, des sozialen Humanitarismus, Naturalismus usw. ansehen. Die offiziell traditionalistische Einstellung der Kirchenfürsten selbst verschuldete diese Abwendung vom Katholikentum. Ihre romantische Idealisierung des Mittelalters und ihr reaktionäres, auf die Wiederherstellung mittelalterlicher Zustände gerichtetes Wollen

¹) Salomon, Manuskript, S. 2.

²) Vgl. Poetschke, S. 333.

³) Gurian, Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus, 1789–1914, Osnabrück 1928, S. 58, 98.

mußte bei denen abstoßend wirken, die für wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritt waren. Die überkommene Verbindung mit Feudalismus und Monarchie zog den Blick der kirchlichen Führer vom Wesen des überzeitlichen Katholizismus ab. Unwesentliches wurde zu Wesentlichem gemacht, zeitbedingte politische und wirtschaftliche Organisationsformen als ewig, und geoffenbarte Wahrheiten als absolut unveränderlich angesehen.

Neben diesem absolut konservativen Katholizismus zeigten sich aber auch im Schoße der Kirche Ansätze zu einer gemäßigt konservativen Haltung. Die prinzipielle Unveränderlichkeit des Katholizismus erlaubt eine gewisse Anpassung der klerikalen Erziehung an die wechselnden äußeren Umstände und daher auch an den Fortschritt. Die Träger dieses fortschrittlichen Katholizismus waren aber wenig zahlreich und meist ohne großen kirchlichen Einfluß.

Schon vor der großen französischen Revolution verlangten einige Bischöfe wirtschaftliche Reformen. Die Einführung der Republik wurde vielfach begrüßt. Die Kirche wollte wieder von Napoleon unabhängig werden. Die echten Traditionalisten, die französischen Theokraten, wie Bonald und De Maistre, konnten sich dagegen nur schwer den bestehenden Verhältnissen anpassen.[1] Chateaubriand dagegen war beweglicher und übte eine große Wirkung. Ganz allmählich wuchs die Erkentnis, daß die neue Zeit neue Aufgaben stellte. Die Brüder Lamennais forderten in ihrem gemeinsamen Werke: „Sur l'état de l'église" (1809) klar eine Anpassung der klerikalen Bildung und der kirchlichen Wissenschaften an die bestehenden Verhältnisse. Die beiden Lamennais blieben bis an das Ende der Restaurationszeit die geistigen Führer des fortschrittlichen Katholizismus. Die Befreiung der Kirche von jeder Dienstbarkeit war ihnen Voraussetzung für wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt der Völker.[2] „Der katholische Liberalismus eines Lamennais, Lacordaire und Montalembert ist der erste Versuch einer großen auf Synthese abzielenden Auseinandersetzung mit Ideen, die man bisher stets bekämpft hatte".[3]

„Die öffentliche Meinung der politischen Schichten wurde damals antiklerikal, weil man von dem Einfluß der Kirche die Rück-

[1]) Vgl. Gurian, a. a. O., S. 13, 65 ff.

[2]) Ebenda S. 166.

[3]) Posch, Besprechung von Gurians Werk, die politischen und sozialen Ideen, in schönere Zukunft 1930, Nr. 16 S. 388.

kehr zu überlebten Zuständen fürchtete. Die katholischen Kreise aber übersahen es, den neuen politischen und sozialen Problemen ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Sie waren der Meinung, Gehorsam auf der einen und Patriarchalismus auf der anderen Seite würden alle Schwierigkeiten lösen, hinsichtlich derer man etwas gedankenlos der Aufklärung und Revolution alle Schuld gab. Die soziale Frage, die sich damals in England und Frankreich ungestüm anmeldete, wurde blos als Angelegenheit der Caritas betrachtet."[1]) Außer Lamennais zeigte nur noch Ballanche Verständnis für die Arbeiterfrage. Die Besitzlosigkeit der Arbeiter müsse diese notwendig dem Materialismus entgegentreiben. Außerdem seien die Arbeiter in der freien Konkurrenz auch nicht wahrhaft frei.[2]) Doch sind das nur bescheidene Anfänge für die späteren christlich-sozialen Bestrebungen.

Die geringe Aufgeschlossenheit der katholischen Kirche für die Erfordernisse der damaligen Zeit erweckte daher den Eindruck, als ob diese Institution überlebt sei. Sie erschien als Hemmnis der politischen und sozialen Ordnung.[3]) So glaubte Constant, der Vertreter der jungen Generation, die anti-bürgerliche Kirche sei erledigt; dieser übte mit seiner neuen bürgerlichen und natürlichen Religion emotional-individualistischer Tönung bei der damaligen Schwäche des Katholizismus eine große Wirkung. Ebenso beeinflußte der spiritualistische Individualismus eines Jouffroy[4]) und der vage Eklektizismus eines Cousin Kreise, die der Aufklärung und dem traditionellen Katholizismus in gleicher Weise fremd gegenüber standen.

Manche christlichen Kreise, die aber den offiziellen Kirchen wegen ihrer dogmatischen Uebertreibungen fernblieben, wollten auf der Basis der gemeinsamen Moral Christi eine neue Sozialordnung herbeiführen.[5]) Diese Christen wollten vor allem ein Tatchristentum verwirklichen. Die „Société de la Morale Chrétienne" ist der sichtbare Vereinigungsort der Guizot, B. Constant, Lamartine, Ballanche und B. Delessert etc.

[1]) Ebenda S. 388.

[2]) Vgl. „Die Katholiken der Restaurationszeit und die Arbeiterfrage", in Schönere Zukunft, 5. Jahrg. Nr. 21 S. 532. Ferner Poetschke, der in seiner Dissertation S. 330 auf die caritativen Zirkel im Katholizismus und Protestantismus hinweist. Brunet S. 96 ff. Spühler S. 20. ff.

[3]) Gurian S. 94 – 101.

[4]) Jouffroy, Comment les dogmes finissent 1823, zit. von Gurian S. 94.

[5]) Poetschke S. 331 – 37.

Es sei nun genauer auf die ethischen Normen eingegangen, die damals der Politik zugrunde gelegt wurden. Spühler hat sehr verdienstlich den Kampf zwischen Sozial- und Individualprinzip, politischer Gleichheit und Ungleichheit im Zusammenhang mit dem Machtkampf zwischen Bürgertum und Bourbonen dargestellt.[1]) Obwohl von 1789—1815, also seit etwa 25 Jahren, 10 verschiedene Verfassungen in Frankreich bestanden hatten, so war die endgültige Herrschaft des Bürgertums gegen den Feudalismus erst 1830 gesichert. „Das Problem, um das sich der geistige und politische Kampf die ganze Restaurationsperiode hindurch dreht, ist das der bürgerlichen Herrschaft im Staate, der definitiven Besitzergreifung der Regierungsgewalt durch die Bourgeosie."[2]) Die „charte", die Verfassung von 1814 war dem englischen Parlamentarismus nachgeahmt. Ein hoher Zensus verwehrte den unteren Volksschichten und dem Mittelstand den Zutritt zum Parlament. Das reiche Bürgertum hatte aber nur 23 von 606 Sitzen inne. Da außerdem die hohen Ehrenstellen in Regierung und Verwaltung der Bourgeosie verschlossen blieben, so trat diese bald in Opposition gegen die konstitutionelle, zensitäre Monarchie.[3])

Die sogenannten Doktrinäre, Guizot und Royer-Collard, die auf Montesquieu zurückgehen, verteidigten die bestehende Verfassung. Die liberale Partei wurzelte im Naturrecht des 18. Jahrhunderts. Constant ist durchaus individualistisch eingestellt. Ein Zweikammersystem mit dem Grundsatz der Ministerverantwortlichkeit sollte die Wirtschafts- und Geistesfreiheit des Individuums gegenüber der Staatsautorität sichern. Die politische Gleichheit wurde von Constant im Interesse der Herrschaft des reichen Bürgertums ausdrücklich abgelehnt.[4])

Die anti- sozialen Tendenzen der Doktrinäre und liberalen Individualisten werden von den Theokraten, den Vertretern der Gemeinschaftsidee, am heftigsten bekämpft.[5]) Für Maistre und Bonald und Ballanche ist das Sozialprinzip höhere Norm als

[1]) Spühler S. 17 ff.
[2]) Ebenda S. 17.
[3]) Sée. Histoire économique et sociale de la France, Paris 1929, S. 413. Ferner Poetschke S. 258.
[4]) Spühler a. a. O. S. 19 ff.
[5]) „Die politische Romantik wird vielfach als eine rein deutsche Angelegenheit angesehen, die im deutschen Idealismus ihren geistesgeschichtlichen Anfang genommen habe; sie ist jedoch ohne die Schriften des französischen Traditionalismus eines Bonald und eines Maistre und ohne die Schriften eines Chateaubriand ebenso wenig zu verstehen". Zimmermann, Art. Romantik, Staatslexikon. 5. Auflage 4. Bd. S. 1011

das Individualprinzip. Die universalistische, historische und katholische Einstellung der französischen Reaktionäre führt zu einer absoluten, vom Geiste der katholischen Kirche durchdrungenen Monarchie. Maistre leugnet ursprüngliche Individualrechte, diese seien dem Einzelnen nur von der Gesellschaft im Verhältnis zu den individuellen Fähigkeiten verliehen. Ballanche sucht Tradition und Fortschritt zu verbinden, und Abbé Lamennais und Baron 'd Eckstein fordern einen demokratischen Katholizismus.[1])

Auch auf wirtschaftlichem Gebiete kämpfen die konservativen und fortschrittlichen Mächte um Ziele und Mittel der Oekonomie: der geistige Kampf geht um den Industrialismus, um Technik und Verfassung der Wirtschaft. Die universalistischen Normen und das Ziel der Gleichheit innerhalb des Standes wurden vor 1789 durch die Bindungen der Zunft, des Feudalismus und Merkantilismus verwirklicht. Diese Bevormundung des Individuums durch vornehmlich konservative Mächte hemmte den Aufstieg der Wirtschaft. Vielfach fand der Fortschrittsgedanke der Aufklärung einen Gegner im konservativen Katholizismus.

Die Revolution von 1789 brachte die individualistischen und utilitären Ideen des in Frankreich und England ausgearbeiteten wirtschaftlichen Liberalismus zur Herrschaft. Liberté, égalité und fraternité waren lange die Losungsworte vieler Franzosen. Die Idee der Brüderlichkeit entstammte der früheren Zeit. Der liberale Optimismus nnd die Bejahung der industriellen Technik durch Männer wie Smith, Say, Ch. Comte und Dunoyer beherrschten die öffentliche Meinung über wirtschaftliche Fragen im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Say war geradezu der Apostel der Interessenharmonie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Zum erstenmale wurde die Bedeutung des Unternehmers erkannt. Say's Schüler gründeten eine liberale Zeitschrift, den „Censeur Européen". Dabei kommen jedoch auch die sozialpolitischen Gedanken zur Sprache.

„Gerade die Frage der sozialen Schäden der Maschine zeigt, wie wenig es berechtigt ist und zu einer Verzerrung des Tatbestandes führt, Say und seiner Anhängerschaft vorzuwerfen, sie hätten die Schicksale der ärmsten Klasse außer Auge gelassen. So bemerkte Say: „ Ohne eine Zeitlang an gewissen Orten die Verwendung neuer Produktionsverfahren und neuer Maschinen einzuschränken,

[1]) Siehe auch die politische Einstellung der Jugend von 1820, Spühler S. 22 ff. Ueber das Sozialprinzip und den Contrat social vgl. Rubinstein S. 120. Ferner Poetschke S. 3.

kann eine vorsorgliche Verwaltung im voraus für die Arbeitslosen Beschäftigungsmöglichkeiten vorbereiten, sei es, daß sie auf ihre Kosten allgemein nützliche Arbeiten wie Kanäle, Straßen oder öffentliche Gebäude errichtet, oder daß sie kolonisiert und die betroffenen Bevölkerungsteile von einem Ort an den anderen verpflanzt.[1]) Anders zeigt er wie Krieg, Einfuhr- und Ausfuhrverbote, Wechsel der Mode, Einführung von neuen Arbeitsmethoden und Absatzminderung die Lage der Arbeiterschaft stets unsicher gestalten, und er führt weiterhin aus: „Dann muß man versuchen, den Arbeitslosen eine neue dauerhafte Beschäftigung zu geben, neue Industriezweige zu begünstigen, Kolonien zu gründen und dort Unternehmungen zu gründen usw.“[2]) In gleicher Hinsicht schrieb Jullien de Paris: „Im Notfall ermöglicht der Eingriff einer besorgten Regierung den Einsatz der menschlichen Arbeitskraft durch öffentliche Arbeiten“ und De La Borde wies, bei aller Gegnerschaft einer Intervention des Staates in die Industrie keineswegs den Gedanken der poorrate zurück; was er verlangte war eine bessere Verteilung und Verwaltung.“[3])

Also auch die herrschende ökonomische Richtung hatte trotz der Ablehnung der Einmischung des Staates in die Wirtschaft sein Eingreifen zugunsten der Betroffenen der Umwälzung der neuen Wirtschaftsweise gebilligt und gefordert.[4])

„Gegen die Vertreter der Feudalrechte, die Begründer der als Rassentheorie verkleideten Klassenlehre, Boullainvilliers und Montlosier, wird Vorrecht und Vorherrschaft der Gewalt und des Müßigganges von Constant bestritten. Das Ende des Feudalismus schien noch nicht durch die Revolution erreicht. Der dauernde Kriegszustand zwischen den Völkern und Ständen ist zwar abgeschwächt, aber die Bereicherung durch Eroberung und Vergewaltigung kann erst beseitigt und die Ausbeutung des Menschen verhindert werden, durch die universelle Erweiterung der (früher bloß lokalen) Assoziationen und die friedliche Herrschaft der Industrie. Gegenüber der neuen ökonomischen Entwicklung erschien bereits Constant der

[1]) Say, Traité Paris 1826, t. 1 p. 62 note.

[2]) Ebenda, t. 2 p. 283.

[3]) La Revue Encyklopédique Paris 1819 t. 5, p. 489.

[4]) Poetschke, a. a. O. S. 317 – 18. Ebenda sind (S 154 ff., 309 ff., 318 – 323 ff. und S. 337 ff) weitere Sozialpolitiker im damaligen Frankreich angegeben. Vergl. auch J. B. Say, Olbie, Paris 1800, wo er eine freiwillige Einebnung der großen Vermögensunterschiede zur Verbesserung der Sitten fordert. (Poetschke S. 27 ff.)

Krieg als Anachronismus[1]) und dann hat Thierry die Zivilisation mit dem Aufkommen der Gewerbe verknüpft."[2])

Viele nichtsozialistische Zeitgenossen St.-Ss forderten die endgültige Beseitigung der noch nach 1789 bestehenden Feudalrechte. So verlangte Say Freiheit im Eigentumsgebrauch und Abschaffung des mit Gewalt erworbenen Feudalbesitzes und seiner Vererbung.[3]) Poetschke nennt noch Ballanche, der in seinem Werk: „Vieillard et le jeune homme" 1819 ein neues Wahlgesetz im Zusammenhang mit der Verallgemeinerung des Eigentums fordert, Laffite und Tarayre, der namentlich den Gegensatz zwischen den müßigen Kapitalisten (d. h. den feudalen Grundbesitzern) und den besitzlosen Arbeitnehmern darstellt. Thierry, St.-Ss Schüler zeigt in seiner „Histoire du tiers état", wie der dritte Stand mit staatlichen Subventionen und Interventionen gegen den Feudaladel hochgekommen ist.[4]) Vertreter des zeitgenössischen „Industrialismus", des Maschinismus, waren die Mitarbeiter des oben erwähnten Censeur Européen, das liberale Ministerium von Décâzes, der Graf de Laborde („De l,esprit de l'association 1818[5]) und der Protektionist Chaptal (De L'Industrie Française 1818). Sismonde de Sismondi war anfangs begeisterter Anhänger von Smith gewesen. In demselben Jahre, in dem der Traité von J. B. Say erschien, verbreitete auch Sismondi Smith' Gedanken in seinem Werk: „La richesse commerciale" 1803.

Dagegen hatte es an vereinzelten Skeptikern gegenüber dem liberalen Industrieoptimismus nicht gefehlt. Bonald sieht um die Jahrhundertwende schon deutlich die Gefahren der Industrialisierung.[6]) Der Romantiker Constant ist, trotzdem er als erster in Frankreich das Vordringen des industriellen Erwerbsgeistes sah, kein Apologet der Technik des 19. Jahrhunderts, da sie alte Werte verdränge. Ferrier, dessen Buch 1822 die dritte Auflage erlebte, preist schon 1802 die Verwaltung eines Turgot und Necker und lehnt die neuen Wirtschaftsprinzipien ab. Sismondi (Nouveaux principes, 1819) setzt sich für die Verlangsammung des industriellen Fortschrittes

[1]) Constant, Esprit de conquête et de l'usurpation. Paris 1814, zit. von Poetschke S. 158.

[2]) Salomon, Manuskript S. 10.

[3]) Say a. a. O. t. 1 p. 168 Paris 1803.

[4]) Poetschke S. 13, 59, 308 ff.

[5]) Salomon, die Saint- Simonisten S. 554.

[6]) Bonald, Théorie, t. 3, p. 323, zit. von Poetschke S. 157.

und gegen die Trennung des Arbeitnehmers von den Produktionsmitteln ein. „Daher empfiehlt Sismondi in der Landwirtschaft Rückkehr zu dem, was er den" patriarchalischen Besitz „nennt, d. h. Vermehrung der selbständigen Bauern."[1]) Montvérant bekämpft 1822 („Histoire eritique et raisonnée de la situation de l'Angleterre") die unbeschränkte Handelsfreiheit. Lésur sieht in der prinzipienlosen Produktionssteigerung ohne die gleichzeitige Verbreiterung des Absatzmarktes die Ursache des Arbeiterelends und des Tiefstands der Löhne.[2])

Kühnere Geister gehen in ihren Angriffen gegen den liberalen Industrieoptimismus weiter vor. Die individualistisch-egalitäre und Untralistische Verschwörung der Gleichen unter Baboeuf's Leitung wurde aber in ihrem eigenen Blute erstickt. Unter den Assozialisten hatte Charles Fourrier einen tief eingewurzelten Haß gegen die industrielle Technik.[3]) In seinem argrarisch-konservativen „Phalanstère" ist das Eigentum kommunistisch geordnet, ebenso wie Produktion und Konsumtion zentralistisch geregelt werden sollten. Dem englischen Philanthropen Owen ist die genossenschaftliche Assoziation das Heilmittel gegen die Schäden der freien Konkurrenz. Trotzdem ist die liberale Doktrin Say's und seiner Schüler die herrschende während der Restaurationszeit. Widersprüche gegen den Industrieoptimismus und die freie Konkurrenz treten nur vereinzelt auf, trotzdem die segensreiche freie Wirtschaft sich noch nicht recht auswirken konnte. Sie stand noch in ihren Anfängen und wurde durch viele politische Störungen gehemmt.

[1]) Gide und Rist S. 219 ff. Vergl. auch die posthum erschienene Kritik des Fortschrittes von Fodéré: Essai historique 1825 zit. von Salomon a. O., S. 554.

[2]) Lésur, C. L., Annuaire 1819, p. 694 ss. zit. von Poetschke S. 157. Siehe auch die bei Salomon angegebenen Vertreter einer soz. Ökonomie. S. 554.

[3]) Gide und Rist, a. a. O. S. 283

Zweites Kapitel.

Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse.

Nach der Darstellung der Kämpfe um die theoretischen Grundlagen der Wirtschafts-, Kultur- und Machtpolitik sollen die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts erörtert werden. Diese werden hier jedoch nur insoweit berücksichtigt, als es zum Verständnis der Ideen St.-Ss notwendig ist. Um das Wesen des Industrialismus in st.-simonistischer Auffassung zu erkennen, mögen die industriegeschichtlichen Darstellungen von Spühler, Poetschke und Salomon durch die Darlegung der agrar-historischen Zeitverhältnisse ergänzt werden.

Das Aufkommen der Industriewirtschaft und die allmähliche Entwicklung des modernen Proletariats sind charakteristische Züge der damaligen Zeit. Spühler hat mit Recht die Schriften von Ballot[1]) und Sée[2]) herangezogen, gelegentlich auch Levasseur[3]) verwendet, um die wirtschaftlichen und sozialen Wirkungen der Einfügung der Großindustrie in Frankreich zu zeigen. „Der moderne Kapitalismus dringt im Wirtschaftsleben nicht auf breiter Front vorwärts. Er dringt vielmehr in die Risse der alten korporativen Ordnung kapillar ein, sie mit der Zeit völlig zersetzend... Die Großindustrie Frankreichs ist auch nicht erst und plötzlich gebildet worden durch die Anwendung der umwälzenden maschinellen Erfindungen in der gewerblichen Arbeit. Sie bestand bereits vor dem Maschinismus als Schöpfung oder Schützling der Regierung".[4]) Ein Beispiel ist die 1787 durch die Fusion verschiedener Werke gegründete Aktiengesellschaft Creusot, an der auch der König mit $^{3}/_{4}$ Millionen Livres beteiligt war. Sie besaß ein Aktienkapital von 10 Millionen und beschäftigte ca. 1400 Personen. Richard Lenoir beschäftigte in seinen 7 Baumwollspinnereien vor (1815) 11 000 Arbeiter. Die Kontinentalsperre hatte die „Société de l' encouragement de l' industrie" entstehen lassen, und der ganze Protektionismus Napoleons wurde auch in der Restauration weiter verfolgt, nur traten an die Stelle der Subventionen und Kredite zunehmend Bestellungen für öffentliche Arbeiten. Alle

[1]) Ballot, L'introduction du machinisme dans l' industrie française, Paris 1923, P. 6.

[2]) Sée, Les origines de l'industrie capitaliste en France á la fin de l'ancien régime, Revue historique 1923, p. 195.

[3]) Levasseur, Histoire des classes ouvrières et de l'industrie Paris 1903, vol. 1, p. 497.

[4]) Spühler, S. 3, zit. von Salomon a. a. O., S. 553.

4 Jahre wurden Industrieausstellungen veranstaltet, Erfinder wie Didot, Jacquart, Köchlin besonders geehrt, der Industrielle Ternaux geadelt, Lenoir wie Oberkamp in die Ehrenlegion aufgenommen.

Poetschke betonte weniger die Fortschritte der kaufmännischen und technischen Organisation der Produktion als die Hebung der Lage der unteren Volksschichten mit Hilfe des Staates oder der philantropischen Großunternehmer des Pariser Milieus. Der Staat vergab Notstandsarbeiten und gewährte Krankenhilfe. Die Unternehmer boten in Friedenszeiten reichliche Arbeitsgelegenheit für die Arbeiter. Die Vergrößerung der Betriebe sicherte dem Arbeiter Aufstiegsmöglichkeiten. Sozialpolitische Zirkel der Großindustriellen berieten über Besserung der Wohnungs-, Bildungs- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter. Diese vereinigten sich während der Restaurationszeit unter dem Motto Selbsthilfe zu genossenschaftlichen Versicherungs- und Sparkassen.[1]) Daneben kommen noch die caritativen Bestrebungen der katholischen Kirche als sozialpolitische Maßnahmen in Betracht.

Doch darf man die damalige Lage im Gewerbe nicht zu optimistisch sehen. „Trotz der Fortschritte in der Technik während der Restaurationszeit ist in der Hauptsache alles noch in den Anfängen begriffen.[2]) Das Kleinhandwerk herrscht vor, nur in einzelnen Betriebszweigen nimmt die Zahl der Großbetriebe zu. Vereinzelt kommen Maschinenstürme vor. Trotz des Koalitionsverbotes der Arbeiter stiegen die Löhne derselben namentlich nach der Krise von 1817.[3]) Die Regierung wehrte sich gegen die Versuche einer neuen Bevormundung der Individuen durch Zünfte und merkantilistische Forderungen zur Regelung der Arbeit.[4])

Während der Restaurationszeit ist Frankreich noch ein Agrarland. Der Großbesitz spielt eine beträchtliche Rolle, obgleich der Verkauf der Nationalgüter das kirchliche Grundeigentum gänzlich und den Feudalbesitz teilweise beseitigte.[5]) Napoleon gründete aber den Militäradel, der ausgedehnte Majorate besaß. Mittel- und Kleinbesitz nehmen zu. Die Bürger werden namentlich auch Pächter; unter dem Schutz des Protektionismus macht aber die landwirtschaftliche Produktionstechnik kaum Fortschritte. Eigentümer und Pächter befinden sich während der ganzen Restaurationszeit in einer schlimmen Lage.[6])

[1]) Poetschke, a. a. O., S. 431 ff.
[2]) Sée, Histoire, p. 414 — 440.
[3]) Bourgin, Le regime de l'industrie, Paris 1912, t. 1, p. 211.
[4]) Sée, a. a. O., S. 368, 240, 383 ff.
[5]) Siehe Lecarpentier G., La vente des biens écclesiastiques, Paris 1908, p. 8 ss.
[6]) Sée, La vie économique (1815 — 1848) Paris 1927, S. 24.

Der Handel litt unter den inneren und äußeren politischen Wirren, den unzureichenden Transportverhältnissen und der merkantilistischen Handelspolitik. Das Bank- und Börsenwesen machte geringe Fortschritte. Es wurde namentlich der öffentliche Kredit gepflegt. Die öffentlichen Finanzen hatten sich nämlich gebessert, das Budget war ausgeglichen und das Vertrauen in die öffentliche Kreditfähigkeit gestärkt.[1]) Zusammenfassend ist zu sagen, daß die französische Wirtschaft bis zum Jahre 1830 nur geringe Fortschritte machte. Diese wären zwar nach der Aufhebung der Zunftschranken und feudalen Bevormundung möglich gewesen. Die staatliche Macht- und Handelspolitik hemmte aber die technische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Trotz der verheißungsvollen Ansätze erreicht Frankreich noch nicht den Grad der ökonomischen Entfaltung Englands, ebensowenig wie Deutschland Frankreich in dieser Hinsicht schon eingeholt hat. Die Zeit des beginnenden Industrialismus und Maschinismus ist keineswegs ohne sozialpolitische Bestrebungen. Vereinzelt treten konservative Ideen gegen die technischen Fortschritte und den individualistischen Liberalismus auf. Der Sozialismus ist noch eine unbedeutende Ideen- und keine Massenbewegung. Kulturell tritt die Romantik und die mit ihr verbündeten religiösen und moralischen Bestrebungen gegen den Rationalismus auf. Die Naturwissenschaften gewinnen gleichzeitig an Bedeutung. Auch in der Machtpolitik kämpfen Tradition und Fortschritt, Adel und Bürgertum unentschieden miteinander. Es kommt nur zu vereinzelten Versuchen beide zu versöhnen. Diese Uebergangszeit läßt erst ab 1830 die neuen Ideen stärker hervortreten.

In dieser allseitigen Krise zu St.-Ss Lebzeiten tauchen viele Reformatoren und Projektenmacher auf. Das Bedürfnis nach einheitlicher Neuordnung des Denkens und Handelns der Menschen wurde allgemein gefühlt. „Jede Woche sieht man zwei oder drei allgemeine Lehren erstehen. Diese Systeme zeichnen sich zwar nicht durch Originalität aus. Viele von ihnen stellen nur eine Anhäufung fremder Gedanken dar. Alle Autoren nennen diese „Kompilationen" Doktrinen, „ihre Doktrin", um damit ihrem Egoismus zu schmeicheln.[1]) Zu diesen Menschheitsbeglückern gehört auch St.-S.[2])

[1]) A. a. O., S. 139 ff.

[2]) Lonvancour, Étude sur le socialisme romantique, Chartes 1913, p. 409 und 23.

Zweiter Teil.

Leben und Persönlichkeit Saint-Simons.

Vorbemerkung.

Saint-Simon ist der Repräsentant seiner Zeit. Die folgende Darstellung seines Lebens und seiner Persönlichkeit zeigt die äußeren Berührungspunkte mit den verschiedenen theoretischen und praktischen Bestrebungen seiner Zeitgenossen. Die Biographie dieses „Abenteurers größten Stils“ ist so ein interessantes Stück Zeitgeschichte. Die Psychologie dieses seltsamen Mannes vermag manches in seinem „experimentellen Leben“ zu erklären.

St.-S hat eine Autobiographie geschrieben. Seine Schüler fügten manchen legendären Zug bei. Maxime Léroy suchte auf Grund genauer Archivforschungen „La vie véritable du Comte Saint-Simon“ (Paris 1925) darzustellen.

Drittes Kapitel.

Das Leben Saint-Simons.

Das Leben dieses universalen „genialen Dilettanten“ ist auch für den interessant, der es nur zur Unterhaltung lesen will, Salomon meint, es könnte als Stoff eines Romans dienen. Léroy vergleicht es mit einem Kinostück. Sicherlich vermag es wegen seiner Universalität auch heute noch das Interesse zu erregen.

Der Graf Henry Claude de Rouvroy de Saint-Simon wurde am 17. Oktober 1760 in Paris geboren. Er behauptete, mit Karl dem Großen verwandt zu sein. Seine ersten Jugendjahre verbrachte er in einem aristokratisch-katholischen Milieu. Der Vater war durch seinen Salon mit D'Alembert bekannt. Dieser machte St.-S mit den Anfangsgründen der Wissenschaft bekannt. Erzogen im rationalistischen Geist der Enzyklopädie, verweigerte der Schüler mit 13 Jahren den Empfang der Erstkommunion. Darüber geriet er mit seinem katholischen Vater in ein langwährendes Zerwürfnis. Bald darauf besuchte St.-S Rousseau, der in seiner reichen Natur rationalistische und romantische Züge vereinigte. Die Nachwirkung des Zusammentreffens spüren wir noch 1822 in einem von St.-S

geschriebenen Projekt zu einem „Contrat social". Trotz dieser Einflüsse empfing aber St.- S. wie er selbst sagt, eine ungenügende Schulbildung.

Er wird nach üblichen Brauch mit 17 Jahren Offizier, rückt schnell vor und ist mit 20 Jahren schon Hauptmann. Unter Lafayette übt er im amerikanischen Bürgerkrieg das Kriegshandwerk aus. Unter Washington zeichnet er sich in der Belagerung von York aus. Doch entsprachen diese kriegerischen Erfolge nicht seinen Neigungen. Als „Pazifist" kehrt er 1783 heim. Begeistert von dem wirtschaftlichen Reichtum und dem demokratischen Geist der Amerikaner, ist St.- S selbst „Amerikaner" geworden. Er verläßt sein Regiment, betätigt sich kurze Zeit als Diplomat in Holland, geht 1785 nach Spanien, um sich wirtschaftlichen Staatsgeschäften zu widmen. Seine Absicht, Madrid durch einen Kanal mit dem Ozean zu verbinden, läßt sich nicht verwirklichen. Wieder in Paris, richtet er noch vor der Revolution einen Nachrichtendienst ein. Mit 27 Jahren wird aus dem ehemaligen Adeligen und Offizier ein Geschäftsmann, ein Bourgeois. Dieser Entwicklungspunkt schließt seine vorrevolutionäre Existenz ab.

Während der Revolution hatte sich St.- S., obwohl er später es geleugnet hat, sich aktiv hervorgetan. Léroy hat es aus den Akten bewiesen. „Wir kennen bisher schon St.- S. als Republikaner, Spekulant in Nationalgütern; als Sans- culotte, Gründer von Volksvereinen und als politischer Agitator ist er bisher in der Geschichtsschreibung unbekannt .... Es ist zwar wahr, daß St.-. S. jedes Wahlamt ablehnte, daß er die politische Laufbahn nicht eingeschlagen hatte, trotzdem hing er mit großer Begeisterung an den neuen Ideen."[1]) Wie seine anderen adeligen Standesgenossen verzichtete er im Geiste der Gleichheit auf seine adeligen Privilegien und nennt sich sogar „Claude Henry Bonhomme". Als Vorsitzender einer Versammlung der Einwohner von Falvy, die einberufen wurde anläßlich einer Bürgermeisterwahl, tut er seinen antifeudalen Geist kund. „Es gibt keine Adeligen mehr, es gibt nur noch Bürger". In den Akten der Gemeinde Péronne liest man unter dem Datum des 20. 11. 1793: Er war ein ganz überzeugter Anhänger der Freiheit und Gleichheit."[1]) Republikanische Reden, welche er als Sansculotte vor Bauern hielt, bezeugen seine intensive

[1]) Leroy, a. a. O., S. 129.

revolutionäre Tätigkeit. In den Gemeinderäten und Volksvereinen, in denen sich um das Jahr 1793 das ganze demokratische Leben der Nation abspielte, war St.-S. „ein Sans- culotte, der öffentliche Gegner der Seigneurs, des Klerus und sogar des Königs, er war ein Republikaner durch und durch.“[1])

St.- S. wollte in seinem Leben immer viele Dinge nebeneinander tun. Niemals ist er nur mit einer Sache beschäftigt. Sein Geist irrt umher. Seine Handlungen ändern sich mit den wechselnden Zeitverhältnissen und Eindrücken. Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges denkt er an die Neuorganisation der Menschheit. Nach Frankreich zurückgekehrt, wird er wie 1780 wieder Hauptmann, um sich dann technischen Plänen zuzuwenden. Hierauf betätigt er sich als Geschäftsmann. Er eröffnet einen Postbetrieb. Und während er in der Picardie und in der Cambresis seine bürgerlichen Ideale vertritt, sieht man ihn zu gleicher Zeit im Département Seine et Oise als Leiter einer Tonwarenfabrik beschäftigt. Hierauf betreibt er gemeinsam mit dem Grafen Rochfoucauld- Liancourt eine Spinnerei. Nebenbei spekuliert er mit Nationalgütern.[2]) Nach seinen Worten sollten seine Spekulationen die Aufteilung der großen Nationalgüter unter die tüchtigen Nichtbesitzer fördern und die Spekulationsgewinne zu philantropischen Zwecken Verwendung finden. Trotz seiner republikanischen und wirtschaftlich nützlichen Tätigkeit wurde er seiner Beziehungen zum preußischen Grafen Redern wegen am 17. Dezember 1793 als Gefangener der Terroristen zu Saint-Pélagie in Paris eingekerkert. Als unverdächtig 1794 wieder entlassen, begann er die Fabrikation von Spielkarten und betätigte aufs neue seine antikirchlichen und antifeudalen Tendenzen.

In der Zeit des Kaiserreiches erneuert St.- S. das fröhliche Leben der Salons des 18. Jahrhunderts. Nebenbei sollten seine wissenschaftlich hochstehenden Gäste seinen Wissensdurst befriedigen. Cabanis, der Schwager Condorcet's, setzte das Werk des Helvetius' fort. Cuvier ist Professor am Collège de France, Lamarck am Museum, diese, im Verein mit Monge und Lagrange, führen auf Kosten St.- Ss ein mondänes Leben. Allerdings profitierte St.- S. nur wenig an wirklicher Wissenschaft. Fährt er doch auch nebenbei fort, umfangreiche Güterspekulationen zu treiben und mit geringem Erfolge allerhand andere Geschäfte zu machen. Er richtet in Paris

[1]) Leroy, a. a. O., S. 128
[2]) Leroy, a. a. O., S. 130 ff.

ein Rollfuhrunternehmen, einen Kommissionshandel und sogar einen Kleinhandel mit Wein ein. Seine „physiko- politische" Laufbahn beginnt, d. h. die philosophische Durchdringung der in seinen 40 Jahren „experimentellen Lebens" gewonnenen Erfahrungsinhalte und deren praktische Verwertung in einem großen Reformplan. Finanzielle Schwierigkeiten zwingen ihn zur Einschränkung seiner Lebenshaltung. Er besucht die polytechnische Schule, um Mathematik und Physik zu studieren und aus den natürlichen Gesetzen des Weltalls die gesellschaftlichen Normen und Baugesetze abzuleiten. 1801 folgt das Studium der organischen Natur. Die Physiologen Hall, Bichat und Cabanis der École de Medecine nützen ebenso wie die Mathematiker der École polytechnique ihren Mäzen aus, ohne ihn in der Wissenschaft nachhaltig zu fördern. So schmolz sein Vermögen zusammen. 1802 schloß er seinen Salon. Die Jahre des Elends, die nun beginnen, erwecken sein philosophisches Interesse.

Er irrt in der Welt umher und kommt 1802 zu Madame de Staël in Genf mit dem Wunsche, sie zu heiraten. Seine Absichten schlugen trotz einer gewissen geistigen Verwandtschaft beider fehl. Beide einte die positive Wertung des Mittelalters und das gemeinsame Bedürfnis einer Neuordnung der durch die Revolution zerstörten gesellschaftlichen Bande. So forderte den auch St.- S. in seinem Erstlingswerk „Lettres d'un habitant de Génève à ses contemporains" (1802) einen gesellschaftlichen Neubau nach den formalen Grundsätzen des katholischen Mittelalters, aber durchdrungen vom Geiste der modernen Naturwissenschaften. St.-S. fühlt sich berufen, aus den Ergebnissen der Einzelwissenschaften eine allgemeine Wissenschaft aufzubauen und diese zur allgemein gültigen Weltanschauung zu erheben. Indessen leugnet er das Walten der Gottheit nicht, wie er auch die Notwendigkeit der Religion bejaht. In Deutschland, das er auch bereiste, war die von ihm gesuchte allgemeine Wissenschaft, wie er selbst sagte, noch unentwickelt. „Sie berechtige aber hier zu großen Hoffnungen." Ebenso findet er auch nicht in England die von ihm gesuchte neue Weltanschauung. Zwischen 1805 und 1806 führt er in Frankreich ein elendes Leben als Kopist im Mont de Pitié, einem öffentlichen Pfandhaus. Sein ehemaliger Diener Diard erlöst ihn aus dieser unwürdigen Stellung und bezahlt ihm sogar die Druckkosten seines neuen Werkes „Introduction aux travaux scientifiques du 19. e siècle" (1808). St.- S. forderte in diesem Werk eine neue Enzyklopädie mit aufbauendem,

nicht nur kritischem Charakter. Diese seine Schrift fand keinen Anklang. Er klagte deswegen das französische Vermessungsamt als Förderer der wissenschaftlichen Anarchie an. Da er selbst sich zu schwach fühlte, bat er nämlich um Mithilfe der dort angestellten Gelehrten. 1810 kündigte ein neues Prospekt eine neue Enzyklopädie an. Leider starb Diard. St.- S. kam wieder in Not. In dieser Zeit erregte sein Ausspruch „Mein Leben setzt sich aus vielen Mißerfolgen zusammen" das Mitleid Redern's. Mit seiner Hilfe fertigt St.- S. einige Kopien seiner neuen Werke an (Mémoires sur la science de l'homme und „Mémoire sur la gravitation universelle"). Herzzerreißende Briefe begleiten die verteilten Abschriften. „Seien Sie mein Retter; ich sterbe vor Hunger". Alles scheint aussichtslos zu sein. Da bekommt St.- S. eine kleine Familienpension, die ihm die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten ermöglichte.

Nach Beendigung der napoleonischen Wirren suchte der Wiener Kongreß und die Restauration wieder Ruhe und Ordnung in Europa zu stiften. Beeinflußt von diesem Geiste, bewiesen St.- S. und sein Mitarbeiter Thierry in ihrem gemeinsamen Werke „De la réorganisation" (1814) in Anlehnung an Pièrre L' Érémite und den katholischen Universalismus, daß nicht Kongresse, sondern eine zwingende Kraft und gemeinsame Einrichtungen in Europa den europäischen Frieden sichern könnten. Dieses Werk machte St.- S. mit einem Schlage bekannt. Der „Censeur" gestattete ihm die Mitarbeit. Als Unterbibliothekar im Arsenal empfiehlt er in seinen und Thierry's „Opinions sur les mésures à prendre contre la coalition de 1815" eine französisch- englische Allianz. Nach der Rückkehr der Bourbonen verlor der Bonapartist St.- S. seinen Posten. Er wird jetzt Royalist und schließt sich den Industriellen an. Schnell bekennt er sich zu der Ansicht, daß vornehmlich die Wirtschaft und nicht mehr nur die Politik Europa einheitlich reorganisieren könne. Laffite gewährt St.- S. einen monatlichen Zuschuß von 10000 Franken. Damit veröffentlicht St.- S. eine Reihe von Artikeln unter dem Titel „L'Industrie" mit dem programmatischen Untertitel „Discussions politiques, morales et philosophiques dans l'intérêt de tous les hommes livrés à des travaux utiles et indépendants". (1816 — 18). Diese im Geiste der Großunternehmer Ternaux und Lafitte geschriebene Schrift fand reichen Beifall. St.- S. entzweite sich wegen seines herrischen Charakters mit dem inzwischen zur Selbständigkeit herangereiften Thierry. Nun wurde Auguste Comte

sein begeisterter Sekretär. Beide veröffentlichten 1819 „La politique", eine Sammelschrift, die Abhandlungen St.- S. s enthält: L'Organisateur (1819) und „Du système industriel" (1821—22). Trotz dieser literarischen Tätigkeit und seiner ausgedehnten Beziehungen zu hervorragenden Männern, zu J. B. Say, J. St. Mill, Constant, Béranger und Rouget de L'Jsle, trotz alledem fiel er wieder ins Elend. Keiner konnte seine radikalen und prophetischen Ideen verstehen. Er verlor den Glauben an sich selbst und griff zur Pistole. Der Selbstmordversuch mißglückte. Man unterstützte ihn wieder. Olindes Rodrigues, ein jüdischer Bankier, begeistert von dem Eintreten St.- S.s für die Arbeiter, ermöglichte St.- S einen sorgenfreien Lebensabend. Eine weitere kürzere, aber fruchtbare literarische Tätigkeit beginnt. 1824 erschien der „Catéchisme des Industriels". In seinem Todesjahr gab er noch der Welt die „Opinions littéraires, philosophiques et industrielles (1825) und den „Nouveau Christianisme". Nahe dem Grabe nahm er den Gedanken der Wiedergeburt der Menschheit durch die Religion wieder auf, denselben Gedanken, den er schon früher gehabt hatte. Bald darauf entschlummerte er mit folgenden Worten an seine Schüler: „Die Frucht ist reif, ihr werdet sie pflücken." Traurig gingen sie fort, um sich an die Fortsetzung seines Werkes zu machen. Wenn wir dieses bewegte Leben seiner Universalität nochmals überschauen, so ist das ein Akt der Bewunderung dieses Mannes. Er hat die bedeutendsten Länder der alten und neuen Welt bereist, Spanien, Holland, Deutschland, England, die Schweiz, die Vereinigten Staaten und Mexiko. Auf der Suche nach Geschäft, Freunden und Ideen durchquerte er Frankreich von Süd bis Nord. Dieses „experimentelle Leben" stürzt sich von Beruf zu Beruf. St. -S. ist nacheinander Soldat, Güterspekulant, Spinner, Kutscher, Weinhändler, Schreiber, Unterbibliothekar, politischer Agitator und Sozialphilosoph gewesen. Außerdem tat er sich auch als Journalist und Pamphletist hervor. Er war mit allen sozialen Schichten vertraut. Er ist Grand- Seigneur und Sans- Culotte gewesen, er hat fabelhaften Reichtum und Elend gekannt. Er vereinigt in sich den politischen Wandel der damaligen Zeit. Nacheinander ist er, wie Leroy nachweist, „Bonapartiste, Républicain, Royaliste, Parlementaire, Absolutiste, Aristocrate et Démocrate" gewesen. Das ganze geistige Leben seiner Zeit nahm er in sich auf. Er ging den Ursprüngen der thomistischen Scholastik nach und untersuchte auch die Geschichte der Aufklärung. Er wandelt auf den Spuren der Theokraten. Romantik und Christentum, Natur-

wissenschaft und Volkswirtschaft, politische und soziale Strömungen der damaligen Zeit erlebte er ebenso, wie er die Entwicklung des werdenden Industrialismus prophetisch ahnte.

Viertes Kapitel.

Die Persönlichkeit Saint-Simons.

Überschaut man die bunten Lebensschicksale St.-S s, so steht man zunächst vor einem Rätsel. Man glaubt, St. S. müsse ein chaotischer Mensch gewesen sein. Denselben Eindruck vermittelt ein flüchtiger Blick in seine literarischen Werke. Diese erscheinen zunächst als eine Sammlung aphoristischer Aeußerungen ohne systematischen Zusammenhang. Und doch lassen sich bei St.-S. einheitliche Züge feststellen.

Mit der Abschaffung des Feudalismus wollte St.-S, dieser deklassierte Adelige, seinem Leben wieder einen neuen großen Inhalt geben. Ziemlich erfolglos versuchte er sich auf allen Gesellschaftsgebieten. Er geriet in Not und Elend und fand zuletzt das, was er immer gesucht hatte, das Ersatzsystem für das „Ancien régime". Trotzdem war er immer ein Grandseigneur, der „große Dinge zu vollbringen hatte". Täglich ließ sich St.-S. mit den Worten wecken: „Herr Graf, stehen Sie auf, sie haben große Dinge zu vollbringen"[1]) Zu seinem Neffen sagte er: „Erinnere dich, daß man begeistert sein muß, um große Dinge zu vollbringen". Der Apostel des Feudalismus „bleibt also „un bon féodal philantrope", ein guter patriarchalischer Feudaler.[2])

Die Liebe zur Menschheit befähigt ihn zu den größten Opfern. Zwar hat St.-S dem konservativen Katholizismus abgesagt, und doch schöpft er aus dem Gebot der christlichen Nächstenliebe Kraft zur Erreichung seiner übermenschlichen Ziele. Im Glauben an die mystische Verbundenheit mit Gott und seinen menschlichen Geschöpfen opferte St.-S sein äußeres Lebensglück. Drei Wochen lebte er von trockenem Brot und von Wasser und war bereit, sein letztes Hemd

[1]) Vgl. Weissengrün, S. 94 ff. Ferner Salomon, Saint-Simon und der Sozialismus, Berlin 1919. S. 14 ff.

[2]) Siehe Bauer, St. Simon nach 100 Jahren. Grünbergs Archiv, 1926, S. 157. Ferner: Faguet, Lecomte de St.-Simon, Revue des deux mondes. Juni 1894, S. 880.

zu verkaufen, um sein Werk vollenden zu können.[1]) Trotz aller rationalistischen Einflüsse blieb St.- S. im Grunde seines Herzens Christ.

Trotzdem er die Verabsolutierung des Mittelalters ablehnte, blieb er ein Romantiker, beseelt von einer heiligen Liebe zum idealisierten Mittelalter. Durch alle seine Werke zieht der Unterton, könnte man doch die mittelalterliche Harmonie wieder herstellen, ohne die moderne Wissenschaft und Wirtschaft auszuschalten! Möchte doch ein neuer Gottesfrieden die Menschheit beglücken! Die Erlösung der Menschheit von all ihren Leiden muß die Aufgabe der „Grande Nation" werden.

So erscheint St.- S. als der große Friedensstifter, der die Nationen, Weltanschauungen und wirtschaftlichen Gegensätze versöhnen will. Den tiefsten Grund des damaligen Elends auf Erden erkennt St.- S. in den noch unversöhnten Gegensätzen, die wir noch später darstellen werden. Gelingt daher die Herstellung des Friedens auf allen Gesellschaftsgebieten, so ist die große Menschheitskrise behoben.[2])

St.-S. war sich der Beschränktheit seiner Geistesgaben und Kentnisse, um dieses Hochziel zu erreichen, wohl bewußt. So konnte sein neuer Organisationsplan der menschlichen Gesellschaft nur einen beschränkten Grad detaillierter Ausarbeitung und systematischer Geschlossenheit erreichen.[3]) „Sein Wesen ist die initiatorische, improvisatorische Kundgebung, die sich vornehmlich darin zeigt, daß Aufzeigen, Anstoßgeben, Werben, nicht aber das Sachverständigkeit voraussetzende Durchführen, nicht das Fortleiten zum Endgültigen seine Sache war." So hat Poetschke im Anschluß an Gruen und Lorenz von Stein St.- S. als einen Improvisator bezeichnet.[4])

[1]) Siehe „Lettres pendant sa détresse." OC 15, p. 142.

[2]) Correspondence, OC 15, p. 132, 133, 143.

[3]) Poetschke, a. a. O. S. 351, vergl. auch Grün, Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien. Darmstadt 1845. S. 82 ff. Stein Neudruck, 2. Bd. S. 180, Dumas, Psychologie des deux messies positivistes, Paris 1905.

[4]) Poetschke, a. a. O. S. 351.

Dritter Teil.

Die Lehre Saint-Simons.[1])

Bevor wir mit der Darstellung der Lehre St.-S. s beginnen, seien einige Bemerkungen über den Aufbau des folgenden Kapitels vorausgeschickt. Diese knüpfen an Inhalt und Form der Werke St.-S. s an.

Wer die Werke St.- S. s aufschlägt, sieht sofort die unsystematische Folge der Gedanken und ihren aphoristischen Charakter[2]), die Unbestimmtheit seiner Begriffe und die Unklarheit seiner Aeußerungen.[3]) Langweilige Wiederholungen verderben die Lust am Lesen. Viele seiner Behauptungen scheinen sich zunächst selbst zu widersprechen. Dadurch wird das Verständnis St.- S. s ungemein erschwert. Wenn daher seine Lehre bisher äußerst verschieden ausgelegt worden ist, so liegt das mehr an den eben gezeichneten Mängeln seiner Darstellung, als an den Forschern.[4])

Um trotzdem St.- S. s Lehre möglichst richtig, allseitig und einheitlich zu erfassen, ist ein umständlicher Weg bei der Auslegung einzuschlagen. Zunächst muß man die zerstreuten aber sachlich zusammengehörigen Ideen St.- S. s sammeln und ordnen. Ihr Sinngehalt läßt sich durch Vergleich mit verwandten Aeußerungen klären. Namentlich soll die Auslegung untersuchen, ob allgemeine Gedankenfassungen auch ganz allgemein gemeint sein können. Eine rein wörtliche Auslegung, ohne Rücksicht auf den von St.- S. angestrebten Sachverhalt würde leicht zu Mißverständnissen führen. Man muß daher jede Umdeutung der Ideen St.- S. s vermeiden. Auf die Gefahr, St.- S. vom Standpunkt seiner Schüler auszulegen, sei hingewiesen. Da diese nämlich nur bestimmte Seiten seiner Lehre ordneten und weiterbildeten, so boten sie auch nur ein Zerrbild der Lehre des Meisters. Wenn auch die Möglichkeit, St.- S. s Ideen in ihrer Gesamtheit zu systematisieren, schon oft angezweifelt worden ist, so muß die Lösung der Aufgabe trotzdem versucht werden. Da St.- S. immer ein System aufbauen wollte, so muß seinem Werk auch eine ideelle Einheit zu Grunde liegen, sollte Sie auch tief verborgen sein.[5])

[1]) Wir zitieren nach den Oeuvres complètes de St.- S. et d'Enfantin, 47 vol., Paris 1865—1878. Abgekürzt: OC!

[2]) Vgl. besonders OC 39, p. 103.

[3]) „Trotzdem ich mich bemühe, mich klar auszudrücken, bin ich nicht sicher, ob man mich auch gleich verstehen wird. Wenn Ihr aber etwas über meine Gedanken nachdenket, so werdet Ihr mich auch sicherlich begreifen." OC 15, p. 39.

[4]) Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, 2. Aufl. Berlin 1875. S. 252.

[5]) Vgl. OC 37 p. 168.

St.- S. s Lebensaufgabe war die Neuordnung des gesamten Gesellschaftslebens. Das wollten auch die Theokraten: de Maistre und Bonald[1]). In Übereinstimmung mit ihnen gliedert St.- S. die Reform des sozialen Ganzen in die beiden Teilaufgaben: Reform des Staates und der Kirche[2]) St.- S. lehnt aber das Ansinnen der Theokraten und der mit ihnen verbündeten Feudalen ab, den mittelalterlichen Katholizismus und Feudalismus wieder herzustellen. Er stellt sich daher der Restauration zunächst feindlich gegenüber. St.- S. will auf die Fortschritte, welche die Aufklärung und die Revolution gebracht haben, ebensowenig verzichten, wie auf die formalen Grundsätze der mittelalterlichen Machtordnung in Staat und Kirche. So sucht St.- S. die Gegensätze der Restaurationszeit zu überbrücken. Den rückwärts gewandten, absolut konservativen Idealen der Reaktionäre stellt St.- S. den Positivismus und Industrialismus entgegen. Diese beiden Schlagworte kennzeichnen das ganze System St.- S. s. Die vorliegende Untersuchung muß sich daher auf die Klärung dieser beiden Hauptbegriffe erstrecken. Daneben darf die Darstellung ihres gegenseitigen Verhältnisses nicht vergessen werden. Dann wird auch klar werden, wie sich St.- S. die zukünftige Gesellschaftsordnung, den positivistischen Industrialismus, denkt.

Positivismus bedeutet aber nicht nur das Ersatzsystem für den mittelalterlichen Katholizismus, Positivismus ist auch ein neuer Weg zur wissenschaftlichen Erkenntnis einer zeitgemäßen Gesellschaftsordnung. Daher wollen wir auch die methodischen Grundsätze erörtern, die St.- S. s Forschungsweise kennzeichnen. Zuerst sei also St.- S. als Methodiker und dann als Sozialreformer dargestellt.

Fünftes Kapitel.

Die historische Methode.

St.- S. s Lebensaufgabe ist die Reform des sozialen Ganzen gewesen. Damit seine gewaltigen Pläne umso sicherer verwirklicht würden, sollte jeder deren Ableitung und Güte nachprüfen können. Aus diesem agitatorischen Grunde hat St.- S. auch seine methodischen Richtlinien gelegentlich angedeutet.

[1]) OC 19 p. 171.
[2]) OC 23 p. 149.

Zwei Forschungsweisen standen ihm zur Verfügung: Die rationalistischen Konstruktionen und Spekulationen der Aufklärung oder die von Condorcet befolgte geschichtliche Methode. Unter dem Einfluß von Bonald und de Maistre entschied sich St.- S. für die geschichtliche Methode, für den Historismus. Daher wird das Verfahren der Aufklärung von St.- S abgelehnt. Da die Rationalisten nicht von der Erfahrung ausgingen, sondern rein spekulativ aus den Menschenrechten eine beste Gesellschaftsordnung ableiten wollten, so müßten sie notwendig phantastische „Utopisten" werden. Ihre abstrakten Hirngespinste würden nicht mit den konkreten Tatsachen der Wirklichkeit übereinstimmen.[1]) Daher nennt er auch die Rationalisten „Metaphysiker". „Unser Ziel ist es, die metaphysischen Spekulationen (raisonnements des métaphysiciens) durch beobachtete Tatsachen zu ersetzen.[2])

„Die Theorie der Menschenrechte bot die metaphysische Grundlage für die Politik der französischen Revolution. Es sei hier nicht auf die sinnlosen Gedanken und törichten Spekulationen und praktischen Folgerungen, die mit Hilfe dieser Methode gewonnen wurden, hingewiesen"[3]). Außerdem sei der Rationalismus nur zerstörend. Da die Revolution die alte Ordnung beseitigt hätte, so sei die historische Aufgabe des Rationalismus erfüllt. An die Stelle der negativen Kritik und Destruktion müsse zum Wiederaufbau der Gesellschaftsordnung eine „positive" Methode treten. Der Positivismus sei die einzig richtige Methode. Nicht der Rationalismus, sondern der Historismus allein könnte den Weg zu einer zeitgemäßen Gesellschaftsform weisen.

Man höre St.- Ss. Programm: „Ich bitte, daß man an meiner Arbeit untersuche, ob meine Geschichte der letzten 800 Jahre auf exaktem historischem Material aufbaue, ob dieses richtig geordnet und in Kausalzusammenhang gebracht worden sei, und ob mein Reformplan den gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnissen entspricht. Sollte der geschichtliche Teil ungenau, oder mein Projekt nicht dessen unmittelbare Konsequenz sein, so müßte man das Ganze noch einmal machen."[4]) Da sich sein Plan der geschichtlichen Entwicklung anpasse, so könne er auch sofort verwirklicht werden. Da er höchst zeitgemäß und praktisch sei, so dürfe man ihn auch nicht „Utopie" nennen.[5])

[1]) OC 21 p. 17.
[2]) Cat. des Ind. 1823, OC 37 p. 36.
[3]) Du syst. ind. 1821, OC 37, p. 83.
[4]) L'Organisateur 1819, OC 20, p. 180, 182.
[5]) Ebda. S. 63, 119, 178 ff.

Hier zeigt sich der gesunde Wirklichkeitssinn des Schülers der polytechnischen Schule. Voller Bewunderung der Naturgesetze sucht St.- S. die naturwissenschaftliche Methode der Induktion und Kausalität auf die Untersuchung der Gesellschaft und ihrer Geschichte zu übertragen. „Es ist eine Tatsache, daß die Methode der positiven oder Beobachtungswissenschaften bis jetzt noch nicht auf die Erforschung der Gesellschaftsorganisation angewandt worden ist. Mein Verfahren ist dasselbe wie das der Physiker, Chemiker und Physiologen."[1]) „Die Geschichte muß den tatsächlichen Entwicklungsgang aller menschlichen Lebensäußerungen beobachten, die historischen Tatsachen ordnen und daraus nachprüfbare allgemeine Gesetze ableiten."[2]) Der Positivismus gibt nicht „wie der Empirismus die bloßen Tatsachen, sondern die Gesetze der Geschichte."[3])

Es seien hier die einzelnen Stufen der Ableitung dieser Gesetze genauer dargestellt. Obwohl St.- S. eine genaue und exakte Tatsachendarstellung fordert, so mußte er hier eine Beschränkung vornehmen. Zeitlich untersucht er die Geschichte in der Hauptsache seit dem elften Jahrhundert. Räumlich verfolgt unser Autor die europäischen Geschehnisse, insbesondere die Frankreichs und seiner Nachbarstaaten. Sachlich sucht er vor allem den Konflikt zwischen Feudalismus, Katholizismus einerseits und Industrialismus- Positivismus andererseits zu erklären. Obwohl St.- S. auch eine Hilfe in der Statistik suchte, so gab er sich doch mit groben Schätzungen der zahlenmäßigen Erscheinungen zufrieden. In diesem Rahmen erforscht er seine eigenen und fremden Beobachtungen über die verschiedenen Ziele und Handlungen des Adels und Klerus und dritten Standes. Dieses Tatsachenmaterial bildet den Stoff für seine Soziologie, seine Geschichtsphilosophie.

Aus dem Vergleich der geschichtlichen Einzelheiten sucht St.- S. zunächst ohne weitere Begründung allgemeine Züge zu erkennen, die auf- und absteigenden Reihen „antagonistischen" Charakters.[4]) Der dauernden Zunahme der naturwissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Tätigkeit, des Eigentums und Einkommens des dritten Standes entspricht die allseitige Abnahme der gesellschaftlichen Bedeutung des Adels und Klerus.

¹) Ebda. S. 227, Vgl. auch Mémoire sur la science de l'homme, 1813 OC 40, p. 190.
²) L'Organisateur, p. 70
³) Salomon, Saint- Simon, S. 16.
⁴) Vgl. OC 20, p. 218.

St.- S. will nun die jeweiligen Ursachen der Ereignisse auf eine einheitliche Grundkraft zurückführen. Mit der Konstanz einer Naturkraft übt diese causa causans konstante Wirkungen. Die Richtigkeit des Gesetzes muß an zahlreichen Erfahrungen erprobt werden, bevor man seine bisherige Gültigkeit auch auf die Zukunft ausdehnen kann. Dann wird auch eine Voraussage der Zukunft und eine „positive" Politik möglich sein.[1]) Es heißt St.- S. völlig mißstehen, wenn Poetschke sagt: „Da der Einstellung St.- S. entsprechend eine Fragenötigung nach dem Agens der Entwicklung bezw. der Reduzierung der verschiedenen Momente auf eine Grundkraft gar nicht vorlag, da nicht ein erkenntnismäßiger, sondern ein agitatorischer Zusammenhang gesucht wurde", habe St.- S. nach einer einheitlichen Grundkraft gar nicht gesucht.[2]) St.- S. suchte gerade auf jener immer gültigen Grundkraft sein Zukunftssystem aufzubauen. Aus agitatorischen Gründen mußte dieses auf objektiven Tatsachen und nicht auf idividuellen Zielen St.-S. begründet sein.

Wir wollen nun zeigen, wie St.- S. seine methodischen Richtlinien auf die Ableitung dieses Gesetzes anwendet und ob dieses Gesetz von „jeder menschlichen Willkür" unabhängig sei.[3])

Als „Beobachter" stellt St.- S. zunächst die unbestreitbare Tatsache des Fortschrittes der Produktion und der Naturwissenschaften fest. Ebenso erwähnt er die Tatsache der Bevölkerungsvermehrung. St.- S. glaubt auch, eine Hebung des wirtschaftlichen, geistigen, sittlichen und religiösen Niveaus des dritten Standes feststellen zu können. Die politische Bedeutung des Bürgertums habe sich verstärkt. Außenpolitisch hätten sich die Staaten immer mehr befriedet, infolge der sich immer mehr ausbreitenden Weltwirtschaft.[4])

St.- S. s Annahme, daß sich die Menschheit gleich der Natur entwickle, ja, daß sie sogar im eben angedeuteten Sinne Fortschritte mache, scheint so bestätigt. Darin erschöpft sich jedoch noch nicht das Fortschrittsgesetz. St.- S. untersucht vielmehr, ob die Menschheit auch in Zukunft Fortschritte machen müsse. Deswegen erforscht er, ob diese Entfaltung der Menschheit auf eine Ursache zurückgehe, ob diese bisher wirksame Grund Kraft unveränderlich sei und daher auch in Zukunft Wirtschaft, Kultur und Macht in der angedeuteten Richtung bewege.

[1]) Du syst. ind. OC 21, p. 138; OC 39, p. 14; OC 15, p. 122.
[2]) Poetschke, s. 259.
[3]) OC 20, p. 119; OC 21, p. 137.
[4]) L'Organisateur, S. 128 ff.

Diese causa causans ist nun die bedürftige Menschennatur, wie sie Gott geschaffen habe. Diese wird ewig Bedürfnisse haben, also unveränderlich sein.[1]) Sie wirke als Hebel der Entwicklung, solange die Menschheit existiere. „Handwerker und Gelehrte suchen sich die Natur untertan zu machen. Die Beobachtungs- und experimentellen Wissenschaften erforschen die Naturgesetze. Die Wirtschaft sucht die gewonnenen Erkenntnisse bei der Produktion nützlicher Dinge zu verwerten. Die Menschen folgen dabei einem natürlichen Trieb, der sie zur steten Verbesserung ihrer Lebenslage antreibe. Die angewandten Mittel sind zur Verwirklichung des angestrebten Zieles gut geeignet."[2]) Der Erfolg, den die Gemeinden seit ihrer Befreiung in der Verwirklichung ihrer Ziele hatten, d. h. der Fortschritt der Menschheit ist so auf ein von der Menschennatur abgeleitetes Gesetz gegründet.[3])

Welches ist nun die theoretische Eigenart des Fortschrittgesetzes St.- S. s? Da die menschlichen Bedürfnisse, solange die Menschheit besteht, vorhanden und wirksam sind, so glaubte er hierin ein Naturgesetz gefunden zu haben. Dieses Gesetz wirke ebenso allgemein und unabhängig von menschlicher Willkür wie das Gravitationsgesetz von Newton. U. E. ist aber die Natur des Fortschrittgesetzes viel verwickelter. Es ist eine wirtschaftsethische Norm des Handelns. St.- S. verlangt nicht blos Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, sondern qualitative und quantitative Steigerung der Bedürfnisbefriedigung. Alle Menschen, d. h. fast alle modernen westeuropäischen Bewohner wollen dieses Ziel. Allen ist die Hochschätzung des Materiellen und Geistigen Richtschnur für die Wirtschafts- Kultur und Machtpolitik. Daher müssen auch alle Europäer die fortschrittlichen und nicht die konservativen Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles wollen. Arndt versteht unter einem solchen wirtschaftspolitischen Gesetz Maßregeln zur Erreichung eines bestimmten Zieles.[4]) St.- S. s. Gesetz ist daher auch ein wirtschaftspolitisches Gesetz. Außerdem ist es ein wirtschaftshistorisches Gesetz, d. h. die geschichtlich nachweisbare Regelmäßigkeit der steten Ausbreitung der neuen Ideen. St.- S. zieht aus seinem Gesetz eine praktische Folgerung. Wenn die Ziele der Menschheit stets dieselben bleiben, so dürfe man nicht zu mittelalterlichen Möglichkeiten der

[1]) Ebda. S. 128 u. S. 152.
[2]) „ S. 122—123.
[3]) „ S. 128
[4]) „ S. 119. Ferner Arndt, Lohngesetz und Lohntarif, S. 29. Gerhardt, Hauptfragen S. 14 ff.

Bedürfnisbefriedigung zurückkehren. Im Gegenteil, so betont St.- S. gegen die damals wieder auftretenden Reaktionäre, müsse man die genannten wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklungstendenzen bei der Neuorganisation des sozialen Ganzen berücksichtigen. So entscheidet St.- S. den damaligen Konflikt zwischen den beiden ersten Ständen und dem dritten Stande zu Gunsten des letzteren. Der sachliche Gegensatz zwischen Katholizismus-Feudalismus und Positivismus-Industrialismus wird, wie jetzt schon hervorgehoben werden soll, aus geschichtsphilosophischen und utilitaristischen Erwägungen gegen die Bestrebungen des Adels und Klerus entschieden.[1])

Nachdem wir so erkannt haben, wie St.-S. aus der kausalen Geschichtserklärung teleologisch das zukünftige Geschehen bestimmen will, sei das gegenseitige Verhältnis zwischen den wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Zielen der Menschen in der Auffassung St.- S. s. dargestellt. Wie steht St.- S. zur materialistischen Geschichtsauffassung? Hat er eine Ableitung aller Lebensäußerungen aus der Oekonomie erstrebt? Ist also der wirtschaftliche Faktor derjenige, der letzten Endes bestimmend ist? Dieser Ansicht sind Sulzbach[2]) und Eckstein.[3])

Sicherlich finden sich in den Werken St.- S. s. manche Äußerungen, die vermuten lassen, daß St.- S. die grundlegende Bedeutung der Ökonomie erkannt hat. „Die Fortschritte der Industrie (der Wirtschaft) sind die fundamentalsten." Das Eigentumsgesetz ist das wichtigste von allen. Von ihm hängt die politische Verfassung ab. Solche und ähnliche Äußerungen finden sich öfters in den Werken St.- S. s. Stellenweise findet man auch eine materialistische Erklärung der geschichtlichen Dynamik. So begründet er die Umwandlung des feudalen in bürgerliches Eigentum aus der Verschuldung der Kreuzritter. Die Fortschritte der Produktion führt er auf die wachsenden wirtschaftlichen Neigungen und Fähigkeiten des dritten Standes zurück. Dieser habe sich auch die angewandten Wissenschaften dienstbar gemacht. Keineswegs hat aber St.- S., der oft als Vorläufer der materialistischen Geschichtsauffassung bezeichnet wird, diese folgerichtig auf die Erklärung der Geschichte angewandt. Der wirtschaftliche Faktor ist eine Grundkraft neben andern. Darnach hat St.-S.

[1]) Den Utilitarismus, die Philosophie der Nützlichkeit und Zweckmässigkeit, hat St.- S. durch Bentham kennen gelernt. OC 19, p. 13—20.

[2]) Sulzbach, Die Anfänge der materialistischen Geschichtsauffassung, Karlsruhe 1911.

[3]) Eckstein, a. a. O., S. 435.

die einseitige Ansicht Marxens, daß der gesellschaftliche Überbau allein durch den wirtschaftlichen Unterbau bestimmt werde, nicht geteilt.

Neben der Ökonomie dienen die Ideen der Geschichtserklärung. Dies wird von Cunow, Eucken und Salomon besonders hervorgehoben. Darnach ist St.- S. gleich seinem großen Vorbild Condorcet ein Vertreter der intellektualistischen Geschichtsphilosophie.[1])

Es sei zugegeben, daß auch St.- S. die grundlegende Bedeutung der Ideen für das geschichtliche Werden erkannt hat. Er, der die Reform des sozialen Ganzen will, will keineswegs die Idee nur insoweit verwirklichen, als dadurch die wirtschaftlichen Interessen gefördert werden sollen.[2]) Es soll jetzt endlich die erhabenste Idee des Christentums, der Gedanke der Brüderlichkeit aller Menschen, Leitstern der künftigen Wirtschafts- und Machtpolitik werden. Damit wird dann ein positives Christentum auf der Welt realisiert werden. Doch sind die Ideen nicht alleiniges Erklärungsmittel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die meisten Interpreten stellen aus den Werken St.- S. s. eine dualistische Geschichtsauffassung heraus, ein Schwanken zwischen der materialistischen und idealistischen Geschichtsphilosophie. Die neueste Literatur kehrt damit wieder zu der Ansicht Muckle's zurück.[3])

Es ist aber zu sagen, daß St.- S. das Problem einseitig intellektualistischer oder gar materialistischer Geschichtsauslegung gar nicht gestellt hat. Erst Marx hat eine geschlossene materialistische Geschichtsauffassung entwickelt. Es ist St.- S. selbst nicht ganz bewußt worden, und auch die Interpretation St. S. s. hat das noch nicht gesehen, daß seine doppelte Zielstellung, die Einführung des Positivismus und des Industrialismus, nur durch eine dualistische Geschichtsbegründung unterbaut werden konnte.

St.- S. ist eben Vertreter einer organischen Gesellschafts- und Geschichtsauffassung, d. h. weder die Wirtschaft, noch die Idee, noch das Machtstreben bilden die einzige Grundlage des sozialen Ganzen, sondern alle drei Teilgebiete des Gesellschaftslebens stehen in organischer Wechselbeziehung zueinander. St.- S. mußte wegen seiner naturalistischen Gesellschaftsauffassung, die den Staat als Organismus auffaßt, notwendig zu einer organischen Geschichtsphilosophie kommen.

[1]) Cunow, St.- S. Neue Zeit 1920, 38. Bd. S. 284, ff. — Eucken a. a. O. S. 125 ff' — Salomon, St.- S. S. 16 ff.
[2]) Vgl. die gegenteilige Auffassung von Eckstein, S. 435 ff.
[3]) Muckle, St.- S., S. 149; Diehl, Art. St.- S. und der St.- Sus. Hdw. d. Staatsw. 4. Aufl. 7. Bd. S. 134; Volgin, S. 118; Spühler, S. 35; Poetschke, S. 257 ff. Rappaport S. 302.

Seine Geschichtsschreibung an sich ist mehr feuilletonistisch als exakt, auch ist sie schon öfters dargestellt worden. Wir begnügen uns daher mit der Wiedergabe der geschichtlichen Hauptlinien.

Da die Menschheit ein „wirkliches, lebendiges Wesen" ist, und da die Individuen nur Organe des Gesellschaftskörpers sind, so besteht räumlich und zeitlich eine organische Wechselwirkung aller Lebensgebiete. Wenn sich, wie im idealisierten Mittelalter alle Gesellschaftsgebiete gegenseitig fördern, so wird das von St.- S. eine „organische" Periode genannt. Seit dem elften Jahrhundert aber dauert schon die „kritische Periode", der Kampf zwischen dem katholischen Feudalismus und dem positivistischen Industrialismus. Die Zerstörung des sozialen Systems des mittelalterlichen Christentums war das Werk der Wissenschaften, die nach dem ersten Anstoß durch die Araber wuchtig wirkende Waffen der Kritik schmiedeten. Kopernikus zerriß, indem er dem staunenden Auge die unermeßlichen Weiten des Himmelsraumes sinnvoll erklärte, das „ganze wissenschaftliche Gerüst der christlichen Religion". Baco, Descartes, Galilei, Newton und Locke setzten diese wissenschaftliche Revolution fort, während Luther, mehr Politiker als Gelehrter, die politische Macht des Papsttums unterwühlte. Gekrönt wurde dieser Angriff gegen das nun veraltete „theologische System" durch die französische Aufklärungsphilosophie, die Enzyklopädie besonders, die mit leidenschaftlicher Erbitterung und wirkungsvoller Wucht jene Ideen, die Jahrhunderte hindurch die einigenden Bande der europäischen Gesellschaft bildeten, zum Zielpunkt ihrer Angriffe machte.[1])

Der mit dem Aufkommen der städtischen Gewerbe entstehende dritte Stand machte sich vom Feudalismus mehr und mehr frei. Er, die Klasse der Industriellen, machte sich auch die aufstrebenden Naturwissenschaften in Technik und Wirtschaft dienstbar. In stetem Klassenkampf gegen die Feudalen drangen die rührigsten Vertreter des dritten Standes in die politische Macht ein, um so ihre angeborenen Machtgelüste zu befriedigen. Unterstützt von den Advokaten und Metaphysikern des 18. Jahrhunderts, die auch die weltliche Macht einer beißenden Kritik unterzogen, machte die Bourgeosie die französische Revolution. Noch ist der Sieg der Industrie und der Wissenschaft nicht errungen, melden sich doch die alten Gewalten in der Reaktion von neuem.

[1]) Muckle a. a. O. S. 17 ff.

St.- S. sieht nun seine Lebensaufgabe darin, dem dritten Stand, dem Träger der modernen Ideen, dem Künder eines ruhmvollen Aufstieges, die seiner wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung entsprechende politische Macht und gesellschaftliche Stellung zu verschaffen. Sobald der dritte Stand vom Staate Besitz ergriffen hat, wird der Positivismus und Industrialismus gegen die Hemmungen der feudal- klerikalen Restauration durchgeführt.

Nachdem die staatliche Machtpolitik die bürgerliche Kultur- und Wirtschaftspolitik mehr hemmte als förderte, soll in Zukunft der innere und äußere Frieden gesichert und der wirtschaftliche und kulturelle Fortschritt im Wettkampf der Völker und Stände staatlich begünstigt werden.[1]) Der dritte Stand werde auch ein einiges Frankreich schaffen, dessen nationales Ansehen und dessen Ruhm keine Grenzen kennen werden. Dazu sei aber auch die Aufhebung aller staatlichen und kirchlichen Hemmungen und eine beträchtliche Minderung der Steuerlast erforderlich. Die Zukunft gehöre dem industrialistischen und „pazifistischen" Positivismus, der eine neue „organische Periode" heraufführen wird.

Da es sich in den letzten Abschnitten mehr um die methodischen Grundsätze St.- S. s. als um deren sachliche Einkleidung gehandelt hat, so mögen diese durch Vergleich St.- S. s. mit den Vertretern der älteren historischen Schule der deutschen Nationalökonomie noch schärfer heraustreten. Obwohl S.- S. sein erstes geschichtliches Werk 1813 veröffentlichte und Roscher erst 30 Jahre später seinen „Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswissenschaft nach geschichtlicher Methode" herausgab, so hat doch St.- S. auf die Ausbildung der historischen Methode in Deutschland keinen Einfluß ausgeübt. Diese entstammte vielmehr der historischen Rechtsschule eines Savigny. Auch Knies lernte Comte, St.- S. s. größten methodischen Schüler, erst nach der Fertigstellung des Werkes „Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkt" kennen. Trotzdem besteht zwischen St.- S und den Vertretern der älteren historischen Schule der deutschen Nationalökonomie kein prinzipieller methodischer Unterschied. Es konnte keiner bestehen, da Roscher, Knies und Hildebrand wie St.- S in dem Boden der Romantik wissenschaftlich wurzeln, jener liebevollen Versenkung in die Vergangenheit." Mit Hilfe der geschichtlichen Methode suchte man in Deutschland wie in Frankreich eine Aufhellung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erreichen.

[1]) OC 37 p. 45, 55, 4, 32.

Wenn aber der große „Anreger" St.- S. eine „polyhistorische" Datensammlung anfertigen wollte, so ist diese doch mehr auf Reflexionen über Tatsachen als auf exakte Tatsachenforschung gegründet.

Auch die historische Schule wollte mehr oder weniger, hauptsächlich mit Knies, eine soziologische Auffassung der Nationalökonomie durchsetzen.[1]) Die Begründer der älteren historischen Schule suchten nach „Naturgesetzen des Wirtschaftslebens", nach „ökonomischen Entwicklungstendenzen". Ebenso suchten die Historiker auf anderen Gebieten, in der politischen und kulturellen Entwicklung nach allgemeinen Gesetzen. Die Aufgabe der Geschichtsphilosophie, der Vorgängerin der Soziologie, bestand zum großen Teil darin."[2])

Welcher Art sind nun diese Gesetze? Im Gegensatz zu Knies und Montesquieu räumt St.- S. den geographischen Bedingungen kaum eine Bedeutung für die Erklärung der Geschichte ein.[3]) St.- S. denkt hauptsächlich an die Leistungen der Menschen. Wie schon betont wurde dient ihm die „organische Analogie", die Idee der Übereinstimmung des physischen und moralischen Organismus, zur Erklärung der Gesellschaft und Geschichte. „Nach St.- S, der diesen Gedanken Condorcet entlehnt hatte, ist das menschliche Geschlecht ein wirkliches lebendiges Wesen, das wie jedes der Individuen, aus denen es sich zusammensetzt, seine Kindheit, seine Jugend, sein Mannes- und Greisenalter hat. Die Perioden der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts stimmen mit den Perioden der geistigen Entwicklung des Individuums überein und lassen sich leicht entdecken."[4]) Im „Memoire sur la science de l'homme"[5]) setzt S.- S das Säuglings-, Spiel-, Pubertäts-, Mannes- und Greisenalter des Individuums mit den Perioden einer primitiv- wirtschaftlichen, handwerklichen, künstlerischen, kriegerischen und wissenschaftlich- wirtschaftlichen Tätigkeit der Menschheitsgeschichte in Parallele. In dem Fragment „De la Physiologie sociale" will St - S. die Notwendigkeit der rechtlichen Einrichtungen des Vormundes und der Volljährigkeit aus der Reife bezw. Unreife des Individuums erklären. Ebenso reife die Menschheit geistig, wirtschaftlich und politisch, so daß die feudal- klerikale Bevormundung der Selbstverantwortlichkeit im Industrialismus weichen müsse. Diese „règles hygièniques"

[1]) Gide & Rist, a. a. O, S. 462 ff.
[2]) Arndt a. a. O. S. 12.
[3]) Vgl. OC 40, p. 150—153
[4]) Gide & Rist, S. 253
[5]) OC 40, p. 40, p. 135 ff.

sind wirtschaftshistorische soziologische Gesetze[1]) und gleichzeitig praktische Ratschläge bezw. Grundsätze zur Verwirklichung ethischer Ziele.[2]) Die Krisen- und Revolutionszeiten der Völker würden den Krankheiten des Individuums entsprechen, welche dessen Wachstum begleiteten. Die Bleichsucht der Reifezeit des Einzelmenschen entspreche der farblosen Unentschiedenheit der Völker im Kampfe zwischen Tradition und Fortschritt. Die Zeit von der Reformation bis zur völligen Durchführung des positivistischen Industrialismus trenne zwei Perioden einheitlichen Denkens, Fühlens und Wollens der Menschheit. In der neuen Gesellschaftsordnung würden aber Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Moral höher entwickelt sein als im Mittelalter. Wenn die Organisation den Zielen der Völker entspreche, dann sei die Politik gesund.

Roschers Analogie zwischen den Lebensaltern des Individuums und der Menschheit richtet sich nach dem Vorherrschen bestimmter Gesellschaftstätigkeiten oder nach der Gesellschaftsorganisation. Roscher sucht Wirtschaftsstufen nach dem Vorherrschen eines der drei Produktionsfaktoren oder teilt auch ein in Natural- und Geldwirtschaft.[3])

Für Knies besteht ein allgemeines Entwicklungsgesetz der Menschheit, das folglich alle Nationen umfaßt.[4]) Auch bei St.- S. besteht unter den Völkern Europas eine gewisse Gleichartigkeit und Gleichzeitigkeit ihrer Fortschritte.[5])

Die organische Analogie bringt auch eine psychologische Vertiefung der Volkswirtschaftslehre mit sich. Die starke aber nicht ausschließliche Betonung des Egoismus als Triebkraft der Wirtschaft durch Smith und Say erfährt bei St.- S. unter dem Einfluße der „Theokraten" eine Ergänzung durch die im „Neuen Christentum" herrschende Brüderlichkeit. Auch die historische Schule betonte den Gemeinschaftssinn zum Zwecke der Erklärung der wirtschaftlichen Tatsachen und als Norm des Handelns. Danach kennt weder St.- S. noch die historische Schule eine „wertfreie" Forschung. Bei St.- S. findet man keine reine Theorie, sondern eigentlich nur Volkswirtschaftspolitik.[6])

¹) Vgl. Arndt a. a. O. S. 17.
²) Siehe OC 38. S. 180–185; OC 37. S. 94.
³) Vgl. Knies, a. a. O., S. 374 ff.
⁴) Vgl. Gide und Rist S. 460
⁵) Du syst. ind., OC 21 p. 22 ff.
⁶) Gide und Rist S. 449 ff. Ferner Schmidtlein S. 90.

Diese methodologischen Ideen St.- S. s. sind bei ihm ebensowenig gründlich behandelt, wie sein sozialer Liberalismus. Dieser wird von der deutschen historischen Schule besser dargestellt als von St.- S.

Die Idee von den auf- und absteigenden Reihen und ihrer Verlängerung zum Zwecke der Ableitung der fortschrittlichen Zukunftspolitik ist erst von Comte zum durchgängigen methodischen Prinzip erhoben worden. St.- S, der diese Idee nur keimhaft hatte, macht von ihr aber nur Gebrauch, wenn die aus der Entwicklungsrichtung ablesbaren Tendenzen seinen Absichten entsprechen. So lehnt St.- S z. B. eine weitere Vergrößerung der Zahl der Beamten ab, obwohl man geschichtlich nachweisen könne, daß ihre Zahl bisher immer zugenommen habe. Diese Kurven erinnern an das Bestreben mancher Zeitgenossen St - S.s, statistische Entwicklungstendenzen theoretisch und praktisch auszuwerten. Es sei hier nur an Condorcet erinnert.[1]) Auch Knies wies der Statistik eine beschränkte Bedeutung zu.[2])

Prinzipiell ist also der Historismus St.- S und der der älteren historischen Schule wesensverwandt. Nur graduell sind die genannten Richtungen verschieden.

Zum Schluße sei noch darauf hingewiesen, daß St.- S. den Genfer Vorläufer der historischen Schule Sismondi nicht gekannt hat, ebensowenig wie seinen Zeitgenossen Adam Müller. Dieser steht wie St.- S. unter dem Einfluße der französischen „Theokraten" und ihrer katholischen Ziele. Als fortschrittlicher Katholik lehnt aber St.- S. den mittelalterlichen Katholizismus, wie ihn Maistre, Bonald und Müller vertreten haben, ab. Müller vertritt aber wie St.- S einen „sozialen Liberalismus". Beide lehnen den Individualismus eines Smith ab. Trotzdem empfiehlt St.- S wie Smith die freie Konkurrenzwirtschaft. Daher fehlt auch in den Werken St.- Ss jene Gegnerschaft gegen Smith, die für Müller so charakteristisch ist. Trotz anderer Methode bleibt der Franzose, wie die Vertreter der älteren historischen Schule[3]) Deutschlands, ein treuer Schüler der liberalen Klassiker.

[1]) Vgl. Meitzel, Art. Condorcet, Hdw. d. Staatsw. 4. Aufl. Bd. 3, S. 202. Ferner OC 22 p. 222 ff.

[2]) Knies S. 469.

[3]) Vgl. auch Arndt, Art. Volkswirtschaftslehre, Kdw. d. Kfms. 5. Bd., S. 890. Ferner Bauer, Adam Müller, Ansgew. Abhdl, Jena 1921. Schmidtlein, S. 95 ff. Maria Schlüter- Hermkes (Art Müller, Staatslexikon, Bd. III S. 1438) weist vor allem auf das Fehlen des Entwicklungsgedankens bei Müller hin.

Sechstes Kapitel.

Katholizismus.

Zu welcher Reform der Gesellschaft gelangt nun St.- S mit der eben gezeichneten Methode? Hier sind wir bei der Zentralfrage unseres Autors. Es sei gleich jetzt betont, daß aus seiner „Beobachtung" der damaligen Verhältnisse nichts grundlegend Neues entstehen konnte. Diese Verhältnisse sind fast restlos Ausgangs- und auch Zielpunkt seiner Reformen. St.- S verlangt nur geringfügige Änderungen an den Grundeinrichtungen seiner Zeit, der katholischen Kirche, der konstitutionellen Monarchie und der freien Konkurrenz.

Trotz der wütenden Angriffe der französischen Aufklärer auf den Katholizismus, trotz der Revolutionskulte erwachte im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Romantik und Restauration wieder das alte religiöse Gefühl. St.- S hat dieses religiöse Bedürfnis des Volkes erkannt. Er will ihm eine zeitgemäße Religion geben, eine einheitliche Weltanschauung, die, wie ehedem im Mittelalter wieder eine große Einheit des Denkens und Handelns der Menschen formen soll.[1]) In dieser Weltanschauung soll endlich auch der alte Konflikt zwischen Glauben und Wissen beigelegt werden. St.- S darf u. E. weder nur der Aufklärung noch der Romantik zugerechnet werden. Seine Doppelgesichtigkeit läßt sich am besten im Rahmen eines fortschrittlichen Katholizismus einheitlich begreifen. In dieser Religion vereinigen sich die scheinbar gegensätzlichen katholischen und positivistischen Tendenzen St.- Ss.

Die damalige Form des Katholizismus, seine wenigstens offiziell absolut konservative Haltung, entsprach nicht den fortschrittlichen Neigungen St.- Ss. St.- S wünschte eine zeitgemäße Auslegung der Offenbarung, um wieder zu einem alles durchdringenden Christentum zu gelangen. Der aus dem rationalistischen Empirismus und Naturalismus geborene Positivismus St.- Ss ist aber keineswegs atheistisch, sondern eine zweite Quelle der Offenbarung Gottes. Aufgabe des „Neuen Christentums" ist es, sich den Fortschritten der Wissenschaft und Wirtschaft anzupassen und ein neues Mittelalter auf höherer kultureller und zivilisatorischer Basis zu entfalten. So ergänzt der Laizismus den Klerikalismus. Der Katholizismus hat diese gemäßigt konservative Form erst später erreicht. St.- S ist sein Vorläufer,

[1]) OC 39 p. 161.

trotzdem er glaubte, daß der damalige Katholizismus seine Anpassungsfähigkeit verloren habe. Wir werden nachweisen, daß sich St.- Ss Gegnerschaft nur gegen Auswüchse, nicht aber gegen das Wesen des Katholizismus richtete. Die Kirche erachtet eine solche Kritik für heilsam und setzte daher auch St.- Ss Werke nicht auf den Index.

1. Die Reform der Dogmatik.

St-. S nennt seine Weltanschauung Positivismus.[1]) Dieser Positivismus erscheint aber noch nicht in der systematischen Form Comte's. St.- S hält an der Existenz des Transzendenten fest.

Seine Metaphysik, die Lehre vom Ursprung und Zweck der Welt und des Menschen, entstammt dem Christentum. Seine Geschichtsauffassung ist theistisch. Das ganze Sein und Werden wird aus dem Glauben an das Wirken eines persönlichen Gottes abgeleitet und daher die Existenz Gottes als geoffenbartes Dogma hingenommen. „Gott hat die Welt dem Gravitationsgesetz unterworfen."[2]) „Gott betrachtet alle Menschen, selbst die Reichen, als seine Kinder."[3]) Gott erscheint als der Schöpfer der Welt und des Menschen und nicht als der Inbegriff alles Seins. „Gott hat uns den Weg, den wir gehen müssen, vorgezeichnet; wir brauchen ihm nur zu folgen".[4]) „Die Forschungen des Newtonrates (einer Vereinigung erster Gelehrter aller Fakultäten, d. V.) sollen den Menschen der göttlichen Vorsehung näher bringen."[5]) „Das Ziel der Welt ist die Einführung des Gottesreiches im Sinne des Heiligen Augustinus."[6]) Dieser Monotheismus endigt in dem Dogma der Dreieinigkeit. „Ich glaube, daß das Christentum eine göttliche Einrichtung ist und bin überzeugt, daß Gott denjenigen, welche die Gesellschaft nach dem erhabenen Prinzip der Nächstenliebe einrichten, seine besondere Gnade zuteil werden läßt. Ich selbst glaube eine göttliche Mission zu erfüllen, wenn ich den Fürsten und Völkern das wahre Christentum predige."[7]) „Jeder, der an die Offenbarung glaubt, muß überzeugt sein, daß nur ein Gott der Menschheit das zwingende Gebot der Nächstenliebe geben konnte."[8]) „Jesus Christus hat allen denen, welche am meisten zur Hebung der leiblichen und geistigen Lage der ärmsten

[1]) Vgl. Mémoire, OC 40, S. 265 ff.
[2]) OC 15, p. 95; OC 40, p. 309; OC 19 p. 34, OC 19 p. 109.
[3]) Nouveau Christ. OC 23 p. 122, 147.
[4]) OC 22 p. 255; OC 23 p. 115.
[5]) OC 15 p. 55, p. 14.
[6]) OC 15 p. 59.
[7]) OC 23 p. 188.
[8]) OC 15 p. 58; OC 22 p. 119.

Klasse beitragen, das ewige Leben versprochen."[1] „Das Christentum muß die Menschen nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden glücklich machen."[2] Offenbar wendet sich so St.- S gegen gewisse, übertriebene aszetische Tendenzen der mittelalterlichen Form des Katholizismus, aber ohne dessen Dogmen über Gott, Jenseits, Seele, Gnade und Christus zu leugnen. Damit legt St.- S ein christliches Glaubensbekenntnis ab, umso mehr als er auch die Patristik als Quelle der Offenbarung hinnimmt.[3]

St- S. betont trotz seiner revolutionistischen Einstellung den Glauben an die prinzipielle Unveränderlichkeit des ewigen Wortes. Das hindert jedoch nicht eine gewisse Entfaltung der in den Dogmen angelegten Wahrheiten. „Man muß Gottes Wort von dem seiner irdischen Stellvertreter unterscheiden". Was Gott gesagt hat, bleibt ewig wahr; was aber der Klerus im Namen Gottes gepredigt hat, ist wie alle anderen menschlichen Wissenschaften der Verbesserung fähig. Die Theologie muß wie die Physik, Chemie und Physiologie von Zeit zu Zeit verbessert werden."[4] St - S sucht daher eine Modifikation des Christentums.[5] Mit dieser Forderung geht St.- S über den radikalkonservativen Katholizismus der Theokraten, die die Rückkehr zum mittelalterlichen Zustand predigen, hinaus und nähert sich ohne es zu wissen, den vereinzelten zeitgenössischen Herolden einer Erneuerung und liberalen Gestaltung des Katholizismus.[6] Neben der Offenbarung schätzt St.- S weitgehend die positivistische Wissenschaft. Die Erforschung der Natur und Geschichte mit Hilfe der Methode der Induktion und Kausalität wurde durch die Akademien gefördert. St.- S lehnt aber die durch die rationalistische Kritik an der Scholastik geförderte intellektuelle Anarchie ab.[7] Dadurch und vor allem durch sein Mißtrauen gegen die positivistische Wissenschaft trennt sich St.- S vom konsequenten Rationalismus. Das Dogma der Erbsünde erscheint hier als Schwächung der Vernunfterkenntnis. „Der menschliche Geist ist äußerst schwach und begrenzt."[8] „Der Mensch findet keine absoluten Wahrheiten, alle seine Ansichten sind relativ."[9]

1) OC 23 p. 120. 125
2) Ebda. p. 148
3) OC 39 p. 26
4) OC 23 p. 108.
5) OC 22 p. 106, 86, 94; OC 15 p. 155.
6) OC 39 p. 54.
7) Salomon, S.- S., S. 15.
8) L'Jndustrie, 1817, OC 18 p. 171. OC 15 p. 215. Vgl. auch Brunet S. 59.
9) OC 15 p. 96 ff. Ferner OC 40 p. 264.

Trotzdem muß eine intellektuelle Zentralgewalt nach katholischem Muster die Wissenschaften fördern und die Offenbarung fortschrittlich und autoritär auslegen. „Wenn die Kirche wirklich die Fähigsten zur zeitgemäßen Durchführung des göttlichen Zieles der Menschheit ernennt, so ist die Kirche nach meiner Ansicht sicherlich unfehlbar und die Gesellschaft tut gut, wenn sie sich von ihr führen läßt."[1]) Dadurch werden alle von St.- S bekämpften Rückständigkeiten ausgemerzt, ohne an der dogmatischen, geoffenbarten Grundlage zu rütteln.

Was St.- S an dem damaligen Katholizismus bemängelt hatte, erfüllte der Katholizismus nachträglich. Dem modernen Katholizismus ist die laizistische Erforschung der göttlichen Schöpfung und die Verwirklichung eines Tatchristentums durch die katholische Aktion äußerst willkommen.[2]) Ohne Zweifel genügt daher der gemäßigt konservative Katholizismus den Anforderungen St.- Ss. „In der katholischen Kirche sichert das formulierte Dogma in Verbindung mit dem lebendigen Lehramt einen ständigen, unveränderlichen Grundgehalt, der dann freilich wie schon angedeutet, einen Fortschritt in den theoretischen und praktischen Neigungen erfordert."[3]) So werden veraltete dogmatische Bestandteile durch fortschrittliche ersetzt.

St.- unterscheidet sich daher von der Aufklärung durch seine theistische Geschichts- und Naturauffassung. Betont er doch, daß der Glaube an das Walten der göttlichen Vorsehung der wissenschaftlichen Erfassung der gottgewollten Naturgesetze kein Hindernis sein dürfe.[4]) St.- S ist daher kein Atheist.

Die theologische Geschichtsphilosophie und die stärkere Betonung der Wirtschaft unterscheidet ihn von der Metaphysik Hegels, der die Ideenentwicklung als den Sinn der Geschichte ansieht. Außerdem ist der deutsche Idealismus nach St.- simonistischer Ansicht zu wenig „exakte" Wissenschaft.[5])

Auch war der deutsche Idealismus vom Protestantismus ausgegangen. Nach St.- S hat Luther die einheitliche Weltanschauung des Mittelalters gespalten, ohne sie durch eine neue Universalkirche zu ersetzen. St.- s begrüßt aber in Luther den ersten großen Refor-

[1]) OC 23 p. 111.
[2]) Vgl. Messer J. Art. „Liberalismus", Staatslexikon 5. Aufl. Bd. 3. S. 968 ff.
[3]) Steffes, Art. „Konservative Gesinnung", Staatslexikon Bd. 3, S. 541.
[4]) OC 40, p. 163 ff.
[5]) OC 23, p. 169 ff.

mator, der, modern gesprochen, die Frage nach den zeitbedingten und ewigen Elementen des Christentums aufgeworfen hat. In diesem Protestanten fand St.- S einen Vorläufer für eine zeitgemäße Gestaltung des Christentums, für ein „Neues Christentum."[1])

2. Die Reform der Ethik.

Aus der christlichen Dogmatik folgt, wie schon aus obigen Zitaten erhellt, eine christliche Ethik. „Die von der Gottheit den Menschen mitgegebenen Ausbildungs- und Vervollkommnungsmöglichkeiten gelten als gottgewollte Ziele und Werte für das Handeln im besonderen Hinblick darauf, daß nach göttlicher Bestimmung das diesseitige Verhalten der Menschen Vorbedingungen für sein Jenseitsdasein schafft."[2]) St.- Ss Lehre stimmt mit dieser katholischen Ethik überein.

Die Befolgung des christlichen Hauptgebotes im Diesseits ist Voraussetzung für jenseitiges Glück. Im „Neuen Christentum" stellt St.- S die radikal konservative Ethik des Christentums, das er eigentlich nur in der Form des Katholizismus anschaulich und genauer kennt, und die zeitgemäße Anwendung desselben in einem Dialog zwischem einem Konservativen und einem Reformer einander gegenüber. Beide sind sich über den göttlichen Ursprung der wichtigsten ethischen Norm des Christentums, des Gebotes der Nächstenliebe, einig. Der Neuerer meint; „Gott hat gesagt, die Menschen müssen brüderlich zu einander sein. Dieses erhabene Gebot umfaßt das ganze Wesen der christlichen Religion."[3]) „Ich bin Reformer, weil ich das göttliche Hauptgebot zeitgemäß auslege. Sie, die Sie auch für das öffentliche Wohl begeistert sind, die Sie auch an der Verwirklichung des Hauptgebotes mitarbeiten, Sie haben aber noch eine konservative Einstellung, während ich eine fortschrittliche Auffassung habe. Wohlan, arbeiten wir gemeinsam; ich will mir meine Gedanken machen; Sie werden mich zurechtweisen, wenn letztere von den Absichten des Allmächtigen abweichen sollten. . . . Der beste Theologe ist derjenige, welcher die Verwirklichung der göttlichen Moral am meisten fördert. Der beste Theologe muß auch Papst sein, der Statthalter Gottes auf Erden."[4]) „Sicherlich streben alle Christen nach der ewigen Seeligkeit; das einzige Mittel, sie zu erlangen, besteht aber in der Mitarbeit zur Förderung des irdischen

[1]) OC 23, p. 175. ff. Ferner Salomon, a. a. O. S 17.
[2]) Sawicki F. Art. „Positivismus", Staatslexikon, Bd. 4, S.339.
[3]) OC 23, p. 108.
[4]) OC 23, p. 115.

Wohles der Menschheit."[1]) Fortgesetzt kommt hier die Hochschätzung des Katholiken für die guten Werke zum Ausdruck. „Ich werde zeigen, daß meine Lehre die einzige soziale Lehre ist, die dem gegenwärtigen Stand der europäischen Zivilisation und Wissenschaft entspricht."[2]) „Die Gelehrten und Wirtschaftsführer meinen, daß eine Änderung der gegenwärtigen Lage notwendig ist; aber sie verlangen, daß sich dieser Wechsel auf der Grundlage der göttlichen Moral vollziehe."[3])

Deutlich wird auch das Bemühen St.- S s um eine neue Geschäftsmoral auf christlicher Grundlage. Wie Groethuyssen in seiner „Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich" (Halle 1930) zeigt, hatte auch das die Kirche vernachlässigt. St.- S will die Kirche auch hierin reformieren. . . „Das Hauptgebot, das der göttliche Richter des Christentums den Menschen gab, befiehlt allen Menschen die Brüderlichkeit und ihre Verwirklichung durch die arbeitsteilige Produktion zum Wohle aller. Aus diesem Satze ergeben sich alle sozialen Normen. In seiner Anwendung auf die einzelnen Fälle des praktischen Lebens umfaßt er nicht nur die Moral, sondern auch die Politik. Es ist das konstituierende Bauprinzip der Gesellschaft."[4]) Ganz im Sinne des Evangeliums fordert St.- S auch schon im Jahre 1802 die allgemeine Arbeitspflicht und die höhere soziale Wertung der Arbeit. Das Privateigentum verpflichtet zu sozialer Nutzung, wie schon Thomas von Aquin gelehrt hatte. Die Forderung einer „industriellen" Moral bleibt aber mehr Programm. Trotzdem ist es aber ein Anstoß zu zeitgemäßer Moraltheologie, zu einer Versöhnung zwischen irdischer und ewiger Zielrichtung.

Dementsprechend sucht St.- S materielle und ideelle Zwecke gleichzeitig zu erreichen, Ziel aller Menschheit ist ihm die möglichst reichliche Befriedigung der materiellen Bedürfnisse aller Menschen.[5]) Sicherlich war die starke Betonung der materiellen Interessen in der damaligen wirtschaftlichen Notlage begründet. St.- S starke Betonung ideeller Werte läßt den Einfluß des Materialismus, einen rationalistischen Gegenspieler des mittelalterlichen Spiritualismus, nicht zurücktreten. Neben der Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse

[1]) OC 23, p. 154.
[2]) Ebda. S, 186
[3]) Ebda. S. 127, 115.
[4]) Ebda. S. 229.
[5]) Vgl. Cat. d. Jnd., 1. cahier 1823, OC 37, p. 3. Ferner OC 39, p. 56; OC 18, p, 188.

betont St.- S die Notwendigkeit, die geistigen Regungen der Menschen, namentlich der Armen zu kräftigen. „Die ganze Gesellschaft muß an der Verbesserung der leiblichen und geistigen Lage der Armen mitarbeiten.“[1]) St.- S sucht also den Frieden der Seele in gesellschaftlich nützlicher Tätigkeit und nicht in der Weltflucht. Vor allem kämpft St.- S um Hebung des gesellschaftlichen Ansehens der Produzenten aller Art.[2])

Wenn also St.- S gegen Auswüchse des Katholizismus eifert, so leugnet er nicht die Wesenszüge christlicher Moral. Die Kritik St.- S. s an der Lauheit des damaligen Katholizismus war vollkommen berechtigt. Der Haupteinwand St.- S. s gegen den Papst und die gesamte Kirche war die Tatsache, daß der offizielle Katholizismus kein tieferes Interesse für die soziale Frage hegte. „Die gegenwärtigen Priester sind tatsächlich unchristlich, da sie eine Moral predigen, die der des Evangeliums entgegensteht. Die Apostel waren die Anwälte der Armen; die gegenwärtigen Geistlichen sind die Interessenvertreter der Reichen und Mächtigen gegen die Armen, die nur noch von der laizistischen Moralphilosophie in Schutz genommen werden.“[3]) Die absolut konservative Starrheit der damaligen Kirche ließ St.- S an das Ende des Katholizismus glauben. Dieser stand damals in seiner offiziellen Ausgestaltung jeglichem Fortschritt hindernd im Wege. St.- S mußte daher notwendig ein neues fortschrittliches Papsttum fordern, das durch eine neue Kirche und durch die Schulen ausgebreitet werden sollte.

Die spätere Entwicklung der Kirche hat all das verwirklicht, was St.- S gefordert hatte. Seine Kritik am Katholizismus ist also geschichtlich berechtigt. Der Einfluß des katholischen Elternhauses wirkte sein ganzes Leben hindurch nach. So ist er Katholik geblieben. Schon Bretschneider nennt ihn in seinem Werk einen „verkappten Jesuiten.“[4]) Fidao behauptete sogar, daß sich St.- S dem modernen Katholizismus angeschlossen hätte, wenn er diesen gekannt hätte.[5])

Auch der Protestant Nippold nennt St.- S. s Lehre in der „Geschichte des Katholizismus seit der Restauration“[6]) „das scheinbar

[1]) OC 23, p. 173; OC 22, p. 82.
[2]) OC 34, p. 4 ff. OC 23, p. 81.
[3]) OC 23, p. 132.
[4]) Bretschneider, a. a, O., S. 212.
[5]) Fidao, Le droit des humbles, Paris 1904, S. 147.
[6]) Nippold, Geschichte des Kath. seit der Restauration, Elberfeld 1883, 3. Aufl. 2. Bd. S. 303

originellste unter den neu auftauchenden Systemen, in welchem religiöse und zwar direkt katholische, mit sozialen Ideen merkwürdig vermischt sind."[1])

Nach der Darstellung des Katholizismus im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts kann nun das Verhältnis St.- S.s zu den verschiedenen Schattierungen der Papstkirche erläutert werden, St.- s ist gemäßigt konservativer Katholik. Er betont stärker als die ziemlich radikalen Traditionalisten Maistre und Bonald die Anpassung an die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritte. St.- S. teilt aber mit ihnen den Glauben an die Notwendigkeit einer starken katholischen Monarchie. Der katholische Demokratismus eines Lamennais leugnet die Notwendigkeit der geistigen Autorität der Kirche. „Durch wachsende Einsicht sollten die Völker freiwillig die Kirche als Ordnungsprinzip über sich anerkennen." Rousseau's Gedanke der freien Entwicklung wirkt hier nach und stempelt so Lamennais und seine Schüler zu „Liberalen Katholiken." Während so Lamennais eine Änderung der politischen Einstellung des Katholikentums fordert, wünscht St.- S eine Änderung der katholischen Moraltheologie.

Es möge auch gleich das geistige Verhältnis zwischen St.- S. und seinem Schüler Comte dargestellt werden. Dieser leugnet die Existenz des Transzendenten. Comte stand wie St.- S. unter dem Einfluß der polytechnischen Schule, Condorcet's und des Katholizismus. Comte systematisierte die halbvergessenen laizistischen und naturalistischen Ideen St.- S. im vierten und fünften Buch seines „Cours de philosophie positive" (1839—42). Seine Geschichtsauffassung ist intelektualistisch, die St.- S.s deistisch. Comte's Wissenschaftskatholizismus ahmt die katholische Organisation nach, er vergöttlicht die Menschheit und füllt die katholischen Formen mit rein wissenschaftlich- empiristischen Gehalt. Comte's Positivismus ist kein fortschrittlicher Katholizismus, sondern ein Ersatzkatholizismus.[2])

Die theoretische und praktische Ausgestaltung einer neuen einheitlichen Weltanschauung, des gemäßigt konservativen Katholizismus, hat erst St.- S in Angriff genommen. Sein Positivismus, das Ersatzsystem für den mittelalterlichen Katholizismus, enthält auch schon wirtschaftsethische und technische Gedanken, die auf den Industrialismus hinweisen. Es folgt nun die geschlossene Darstellung des Systems, das den Feudalismus ablösen wird.

[1]) Vgl. auch Möhler, der in der katholischen „Theologischen Quartalsschrift" Tübingen 1832, S. 327 zugibt, daß St.- S ernstlich noch Christentum habe.

[2]) Vgl. Gruber S. J., Auguste Comte, Freiburg 1889, S. 86, 74, 144.

Siebtes Kapitel.

Der Industrialismus.

Vorbemerkung.

Unermüdlich fordert St.- S. die Einführung des Industrialismus. „Die Industriellen sollen den Industrialismus verwirklichen." „Alles durch die Industrie, alles für sie." Und doch sagt unser Autor nirgends kurz und bündig, was er unter diesen Begriffen versteht. Vergebens sucht man auch in der Literatur über St.- S. nach einer allseitigen und richtigen Klärung der Begriffe „Industrie und Industrialismus." Wir wollen die Lösung dieser Aufgabe versuchen.

Negativ kann zunächst gesagt werden, daß der Industrialismus[1]) die durch den Positivismus noch nicht erfaßten Lebensgebiete neu ordnen will. Positiv umfaßt die Durchführung des J. die Reform von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Daß St.- S. diese Gliederung gemacht hat, deutet auch Salomon in seinem Vorwort zur Neuausgabe Steins S. XXVI an. Die industrialistische Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung will die Industrie begünstigen.

Was versteht nun St.- S. unter Industrie? St.- S. hat diesen Begriff von der damals aufkommenden „Industrie" schlechthin übernommen. Industrie bedeutet aber nicht nur technisch hochstehende Stoffveredelung. Unter den Begriff „Industrie" fällt nach St.- S. auch das Handwerk. Ja, St.- S. dehnt den Umfang dieses Begriffes auf alle Teilgebiete der Wirtschaft aus. Darüber hinaus können auch die Priester, Gelehrten, Künstler und Rechtsanwälte usw. „Industrielle" sein. St.- S. geht nämlich von der wirklichen Bedeutung aus. Im französischem Worte „industrie" steckt der Sinn des geschickten Arbeitseifers. Industrie bedeutet also zunächst technische und wirtschaftliche Produktion im weitesten Sinne. Damit wollte St.- S. dem Müßiggang entgegentreten. Auch die müßigen Rentner und die Bettler sollen sich produktiv betätigen. Industrie bedeutet aber nicht bloß „gesellschaftlich nützliche Produktion", wie Spühler meint.[2])

Industrie heißt auch Verteilung nach dem produktiven Beitrag der direkt oder indirekt produktiven Faktoren. Auf diese „industrielle

[1]) Industrialismus von jetzt ab abgekürzt mit „I."
[2]) Spühler, S. 37 ff.

Gleichheit legt St. S. großen Wert. Sie soll in der öffentlichen und privaten Wirtschaft, im Staat und in der Kirche verwirklicht werden.

Darüber hinaus bedeutet Industrie Produktion und Verteilung in einem bestimmten Wirtschaftssystem, im Rahmen des Konkurrenzsystems. Zu den Gegnern der Industriellen rechnet nämlich St.- S. auch alle jene, welche den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt und die möglichst vollkommene Durchführung der wissenschaftlichen Freiheit hemmen. Alle Staatsbeamten und kirchlichen Würdenträger, alle Angehörigen der liberalen Berufe, die den Positivismus, Technizismus und Liberalismus fördern, rechnet St.- S. zu den Industriellen. Alle, die die Rückkehr zum konservativen Mittelalter und zu wirtschaftlicher Bevormundung fordern, nennt St.- S. Gegner der Industriellen. „Die Herrschaft der Industrie, d. h. der vollen Durchführung der wirtschaftlichen Freiheit stellt sich von nun an kein Hindernis mehr in den Weg."[1]) Diese Vermengung der technischen Organisation der Produktion mit der Wirtschaftsverfassung wird verständlich, wenn man weiß, daß nach St. S.s Ansicht der ökonomische Liberalismus die Produktionssteigerung und gerechte Verteilung am sichersten verbürgt. In dieser Hinsicht gleicht der Industrialismus dem Industriesystem vom Smith.[2])

Grundsätzlich läßt also der J. die freie Konkurrenz unangetastet. St.- S. begründet sie aber im Geiste des Sozialprinzips[3]) und wünscht auch einen sozialen Ausbau des Liberalismus. Industrialismus ist daher sozialliberale Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftslehre[4]) St.- S. stellt sich damit in Gegensatz zu Feudalismus,

[1]) OC. 18, p. 196; ferner OC. 19, p. 202 ff. OC. 18 p. 128, 210, 213.

[2]) Vgl. Halévy, S. 648 ff.

[3]) Das Sozialprinzip ist „die den logischen Gegenpol des Individualprinzips bildende ethische Grundnorm, daß das Individuum dienendes Mittel sei, Organ der sozialen Ganzen, welche Selbstzweck sein sollten." (Dietzel, angeg. bei F. Gerhardt, Hauptfragen 6. Aufl. S. 28)

[4]) Die Grundsätze des sozialen Liberalismus sind nach P. Arndt:
1. Das Wohl der Gesamtheit ist maßgebend,
2. Die Freiheit wird höher geschätzt als die Gleichheit. (Das Gemeinwohl gedeiht bei Freiheit der einzelnen.)
3. In der Wirtschaft herrscht freier Wettbewerb (Selbstverantwortung.)
4. Die Verteilung der Güter richtet sich nach den Leistungen. (Von der Gesamtheit verliehenes Recht des einzelnen auf sein Arbeitsprodukt.)
5. Gleichheit wird nur als Gleichheit vor dem Gesetze (keine Vorrechte der Geburt, des Standes, der Religion) und als Gleichheit der Möglichkeiten (Chancen, opportunity), also als „potentielle", nicht als wirkliche wirtschaftliche Gleichheit von der Gesamtheit zugestanden. Angef. bei F. Gerhardt, a. a. O. S. 30.

Merkantilismus und individualistischem Liberalismus.[1]) St.- S. nähert sich zwar dem Sozialismus, lehnt aber die vollständige Zentralisation der Wirtschaft ab und gibt sich mit einer unbedeutenden Ausgleichung der sozialen Gegensätze zufrieden. Der Staat soll nur die von den damaligen Unternehmern und liberalen Wirtschaftstheoretikern allgemein anerkannten Aufgaben erfüllen. Wir wollen nun die einzelnen Seiten des J. genauer behandeln.

1. Die Neuordnung der Wirtschaft.

St.- S. s Ziel ist zunächst die einheitliche Ordnung der Wirtschaft. Trotzdem er nicht genau scheidet zwischen der technischen und wirtschaftlichen Organisation der Wirtschaft, so wollen wir doch diese Trennung vornehmen. Da man bisher diese Unterscheidung der Behandlung St.- S. s nicht zu Grunde gelegt hat, so sind daraus viele Mißverständnisse entstanden. So haben Volgin und Muckle die von St.- S. geforderte gesellschaftliche, d. h. arbeitsteilige Produktionstechnik irrtümlich als sozialistische, planwirtschaftliche Wirtschaftsorganisation aufgefaßt.[2])

St. S. verteidigt den technischen Fortschritt gegen den Agrarkonservatismus der reaktionären Feudalen und die Sozialreform gegen den extremen Zentralismus und Liberalismus. Damit entscheidet St. S. die bestehenden Streitigkeiten zwischen den Anhängern des Fortschritts und den Konservativen zugunsten des Fortschritts.

Doch wäre es falsch zu glauben, St.- S. hätte die technische und gesellschaftliche Organisation der Wirtschaft ausführlich behandelt. Das ist verständlich, da ja die bestehende technische und wirtschaftliche Organisation der Wirtschaft grundsätzlich seinen Wünschen entsprach.[3]) Wenn auch St.- S. eine größere Entfaltung des noch unentwickelten J. wünscht, so gab er sich doch um dessen theoretischen und praktischen Ausbau keine besonders große Mühe. Die wirtschaftliche Seite wird nur nebenbei behandelt. Der Hauptnachdruck liegt auf der Neuordnung des Staates.

[1]) Die Grundsätze des individualistischen Liberalismus (nach P. Arndt)
1. Das Wohl des einzelnen ist maßgebend.
2. Die Freiheit wird höher geschätzt als die Gleichheit.
3. In der Wirtschaft herrscht freier Wettbewerb. (Selbstverantwortung.)
4. Die Verteilung der Güter richtet sich nach den Leistungen. (Natürliches Recht des einzelnen auf sein Arbeitsprodukt.)
5. Gleichheit wird nur als Gleichheit vor dem Gesetze (keine Vorrechte der Geburt, des Standes, der Religion!) und als Gleichheit der Möglichkeiten Chancen, opportunity), also als „potentielle", nicht als wirkliche wirtschaftliche Gleichheit gefordert. Ebenda S. 29.

[2]) Volgin S. 117: ferner Muckle, Die großen Sozialisten, 3. Aufl. Berlin 1919, 2. Bd. S. 32 ff.

[3]) OC. 22, p. 187.

a. Die technische Organisation der Wirtschaft.

Um trotzdem ein möglichst geschlossenes Bild von dem System St.- S. s zu erhalten, wollen wir die spärlichen wirtschaftlichen Gedanken St.- S s. sammeln und in ihrer Gesamtheit soweit als möglich klären.

St.- S. sucht die zukünftige Art der Herstellung von Gütern, also die technische Organisation der Wirtschaft, wie auch die übrigen Seiten des J. aus den geschichtlichen Entwicklungsrichtungen abzuleiten. Da die technischen Möglichkeiten seit dem Mittelalter zugenommen haben, so wäre eine Rückkehr zum Feudalismus unzweckmäßig. Außerdem soll aus Gründen des nationalen Ansehens der technische Vorsprung Englands möglichst schnell eingeholt werden.[1]

St.- S. deutet die Geschichte des technischen Fortschritts gelegentlich an. Er ist der Ansicht, daß die Technik auch im Mittelalter Fortschritte gemacht habe.[2] Der katholische Klerus gebot die Urbarmachung und Bebauung des Bodens als religiöse Pflicht. Die feudalen Grundherren zwangen die kriegerisch unterworfenen Sklaven, d. h. die Leibeigenen, zu landwirtschaftlicher und handwerklicher „Industrie."[3] Diese mußte aber wegen der vornehmlich jenseitigen Blickrichtung der mittelalterlichen Katholiken, der geringen Entwicklung der angewandten Wissenschaften und der hauptsächlich kriegerischen Aufgaben der Adeligen notwendig unbedeutend sein.

Als aber im zwölften Jahrhundert die Städtebefreiung begann, verfeinerte sich die Produktionsweise in der friedlich eingestellten Stadtwirtschaft. Die den städtischen Handwerkern gewährte wirtschaftliche Freiheit stachelte das ökonomische Interesse der befreiten Leibeigenen an und führte zu Arbeitsamkeit, Ausdauer, Sparsamkeit und Erfindungen. Die Einführung der Naturwissenschaften durch die Araber förderte die Erkenntnis der natürlichen Kräfte und Stoffe Frankreichs. Seit dieser Zeit besteht die Trennung zwischen theoretischen und praktischen Industriellen, d. h. zwischen Naturforschern und Technikern.[4] Menge und Güte der handwerklichen Erzeugnisse nahmen aus diesem Grunde zu. Es entsteht ein internationaler Handel mit Luxuswaren, wenn auch nur in geringem Umfange. Die Gewaltherrschaft der Grundherrn hemmte jedoch eine raschere Entwicklung der Wirtschaft.[5]

[1]) OC. 15, p. 82, 199, 208.
[2]) OC. 39, p. 62 ff.
[3]) OC. 23, p. 39; OC. 20, p. 115. OC. 37, p. 119.
[4]) OC 18, p. 60; OC 21, p. 73 ff. OC 20, p. 122 ff.
[5]) OC 39, p. 75.

Auch in der Landwirtschaft machte die Technik nur geringe Fortschritte. Die Befreiung mancher Leibeigenen brachte eine intensivere Produktionsweise. Die landwirtschaftlichen Erträge wurden durch diese freien Bauern gesteigert. Diese pachteten auch Güter von den Feudalen. Dadurch wuchs die Betriebsgröße der freien Landwirtschaftsbetriebe.

Dies waren die Anfänge der technischen Neuerungen in der Produktion. Interessant ist, daß St.- S. nie davon redet, daß die Zunft den technischen Fortschritt gehemmt hatte. Vielleicht hätte das seinem Glauben an den ununterbrochenen Fortschritt der Menschheit widersprochen.[1])

Der Merkantilismus förderte die technische Entwicklung mit staatlichen Mitteln und im Interesse des Staates. Ludwig XIV. begünstigte die Einführung der großbetrieblichen Manufakturen und förderte auch die Errichtung von Banken zur Ausdehnung der Kreditwirtschaft. Er schuf die Akademie der Wissenschaften zur Förderung der Technik.

Die merkantilistische Handels- und Napoleons Monopol- und Machtpolitik schädigte aber, wie St.- S. bemerkt, die französische Wirtschaft. Mit der Einführung der ökonomischen Freiheit hätte zwar kein Hindernis mehr für den technischen Aufschwung bestanden, wenn nicht die andauernden inneren und äußeren Wirren die Entwicklung beeinträchtigt hätten. Die nach 1815 einsetzende Friedenszeit wird alle Kräfte freisetzen und einen nie geahnten Aufschwung der Wirtschaft bringen.

Offensichtlich will St.- S. mit dieser Geschichte der Technik zeigen, daß diese zwar in allen Formen der Wirtschaftsverfassung Fortschritte gemacht habe, daß aber der ökonomische Liberalismus dem Technizismus am günstigsten sei. Daß noch weitere technische Möglichkeiten in Frankreich offen stehen, hat St. S. aus dem technischen Vorsprung Englands gesehen. Wie denkt sich nun St.- S. die zukünftige Entfaltung der französischen Technik?

Zur Behebung der großen Kriegsschäden empfiehlt St.- S., daß die haus-, stadt- und volkswirtschaftliche Arbeitsteilung zur weltwirtschaftlichen gesteigert werde.[2]) Weltverkehr und Welthandel, zwischenstaatliche Kapital- und Kreditbeziehungen sollen die Völker wirt-

[1]) Vgl. auch Germinet, Rist. de l'industrie, Paris 1873 p. 38.
[2]) OC 19, p. 58.

schaftlich vereinigen. Eine universale Religion soll einheitliche moralische Richtlinien für den internationalen Wirtschaftsverkehr ausbilden.

Für Frankreich fordert St.- S. besonders eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik. Durch kapitalintensivere Bodenbewirtschaftung, großzügige Innenkolonisation und durch die wirtschaftliche Auswertung der chemischen und physikalischen Erkenntnisse und Erfindungen soll die Produktion und der Wert des Bodens gehoben werden.

Im Gegensatz zu den agrarfreundlichen Physiokraten und den reaktionären Tendenzen des damaligen Landadels fordert St.- S. auch die Förderung von Handel, Gewerbe und Industrie. St.- S. bewundert namentlich die Großbetriebe mit ihrer Konzentration und maschinellen Produktionsweise. Wenn wir noch wissen, daß St.- S. auch die Pflege der Seeschiffahrt und des Binnenverkehrs durch Anlage von Straßen und Kanälen befürwortet, so ist damit genügend bewiesen, daß der J. St.- S s alle Wirtschaftszweige fördern will. Industrialismus ist, modern gesprochen, Kapitalismus, d. h. kapitalintensive oder technisch hochstehende Wirtschaftsproduktion. Feudalismus dagegen ist vornehmlich konservative Wirtschaftsführung und Organisation der Menschen für kriegerische Zwecke.

So sucht St.- S. das „Goldene Zeitalter“[1]) nicht in Rousseau's Primitivismus, sondern in der höchsten Steigerung der Produktivität auf der ganzen Erde. Diesen Industrieoptimismus, der den Wirtschaftsaufschwung von 1815 hervorruft und begleitet, hat St.- S. von Say und seinen Anhängern übernommen.

Charakteristisch ist nun für ST. S, daß er in dieser internationalen Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, in dieser gesellschaftlichen Produktionsweise, eine neue Organisation der Menschheit erblickt. Muckle meinte, St.- S. fordere damit schon den Sozialismus. (Muckle a. a. O. S. 31 ff.) Da Poetschke die beiden Interpreten ST.- S s, Muckle und Volgin, noch nicht widerlegt, so müssen wir bei der von St.- S. vorgeschlagenen technischen Organisation der Wirtschaft noch etwas verweilen.

Wohl erblickte ST.- S das Ideal „eines wohlorganisierten sozialen Systems nicht etwa in der Zersplitterung der Kräfte, sondern in ihrem festen Zusammenschluß zum Zwecke der Bewältigung gesell-

[1]) OC 15, p. 248. OC 20, p. 166.

schaftlich nützlicher Aufgaben."[1]) Muckle täuscht sich aber, wenn er glaubt, St.- S. meine mit „Anarchie oder Unordnung" das Fehlen einer ordnenden Zentralinstanz in der freien Konkurrenz. Tatsächlich verstand er darunter den feudalistisch- industrialistischen Gegensatz, den St. S. zu Gunsten des Industrialismus entschied. „Es gibt und es kann nur zwei verschiedene Systeme der Gesellschaftsorganisation geben, das feudale oder vornehmlich militärische und das industrielle oder vorwiegend wirtschaftliche System. Es gibt in Wirklichkeit nur zwei Tätigkeitsziele, Arbeit oder Eroberung. Solange das feudale oder militärische System bestand, war die Gesellschaft klar und einheitlich organisiert. Alle Glieder der Gesellschaft waren dem einzigen Ziele großer militärischer Machtentfaltung untergeordnet. Heute besteht die Tendenz zu einheitlicher industrieller Organisation. Seit dem Niedergang des Feudalismus bis auf den heutigen Tag, war die Gesellschaft nicht einheitlich organisiert (désorganisé), weil zwei gegensätzliche Tätigkeitsziele einander bekämpfen. Mit dem Ende des feudal- industriellen Gegensatzes wird auch der wirtschaftliche Kräfteverlust, welcher aus dem Kampf um das System entstand, aufhören. Mit dem Siege des J. wird die Arbeitsteilung, die St.- S. als Berufsbildung im Sinne Bücher's auffaßt, zum ordnenden Grundsatz der Menschheit.[2])

St. S. sucht — gerade im Gegensatz zur Auslegung Muckl'es — zu beweisen, daß der Tauschverkehr zwischen den arbeitsteilig produzierenden Individuen eine „Organisation, Korporation oder Hierarchie" der Industriellen erzeuge. „Die Industriellen haben mehr oder weniger ausgedehnte Geschäftsbeziehungen. Daraus ergibt sich eine bestimmte feste Ordnung zwischen den verschiedenen Klassen, aus denen sich die große Masse beruflich tätiger Bürger zusammensetzt. Man kann und muß daher annehmen, daß die Industriellen eine Organisation haben, daß sie eine einheitliche Körperschaft bilden. Die agrarischen und gewerblichen Produzenten sind miteinander durch die Berufsgruppe der Kaufleute verbunden. Alle Kaufleute bedürfen der Dienste der Bankiers. Man kann daher die Bankiers zu Organen der politischen Vertretung der Industriellen machen. Die ersten Bankhäuser von Paris sind berufen, die politische Bewegung der Industriellen zu leiten und die industrielle Partei zu gründen."[3]) St.- S. sucht daher zwecks Gründung einer besonderen Industriepartei die finanziellen Führer der Wirtschaft zu parteipolitischen

[1]) Muckle. a. a. O. S. 32.
[2]) OC 21 p. 12 ff; OC 20 p. 194 ff; OC 22 p. 187, 218.
[3]) OC 21 p. 46.

Vertretungsorganen der gesamten Wirtschaft zu machen. Die Großbankiers, die private und öffentliche Kredite gewähren und so einen großen Einfluß auf die Gestaltung der privaten und öffentlichen Wirtschaft ausüben, genießen bei St.- S. das höchste Ansehen.[1] Die Großbankiers gewähren den kleineren Bankfirmen Kredite. Die Banken kreditieren die Handelsfirmen und diese führen den Austausch zwischen den landwirtschaftlichen und gewerblichen Produzenten aus. Durch diese kredit- und tauschwirtschaftlichen Beziehungen entsteht eine „Organisation aller Industriellen." An der Spitze der Hierarchie stehen die Großbankiers. St.- S. fordert also wohl eine hierarchische Ordnung der Wirtschaft, er sieht aber eine einheitliche Organisation der Wirtschaft schon im ökonomischen Liberalismus verwirklicht. Wir wollen die Ansicht St.- S s nicht kritisieren, sondern nur noch anfügen, daß er den hierarchischen Gedanken dem Katholizismus entnommen und ihn nicht nur in der weltanschaulichen sondern auch in der wirtschaftlichen Organisation der Menschheit verwirklicht sehen wollte.[2] St.- S. wollte damit beweisen, daß auch im industriellen Liberalismus, nicht bloß im Militarismus, Feudalismus und Papalsystem eine Ordnung der Menschheit bestehen könne. In diesen Gesellschaftstypen findet aber eine autoritäre Funktionsverteilung statt, während St.- S. staatliche Eingriffe in die Privatwirtschaft ablehnt.[3] Dieser etwas eigentümliche Gedankengang St.- S s wird verständlicher, wenn wir bedenken, daß St.- S. nach Beendigung der napoleonischen Kriege die Rückkehr des mittelalterlichen Feudalismus und Katholizismus befürchtet. Mit allen Mitteln will er nun die friedliche Wirtschaft fördern und dartun, daß eine neue Bevormundung nicht mehr notwendig sei. Das sollte durch die Gründung einer industriellen Partei vermieden werden. Keineswegs verfolgte also St.- S sozialistische Ziele. Muckle versteht St.- S auch falsch, wenn aus einer im „Systeme industriel" (OC 21 p. 15) enthaltenen Anmerkung „sozialistische Anklänge" herausgehört werden. Welches ist denn die genaue Uebersetzung der betreffenden Stelle? „Der Gesellschaftsvertrag kann die Aufrechterhaltung der (individuellen) Freiheit zum Ziele haben. Dieser kann jedoch nur während einer Übergangszeit, aber nicht immer gelten. So lange noch Reste des feudalen und theologischen Systems bestanden, so lange also die Freiheit noch nicht vollständig und dauernd errungen ist, muß der

[1]) Vgl. auch OC 39 p. 89.
[2]) OC 15 p. 161
[3]) Vgl. auch OC 39 p. 74,

Schutz der Freiheit das oberste Ziel der Verfassung sein. Wenn aber das industrielle und positivistische System eingerichtet sein wird, braucht die Sorge um die Erhaltung der Freiheit nicht mehr so groß zu sein wie früher, da dieses notwendig und ohne weiteres das höchste Maß der Freiheit verbürgt.

In meiner Gesellschaftsordnung ist die Freiheit keinen Angriffen mehr ausgesetzt, und daher ist der Schutz derselben auch nicht mehr erforderlich. Außerdem kann der Schutz der individuellen Freiheit niemals der Zweck des Gesellschaftsvertrages sein. Wenn man die Sache richtig sieht, so ist die Freiheit eine Folge der Zivilisation; die Freiheit nimmt mit der Entwicklung der Wirtschaft zu. Man schließt sich doch nicht zusammen, um frei zu sein. Die Wilden vereinigen sich, um gemeinsam zu jagen oder Krieg zu führen, aber sicherlich nicht zum Schutze ihrer Freiheit. Denn wollten sie diese, so würden sie sich besser nicht zusammenschließen. Ich wiederhole also, daß die Gesellschaftsordnung die Förderung einer bestimmten Tätigkeit zum Ziele haben muß. Die Freiheit ist aber keine Tätigkeit, jene setzt diese voraus. Denn die wahre Freiheit besteht in einer Assoziation nicht darin, die Hände müßig in den Schoß zu legen. Ein solcher Hang muß überall, wo er sich zeigt, unterdrückt werden. Die wahre Freiheit besteht in der Aufhebung aller Schranken, welche die freie Entwicklung einer gesellschaftlich nützlichen körperlichen oder geistigen Fähigkeit hemmen.

Beachten wir außerdem, wie sich mit der Entwicklung der Zivilisation auch die Arbeitsteilung verfeinert. Notwendig folgt daraus, daß alle Menschen in der Bedürfnisbefriedigung von einander abhängen. Wollte man die nichtssagende, metaphysische Freiheitsidee, wie sie heute noch vertreten wird, politisch verwirklichen, so hätte das die gesellschaftliche Auflösung zur Folge. Dadurch würde aber der Entfaltung der Wirtschaft nicht geholfen und die Gesellschaft nicht in allen ihren Teilen wohl geordnet. Ich spreche hier nicht von der politischen Freiheit." Muckle sieht in diesen Äußerungen St.- Ss eine Vorwegnahme marxistischer Gedankengänge. „Der auf individueller Freiheit beruhende Kapitalismus wird aufgefaßt nicht etwa als ein Verstoßen gegen die untrüglichen Naturgesetze, wie es bei Owen und ähnlich bei den übrigen Utopisten heißt, sondern er stellt nach St.- S ein notwendiges Glied der Entwicklung dar, das sich sein Daseinsrecht gegenüber der feudalen Wirtschaftsordnung erkämpft hat. Der Feudalismus ist wohl durch die Indu-

strie zerstört worden, aber keineswegs ist mit dem so geschaffenen Zustande das soziale Ideal verwirklicht worden."[1])

Nirgends hat aber St.- S gesagt, daß der liberale „Kapitalismus" nur Vorstufe des Sozialismus sein werde. Der Liberalismus ist, wie wir jetzt schon hervorheben, für St.- S. letztes, endgültiges Wirtschaftssystem. Das angeführte Zitat enthält folgende wichtige Gedanken, die wir im Zusammenhang mit anderen Äußerungen St.- S s wiedergeben. Wenn man eine Gesellschaft organisieren will, so muß man zunächst rein technisch den Tätigkeitszweck derselben bestimmen. Der Feudalismus war hauptsächlich eine Organisation zum Zwecke der Kriegsführung; im Industrialismus soll vorwiegend die wirtschaftliche Betätigung aller Glieder der Gesellschaft gefördert werden. Die arbeitsteilige gesellschaftliche Produktionsweise stellt die technische Organisation der Wirtschaft dar. Wenn das Individuum die Früchte der Arbeitsteilung genießen will, so muß es sich innerhalb des Liberalismus freiwillig in die gesellschaftliche Ökonomie eingliedern. Diese technische Schranke der Freiheit besteht auch im Sozialismus. St.- S will aber die Müßiggänger, die sich der Einordnung in den Arbeitsprozeß entziehen, nur mit moralischen Mitteln zur Arbeit zwingen. Nirgends redet er von einer zentralistischen Arbeitsordnung. Grundsätzlich bleibt also die wirtschaftliche Freiheit erhalten.

Bei der Darlegung der technischen Organisation der Wirtschaft mußten gelegentlich auch St.- S s wirtschaftsorganisatorischen Ideen zur Widerlegung irrtümlicher Auslegungen seiner Lehre gestreift werden. Nun wollen wir die liberale Ausgestaltung der Wirtschaft zusammenhängend darstellen.

b. Die Wirtschaftsverfassung.

St.- S gibt zunächst die Entstehungsgeschichte der wirtschaftlichen Freiheit und damit eine wirtschaftsgeschichtliche Begründung derselben. Die abstrakt- naturrechtliche Ableitung der wirtschaftlichen Freiheit aus den Menschenrechten lehnt St.- S ab. Das Recht zu freier wirtschaftlicher Betätigung hätten die Industriellen im Laufe der Jahrhunderte von der staatlichen Obrigkeit käuflich erworben. Der ökonomische Liberalismus bedürfe daher keiner philosophischen Rechtfertigung durch das Naturrecht.[2]) Da außerdem die Feudalen im Merkantilismus und Feudalismus den Fortschritt der Mensch-

[1]) Muckle a. a. O. S. 33
[2]) OC 18, p. 211; 198

heit nicht genügend gefördert hätten, so war der Loskauf der tüchtigeren Untertanen auch im Interesse des Fortschrittes der Menschheit geboten.[1]) So betont St.- S die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit der wirtschaftlichen Freiheit gegen die reaktionären Gelüste der Feudalen.

Mit der nun folgenden Geschichte der Wirtschaftsfreiheit will St.- S auch den Irrtum zurückweisen, als ob diese 1789 revolutionär und vollständig verwirklicht worden sei. Die französische Revolution war doch nur der Schlußstein einer langen Entwicklung. Jene habe die wirtschaftliche Freiheit zwar rechtlich für alle gebracht. Tatsächlich sind aber noch Reste des ancien régime zu beseitigen.

Wir haben oben schon dargelegt, daß die Geschichte des technischen Fortschrittes mit der Geschichte der wirtschaftlichen Befreiung eng verbunden ist. Jetzt wollen wir letztere genauer behandeln. St.- S läßt die Geschichte der wirtschaftlichen Befreiung mitten im Feudalismus beginnen. Als die Gallier von den Franken besiegt worden waren, nahmen die Sieger das Land der Unterlegenen in Besitz. Die Heerführer wurden so die Eigentümer des Bodens, Kapitals und der Arbeitskraft der Besiegten. Gleichzeitig wurden jene die Leiter der Wirtschaftsbetriebe. Die Bauern und Handwerker wurden Leibeigene, denen aber seitens der Grundherrn die Bildung von Ersparnissen erlaubt war. Die durch die Kreuzzüge verarmten Kreuzritter gewährten einzelnen begüterten Leibeigenen gewisse wirtschaftliche Freiheiten (franchises) gegen ein Lösegeld. Als freie Handwerker konnten die ehemaligen Leibeigenen in die Stadt ziehen, um sich hier in voller wirtschaftlicher Freiheit zu entfalten. Nirgends redet St.- S von den Zunftschranken. Auf ähnliche Weise entstand auch ein selbständiger Bauernstand mit eigenem Besitz. Allmählich vermittelten freie Händler und Bankiers den Güteraustausch. Da sich die Feudalen mehr und mehr dem Staatsdienst widmeten, so übernahmen die Industriellen auch Pachtbetriebe. So ging die Hörigkeit zurück.[2]) Die Feudalen wollten aber im Merkantilsystem von neuem die Wirtschaft bevormunden. Als 1789 das Defizit unerträglich geworden war, übernahmen die Industriellen dessen Deckung und bekamen dafür die volle Wirtschaftsfreiheit zugestanden.[3]) „So erwarben die Industriellen eine Freiheit nach der anderen, wenn das Bedürfnis nach Befreiung von gewissen Schranken vorhanden

[1]) OC 18, p. 212; 158.
[2]) OC 37, p. 14 ff.
[3]) OC 18, p. 198.

war. Wäre die Industrie auf diesem Wege fortgefahren, so hätte sie ihr Herrschaftsgebiet ganz rechtmäßig ausgedehnt. Trotz der Achtung vor dem heiligen Recht der alten Mächte würde die neue industrielle Gewalt dem politischen und kirchlichen Adel alle Rechte abgekauft haben, ebenso wie die ganze Autorität und Willkürherrschaft des Adels und Klerus."[1]) Die entschädigungslose Enteignung des Adels und der Kirche erachtet St.- S als eine Inkonsequenz, die aber durch die teilweise Wiedereinsetzung des Adels in seine früheren Rechte wieder gut gemacht ist.[2]) Die endgültige Befreiung des Grundadels kann nur durch Kaufverträge erreicht werden.

Zwar wäre nach der Abschaffung des feudalen Lehnsrechtes und der staatlichen Bevormundung der Weg für den Liberalismus frei gewesen. Von neuem wird aber das Privateigentum bedroht, diesmal von Seiten der Jakobiner.[3]) Die Juristen des individualistischen Naturrechtes traten gegen das Sozialprinzip auf. Napoleon behinderte die freie Konkurrenz und vermehrte den Adel. Der alte Adel, der seinen Besitz zum größten Teil wieder erworben hatte, wollte wieder Lehnsherrschaft einführen.[4]) St.- S bot alles auf, um diese reaktionären, individualistischen und sozialistischen Pläne zum Scheitern zu bringen. Damit liegt seinem Wirken der Gedanke zugrunde, daß die freie Initiative des vor der Gesamtheit verantwortlichen Unternehmers den Fortschritt besser fördert als Feudalismus, Merkantilismus und Sozialismus.

Welches sind die Ziele und Mittel der künftigen Wirtschaftsorganisation?

Alle Individuen, Klassen, Völker und Völkerbünde sollen dem Wohl des „größten Lebewesens", der Menschheit dienen. Die Menschheit als Ganzes hat nie aufgehört, Fortschritte zu machen.[5]) Es ist Pflicht aller Glieder der Gesellschaft, zur kulturellen und wirtschaftlichen Vervollkommung der Menschheit beizutragen, um diese so dem „irdischen und ewigen Paradies" entgegenzuführen. Da die Individuen nur Organe am Körper der Menschheit sind und keine selbständige Existenz haben, so ist die naturrechtliche Ableitung der Menschenrechte falsch. „Denn die Gesellschaft ist nicht nur eine Anhäufung von Menschen, deren Handlungen vom Gesellschaftszweck

[1]) OC 18, p. 211 ff.
[2]) OC 39, p. 116 ff.
[3]) OC 18, p. 172, 178.
[4]) OC 39 p. 153,
[5]) OC 23, p. 181 ff,

unabhängig wären. Die individuellen Tätigkeiten entspringen nicht der individuellen Willkür, die Ergebnisse dieses Schaffens sind keine blinden und bedeutungslosen Zufälligkeiten. Die Gesellschaft ist im Gegenteil ein wirklich organisiertes Ganzes. Alle Teile tragen auf ihre Weise zum Gelingen des Ganzen bei. Die Vereinigung der Menschen bildet ein wirkliches Lebewesen. Dessen Existenz ist umso sicherer, je regelmäßiger die Organe ihre Pflichten erfüllen."[1]) Mit dieser Betonung der individuellen „Pflichten" im Gegensatz zur individuellen „Willkür", mit dieser organischen Interessenlehre St.- S s also wird die Existenz absoluter Menschenrechte implicite abgelehnt. Auch Poetschke, Spühler, Rappaport und Volgin weisen darauf hin, daß St.- S s Interessenlehre vom Sozialprinzip ausgehe und nicht auf der Annahme absoluter Menschenrechte fuße.[2]) Doch fehlt bei diesen Autoren die Angabe, daß St.- S das Sozialprinzip[3]) auf das Wohl der Menschheit bezieht, und daß er das Interesse aller kleineren Gemeinschaften und auch der Individuen dem Wohle des Menschengeschlechtes unterordnet.

Die individuellen Rechte entspringen nach St.- S aus den gesellschaftlichen Pflichten des Einzelnen, sind also abgeleiteter Natur. St.- S ist nämlich zum Sozialreformertum gedrängt worden, nicht aus der Überzeugung von der Existenz ursprünglicher, absoluter Rechte des Individuums, die unter den damals bestehenden Verhältnissen unterdrückt wurden. Die Neuordnung des sozialen Ganzen ist sein Zweck. Das Individuum ist als Glied desselben in der gesellschaftlichen Veränderung eingeschloßen. Für St.- S stellt sich die Frage, wie die Einzelnen so untereinander geordnet werden können, daß die Wirtschaftsorganisation den größten Nutzen und Fortschritt für die Menschheit bringe.[4]) Primär hat also das Individuum der Gesamtheit zu dienen. Damit ist also St.- S Gegner eines extremen Individualismus. Je mehr aber das Einzelwesen der Gemeinschaft dient, desto mehr werden seine egoistischen Ziele berechtigt sein.

Die Interessengegensätze bei freier Konkurrenz hat St.- S wohl gesehen. Er will sie aber durch Interessenausgleich beseitigen. Da die reaktionären Feudalen den Fortschritt der Menschheit nicht fördern, so sind ihre Rechte unzweckmäßig und müssen daher aufgehoben werden. Sobald die Adeligen sozial nützliche Arbeit leisten, werden

[1]) De la Physiologie sociale. OC 39. p. 177. Ferner OC 21. p. 184; OC 37 p. 201.
[2]) Poetschke S. 272 ff; Spühler S. 36, Rappaport S. 297.
[3]) Vgl. S. 79, Anm. 3.
[4]) OC 39, p. 14.

sie auch an den Fortschritten der Menschheit teilhaben dürfen. So baut St.- S die klassische Interessenharmonie nicht auf individualistisch- rationalistischer Basis sondern auf dem „Sozialprinzip“ der Theokraten und der französischen Romantik auf. Der katholische Universalismus und das katholische Prinzip der werktätigen Nächstenliebe lieferte St.- S die erste ethische Norm für das wirtschaftliche Handeln. St. S gibt dem Sozialprinzip sogar eine religiöse Einkleidung und Rechtfertigung.[1]) St.- S schätzt das Wohl der Menschheit höher als das Wohl des Individuums.

St.- S glaubt auch, daß die wirtschaftliche Freiheit höher zu bewerten sei als die tatsächliche Gleichheit. Letztere hält St.- S ausdrücklich für unsinnig. „In einer Vereinigung, wo alle ein Können und einen Einsatz (une capacité et une mise) einbringen, herrscht wahre Assoziation. Es gibt hier keine andere Ungleichheit als die der Fähigkeiten und Einlagen. Beide sind notwendig und unvermeidlich. Es wäre töricht, lächerlich und traurig, sie beseitigen zu wollen. Jeder erlangt einen Grad von Bedeutung und einen Anteil am Produkt, die der Fähigkeiten und der Einlage proportional sind. Das ist der höchste Grad der Gleichheit, der möglich und wünschenswert ist. Das ist der grundlegende Charakter der industriellen Vereinigungen.“[2]) Die Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung und die daraus folgende Ungleichheit der Vermögen und Einkommen ist gerecht und zweckmäßig. Letztere spornt zu Tätigkeit an und fördert so den Fortschritt der Menschheit am meisten. St.- S betont auch, daß heute überall der Ruf nach Freiheit ertöne, und daß die Industrie die Freiheit notwendig einschließe. Diese ist daher ebenso wie das Sozialprinzip begrifflicher Bestandteil des Industrialismus.[3])

St.- S hat die Auswirkung der egalitären Bestrebungen während der Revolutionszeit kennen gelernt.[4]) Enttäuscht von den Ergebnissen lehnt daher St.- S auch die Gleichheitsziele der besitzlosen Handarbeiter während der Restaurationszeit ab. So verlangt St.- S allgemeine Ungleichheitsgesinnung.

Das Mittel zur Förderung des Fortschrittes der Gesellschaft und der industriellen Freiheit ist die wirtschaftliche Freiheit. St.- S verteidigt also die freie Konkurrenz der Klassiker. Er füllt sie aber mit dem Geist des Sozialprinzips.

[1]) Vergl. S. 72 ff.
[2]) OC 20, p. 151.
[3]) OC 18, p. 210 ff. OC 37, p. 201.
[4]) OC 18, p. 158; OC 15, p. 26, 47; OC 39, p. 133.

Es ist schon gezeigt worden, daß die Geschichte des J. hauptsächlich auf der Umwandlung des Feudaleigentums am Grund und Boden in das liberale Sondereigentum beruht. Obwohl der adelige Besitz auf Eroberung gegründet ist, so sollten die Adeligen doch nicht ohne weiteres enteignet werden. Der Besitzwechsel soll sich stets im Rahmen eines Privatvertrages vollziehen.[1]) Das individuelle Eigentumsrecht kann nur auf den allgemeinen Nutzen gegründet werden. Wenn sich dieser ändert, so muß sich auch das Eigentumsrecht ändern.[2]) Wenn auch grundsätzlich das freie Verfügungsrecht über das Eigentum rechtlich geschützt ist, so behält sich doch der Staat das Recht vor, Mißbrauch des Eigentumsrechtes einzuschränken und dieses den wechselnden Zeitumständen anzupassen. Damit das Kapital der Nation immer vom besten Wirt verwaltet werde, fordert St.- S die Umgestaltung des feudalen in ein liberales Eigentumsrecht. Ehemals war die Grundherrschaft über die unreifen Untertanen berechtigt, heute seien aber letztere die wirtschaftlich Tüchtigeren; ihnen muß daher der Eigentumserwerb erleichtert werden.

Wenn die Feudalen wollen, können sie ihr Eigentum behalten.[3]) Ihr Müßigang muß aber aufhören. Der Adel muß daher zur Eigenbewirtschaftung seines Besitzes übergehen. Das will nun aber St.- S nicht durch direkte gesetzliche Arbeitspflicht, sondern durch eine Änderung des Wahl- und Steuerrechtes erreichen. Wer seinen Besitz verpachtet, verliert das passive Wahlrecht, nicht aber seinen Grundbesitz. Angesichts der starken politischen Gelüste der Feudalen glaubt St.- S, daß diese Maßnahme die Feudalen veranlasse, zur Eigenbewirtschaftung überzugehen, um so ihren politischen Einfluß nicht zu verlieren.[4]) Dieselbe Drohung richtet St.- S gegen die müßigen Kapitalbesitzer. Wenn die Rentner und reichen Beamten Unternehmerfähigkeiten besitzen, so sollen sie ihr Kapital in einem Eigenbetrieb anlegen.[5]) Dadurch wird die Zahl der Unternehmungen und der Arbeitsgelegenheiten für die Arbeiter vermehrt.

Die bisherigen Verpächter und Kreditoren können aber auch ihr Eigentum fremder Bewirtschaftung überlassen. Nach dem Muster der Lords nehmen sie dann am Vermögenszuwachs und Abgang teil. (Über Ertrag und Pachtsumme äußerst sich St.- S nicht.[6])

[1]) OC 20, p. 82 ff. OC 21, p. 73 ff. OC 37, p. 18.
[2]) OC 19, p. 90.
[3]) OC 19, p. 89; vgl. dagegen Gide & Rist. S. 238. Poetschke S. 108 ff.
[4]) OC 19, p. 90, 99.
[5]) OC 20, p. 146.
[6]) OC 20, p. 103.

Dadurch würden die Eigentümer an einer hypothekarischen Beleihung zum Zwecke kapitalintensiverer Produktion interessiert.[1] Hypothekenbanken nach deutschem Muster würden gerne Kredit geben.[2] Die Eigentümer dürfen aber nicht gezwungen werden, ihr Kapital in der Wirtschaft anzulegen. Die einer hypothekarischen Belastung und evt. „Exekution" entgegenstehenden feudalen Eigentumsgesetze müßten aufgehoben werden. In diesem Falle bleibe dann nicht mehr das Eigentum an die feudale Familie unauflöslich gebunden, sondern der sparsame Bauer könne Eigentum erwerben oder seinen Besitz vergrößern.[3] Dadurch sei alles Eigentum übertragbar geworden.[4]

Den reichen Staatsbeamten empfiehlt St.- S, ihren Besitz zu verkaufen. Der Erlös sollte den Banken zur Verfügung gestellt werden, damit diese es wieder ausleihen könnten.[5] Wer trotz seines Besitzes keine geistigen Fähigkeiten hat, soll mit der Hand als ausführender Arbeiter wirken. Das ist aber nur sittliche Forderung, nicht gesetzlicher Zwang.[6] So versöhnt St.- S die Tatsache des müßigen Besitzeinkommens mit der Forderung der allgemeinen Arbeitspflicht.

Um Mißbräuche des Privateigentums zu vermeiden, schreibt der Staat Gesetze über zulässige Arten des Erwerbs und Gebrauchs des Sondereigentums vor. Vermögen dürfen nur durch Arbeit und Sparsamkeit entstehen. Aus einem mittelalterlichen Empfinden heraus sollen Spekulation, Wucher und andere trügerische Machenschaften, da sie stets auf „Ausbeutung" gerichtet sind, sittlich geächtet sein.[7] Den egalitären Ansprüchen besitzloser Arbeiter gegenüber soll eine sittliche Schranke, die Achtung vor dem Privateigentum aufgerichtet werden.[8] Überhaupt gebe es keine „Proletarier" mehr, da jeder Eigentümer werden könne.[9] Da die Privateigentümer bessere Verwalter als die Bürokraten seien, so sei das öffentliche Eigentum auf das im allgemeinen Interesse des Unternehmers gebotene Maß eingeschränkt. Privates und vergesellschaftetes Eigentum treten bei St.- S nie gegen einander auf. Ausdrücklich anerkennt St.- S auch das individuelle Erbrecht. Das Erbrecht sichere nämlich durch die Bindung

[1]) OC 20, p. 104. OC 37, p. 41
[2]) OC 19, p. 107.
[3]) OC 37, p, 41, 111.
[4]) OC 21, p. 74.
[5]) OC 20. p. 146.
[6]) OC 15, p. 55, OC 39, p, 193; OC 21, p. 16.
[7]) OC 17, p, 21.
[8]) OC 18, p. 88.
[9]) OC 20, p. 21.

der Familie an ihren Besitz eine bessere Erziehung und bessere Staatsbürger. „Ich habe in meinem Wahlgesetz die Frage der Fähigkeit der Industriellen erörtert. Aus meiner Untersuchung hat sich eine Tatsache von der höchsten politischen Bedeutung ergeben: Der Reichtum ist im allgemeinen ein Maßstab für die Fähigkeit der Industriellen, selbst wenn sie ihr Vermögen ererbt haben. In den andern Klassen von Staatsbürgern ist es immer wahrscheinlich, daß die Reichsten den weniger Reichen trotz gleicher Erziehung an Fähigkeit unterlegen sind. Ich wiederhole, daß diese Tatsache in der positiven Politik eine große Rolle spielen wird."[1]) Unter den andern Klassen versteht St.- S alle Adeligen, Bürger und den Klerus, sofern sie dem Müßiggang leben und nicht wenigstens indirekt produktive Arbeit leisten. Diese müssen gleich den Industriellen arbeiten, wie es heute schon manche Lords tun; dann wird auch ihr Eigentum auf ihre Erben übergehen. „Die Erben der zehntausend adlig lebenden Eigentümer können sich ohne besondere Lehrzeit im Salon ebenso gut wie ihre Väter bewegen."[2]) Eine Erziehung im Geiste des industrialistischen Bildungsideals wird genügen und eine Abschaffung des individualistischen Erbrechtes überflüssig machen. Die radikale Gleichheit des wirtschaftlichen Ausgangspunktes ist also bei St.- S weder prinzipiell gefordert, noch in seinen praktischen Folgerungen enthalten. Es handelt sich nur um Aufhebung der politischen Geburtsvorrechte. St.- S will hier die Forderungen der französischen Revolution durchführen.

Der Eigentumsfreiheit entspricht die Verkehrsfreiheit, wie sie St.- S in Amerika und später auch teilweise in Frankreich verwirklicht sah.[3]) „Die öffentliche Meinung hat alle Anwendungen des Prinzips „Laisser faire, laisser passer" gebilligt."[4]) Der „Traité d'économie politique de Mr Say" scheint mir die meisten positiven Ideen in systematischer Ordnung zu enthalten.[5])

Im einzelnen findet man fast alle Elemente der liberalen Verkehrsfreiheit zerstreut in St.- Ss Werken wieder, nur von Freizügigkeit und Verehelichungsfreiheit spricht er nicht. Er wendet sich nur gegen die „Auswüchse" im Liberalismus und gegen die feudalen Reaktionäre.[6])

[1]) OC 21, p. 49.
[2]) OC 20, p. 22.
[3]) OC 18, p. 152.
[4]) OC 21, p. 139.
[5]) OC 18, p. 183, 170, 186, 150 ff.
[6]) OC 21, p. 48; OC 20, p. 209.

So ist der Müßiggang eine „chronische Krankheit des Sozialkörpers." Der moralischen Kraft des Christentums wird es immer mehr gelingen, die allgemeine Arbeitspflicht durchzuführen.[1] Es ist sittliche Pflicht jedes Individuums, einen seinen Anlagen und Mitteln entsprechenden Beruf zu erwählen.[2]

Diese Pflicht trifft alle. Um die Harmonie in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, dürfen einige Organe, z. B. die politischen, nicht zum Schaden der wirtschaftlichen vergrößert werden. Menge und Art der Bedürfnisse des sozialen Ganzen bestimmen den Kreis der Berufe. Ueberfüllte Staatsämter fördern den Müßiggang und damit die Unsittlichkeit. Hungrige Bettler sind Ausbeuter und Unruhestifter.[3] Daher ist das Almosengeben verwerflich.[4]

St.- S gibt eine genaue Liste über die produktiven und unproduktiven Tätigkeiten der Individuen an. Die einzelnen sollen sich mehr den direkt produktiven Berufen zuwenden, also der Landwirtschaft, der Industrie, dem Handwerk, dem Handel und Verkehr.[5] Aber die indirekt produktiven Tätigkeiten in der Politik, Religion, Wissenschaft und Kunst sollen nur insoweit gewählt werden, als dadurch der Industrialismus und Positivismus gefördert werden. Alle Standesunterschiede sind aufgehoben. So kann jeder grundsätzlich im Rahmen der gesellschaftlichen Bedürfnisse und nach seinen Anlagen, Neigungen und Mitteln frei wählen.[6]

Jeder kann auch in seinem Beruf selbständig werden. Dazu sind schon viele ehemalige Proletarier gelangt. Unter den neuen Unternehmern sei auch die Produktivität der Betriebe beträchtlich gestiegen.[7] Die Stellung im Privatbetriebe und das Vermögen jedes Individuums entspreche heute schon den Fähigkeiten, so daß alle und sogar schon der Unternehmer den entsprechenden Platz in der „Hierarchie" einnehmen.[8]

Um den Fortschritt zu fördern, sollen die Unternehmer ihre Betriebe möglichst ausdehnen. Unter den verschiedenen Betriebsgrößen findet vor allem der Großbetrieb die Bewunderung St.- S s. Daher sollen auch die größten Unternehmer Abgeordnete sein.[9]

[1]) OC 18, p. 129; OC 37, p. 43.
[2]) OC 15, p. 55; OC 21, p. 15; OC 37, p. 43; OC 39 p. 193.
[3]) OC 23, p. 129; OC 39, p. 135.
[4]) OC 23, p. 153; OC 39, p. 130.
[5]) OC 20, p. 17,
[6]) OC 22, p. 185; OC 20, p. 199.
[7]) OC 39, p, 116 ff.
[8]) OC 15, p, 30.
[9]) OC 22, p, 193, 82 ff,

Der Unternehmer hat auch das Recht, die kaufmännischen und technischen Betriebsmethoden zu bestimmen. Die „Organisation der Arbeit", die „Betriebshierarchie" richtet sich nach den Leistungen. Die Rechte jedes Individuums könne nur auf die dem Staats- und Privatbetrieb nützlichen Fähigkeiten des Individuums gegründet werden.[1]) „Die wichtigste Arbeit im Privatbetrieb ist die Bestimmung der Betriebsmethoden und der Interessenausgleich zwischen Unternehmer, Arbeiter und Käufer."[2]) Wenn St.- S von „Assoziation, Hierarchie und Organisation der Arbeit" spricht, so meint er damit nichts anderes als die bestehende Ordnung im Privatbetrieb.[3]) Die Unternehmer sollen namentlich auch die Ingenieure und Chemiker zur Verbesserung der Betriebsmethoden heranziehen.

Die Analyse der Unternehmerfunktionen umfaßt nicht nur die Gründung und Unterhaltung von Unternehmungen, sondern auch Verwaltungsaufgaben jeder Art.

St.- S hat den allseitigen Interessengegensatz der Vertragspartner wohl gesehen und eine Versöhnung durch Interessenausgleich, wie schon oben betont wurde, für möglich gehalten.[4]) Der Staat soll sich daher jeden Eingriffes in die arbeitsteilige Tauschwirtschaft enthalten.[5]) Der Preis wird auf dem Markt gebildet.[6]) Der Staat muß seine Kreditverpflichtungen ebenso loyal erfüllen, wie die Unternehmer unter sich. Die Feudalen sollen wie die Bürgerlichen verkaufen, verpfänden und verpachten.[7])

Den dauernden Interessengegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat St.- S wohl gesehen. „Zu den Eigentümern sage ich: Im Verhältnis zur Zahl der Besitzlosen seid Ihr wenige. Warum unterwerfen sich diese trotzdem? Weil Eure geistige Überlegenheit über die Arbeitnehmer nicht bestritten werden kann. Diese sichert Euch aber auch dauernd eine günstigere Stellung beim Abschluß des Arbeitsvertrages. Das kann nicht geändert werden."[8]) St.- kritisiert scharf die egoistischen Unternehmer Englands, die die Arbeiterbildung nicht fördern. Die dort drohenden Arbeiteraufstände führt St.- S auf proletarische Unwissenheit zurück, die er durch Volksbildung

[1]) OC 22, p. 192, 299; OC 20, p. 147.
[2]) OC 23, p. 92; OC 18, p. 130; OC 37, p. 4.
[3]) OC 22, p. 185, 187.
[4]) OC 21, p. 135; OC 23, p. 46.
[5]) OC 18, p. 165; OC 23, p. 92.
[6]) OC 18, p. 131, 166.
[7]) OC 19, p. 102–110; OC 37, p. 40 ff.
[8]) OC 15, p. 28.

beheben will. Da in Frankreich die Unternehmerschaft mehr philantropisch eingestellt und die Arbeitnehmer aufgeklärt seien, so herrsche zwischen ihnen ein gutes Verhältnis. „Im allgemeinen herrscht zwischen den französischen Proletariern und den reichen Industriellen ein gutes Einvernehmen."[1]) Unter Proletarier versteht St.- S besitzlose Handarbeiter, „les travailleurs qui n'ont que le travail de leurs mains" (OC 22. p. 81). Die Frage der Lohnhöhe und der Arbeitsdauer wird von St.- S nicht gestellt. Arbeitsbeschaffung und Volksbildung sind eigentlich die einzigen sozialen Maßnahmen zur Hebung der Lage der Arbeiterschaft. Eine obrigkeitliche Lohnregelung wird nicht erwähnt.[2]) Reichliche Arbeitsmöglichkeiten steigern den Lohn des Arbeiters und den Profit des Unternehmers.[3]) Wenn einige Arbeiter zu keinem Eigentum gelangen könnten, so liege das an ihren unzureichenden Fähigkeiten.[4]) So sucht St.- S dem Klassenkampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit sozialpolitischen Mitteln vorzubeugen.

Um die Vorteile der internationalen Arbeitsteilung ausnutzen zu können, und den wirtschaftlichen Ruhm Frankreichs in alle Welt zu tragen, ist St.- S für Freihandel.[5])

Der Ertrag der Unternehmung wird nach individuellem Ermessen verteilt.[6]) Die Unternehmer sind die „Organe der verteilenden Gerechtigkeit." Als Leiter sozial nützlicher Produktion und gerechter Verteilung wird ihnen auch ein Recht am Arbeitsprodukt zugestanden.[7]) Fremde Eingriffe hätten nur ungerechte Folgen.

Verteilungsmaßstab ist das Leistungsprinzip. Der Anteil eines jeden richtet sich nach seinem produktiven Beitrag. Unproduktive Kräfte, wie die Müßiggänger, sollen nichts bekommen. Der größere Anteil des Unternehmers kann für den aufgeklärten Arbeiter, der die höheren Leistungen seines Herrn kennt, nichts Aufreizendes haben.[8])

Welches sind nun die Einkommensarten? Die Bankiers zahlen ihren Kreditoren die Zinsen weiter, wie auch das Eigenkapital

[1]) OC, 22, p. p. 121 ff. OC 39, p. 124; OC
[2]) Vgl. auch Poetschke S. 322.
[3]) OC 23, p. 72, 152.
[4]) OC 22, p. 81 ff, OC 39, p. 127 ff.
[5]) OC 18, p. 187. OC 39. p. 179. „Die Industrie bildet eine Einheit. Alle ihre Glieder sind durch das gemeinsame Produktionsinteresse verbunden durch das Bedürfnis eines freien Güteraustausches. Die Produzenten aller Art u. aller Länder sind so an sich Freunde." OC 19, p. 47.
[6]) OC 23, p. 127. OC 12, p. 117.
[7]) OC 27, p. 13.
[8]) OC 23, p. 92. OC 18, p. 187, 220. OC 21, p. 45.

verzinst werden muß. Die Pächter führen die ausbedungenen Pachten an die feudalen Grundbesitzer ab. Da die Unternehmer das Risiko tragen, soll ihnen auch der Gewinn zufallen. Das Unternehmereinkommen ist aber nicht genauer in seine Bestandteile zerlegt. Die Arbeiter beziehen Lohn. Über die Faktoren, welche die Einkommenshöhe bestimmen, hat St.- S nichts Genaueres gesagt.[1])

Die öffentlichen Ausgaben werden durch Steuern gedeckt. Die steuerliche Ausbeutung der Staatsbürger muß aufhören, da sonst die wirtschaftliche Arbeit gelähmt und die Betriebe ihres Vermögens beraubt werden.[2])

Die aus dem sozialen Liberalismus St.- S s entspringenden Unterschiede sind gerecht und zweckmäßig. Die freie Konkurrenz spornt kraft des Selbstinteresses zu den höchsten Leistungen zum Wohle der Menschheit an, und jedem wird nach seinem Verdienst gegeben. Das Konkurrenzsystem ist daher als Ganzes nicht schädlich. Wenn man daher seine Auswüchse beseitigt, so braucht man den wirtschaftlichen Zentralismus nicht.[3]) Der J. ist endgültiges Wirtschaftssystem, nicht Übergangsglied zum Sozialismus.[4])

Mit Recht nennt daher Arndt St.- S einen Sozialreformer. „Mit der durch die Revolution geschaffenen Herrschaft der „Industriellen", d. h. des dritten Standes, fand er sich ab, verlangte jedoch einen sozialen Ausbau der neuen liberalen Ordnung."[5])

Unbestritten stimmt St.- S s Wirtschaftslehre mit der von Say überein. Es wäre jedoch verkehrt, anzunehmen, daß St.- S dessen Werke weitgehend gekannt und benutzt hätte. Direkte Anklänge finden sich nur selten. St.- S hat seine Ideen über den sozialen Liberalismus meist aus der ihn umgebenden Wirtschaftsordnung geschöpft. Außerdem dachte er besonders an seine eigene Unternehmertätigkeit und an die Unterstützungen, die ihm in den Tagen der Not von Seiten großherziger Unternehmer zuteil wurden. Sonderbar ist, daß Poetschke daran nicht gedacht hat. St.- S hat längst nicht soviel aus Büchern entnommen, wie Poetschke glauben machen will. St.- S war eben in erster Linie „Beobachter" der ihn umgebenden Wirklichkeit.

[1]) OC 22, p. 206, 178. OC 20, p. 151; OC 39, p. 97.
[2]) OC 18, p. 128.
[3]) OC 23, p. 176—179; OC 18, p. 204.
[4]) OC 21, p. 100, 166; OC 39, p. 30, 81
[5]) Arndt, Art. über „St.- S", Hdw. Bd. IV, S. 804.

11. Die Neuordnung des Staates.

Die von St.- S gewünschte Sozialreform soll durch eine Staatsreform verbürgt werden. Alle Darstellungen der Staatslehre St.- S s sind nun nicht frei von Einseitigkeiten und Entstellungen. Wir werden nachweisen, daß St.-S die marxistische Lehre vom „Absterben" des Staates nicht zuerst entwickelt hat, und daß der industrialistische Staat nichts anderes ist als das konstitutionelle Königtum der Restaurationszeit.

St.- S hat ja selbst gesagt, daß in der Hauptsache alles beim Alten bleiben werde.[1]) Sein Staat hat nicht nur wirtschaftlich-soziale, sondern auch kulturelle und politische Aufgaben. Der Industrialismus soll durch den Ersatz der feudalen durch eine bürgerliche Mehrheit im Parlament zum Siege gebracht werden. Das ist auch die einzige und allein wichtige Reform, die St.- S will. „Das ist unsere Hauptaufgabe, die wirkliche Bedeutung der Industrie hervorzuheben, ihr Recht und ihre Fähigkeit zu verstärkter politischer Einflußnahme zu betonen und eine wirklich „industrielle Verfassung" durchzuführen."[2]) „Die entscheidende politische Macht befindet sich leider noch nicht in den Händen der Industrie."[3])

Zunächst sei die geschichtliche Begründung St- S s für die Notwendigkeit einer Reform des Staates angegeben.[4]) St.- S zeigt hier, wie die politische Macht des dritten Standes dauernd zugenommen hat und folgert daraus, daß dieser nun den Staat beherrschen müsse.

Bis zum elften Jahrhundert übten die Grundherrn eine absolute Macht über ihr Gebiet aus. Da sie in Friedenszeiten selbst ihre landwirtschaftlichen Betriebe leiteten, so entsprach diese politische Machtstellung der alten Feudalen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung. Allmählich wurden dir Bourbonen primi inter pares. Von da an bildeten die Industriellen, d. h. die Bauern und Handwerker, einen Bund mit den Bourbonen zur Bekämpfung ihres gemeinsamen Gegners, der Feudalen. Die Geschichte des zentralistischen Absolutismus und des politischen Aufstieges der Industriellen ist gleichzeitig die Geschichte des Niedergangs der grundherrlichen Territorialmächte. Deren politische Bedeutung wurde auch durch die Städtebefreiung

[1]) OC 39, p. 17.
[2]) Prospectus, L'Industrie, 1817, OC 18, p. 13 ff.
[3]) OC 19, p. 151.
[4]) Vgl. OC 39, p. 159; OC 19, p. 141 ff.

eingeschränkt. Die wachsende Wichtigkeit der Industrie als Kreditgeber und Kriegslieferant der Monarchen führte auch zu politischer Mitarbeit der Städte in den Parlamenten.

Seit der Begründung der absoluten Monarchie durch Franz I., besonders aber seit der verschwenderischen Regierungsweise Ludwigs XIV. (1643—1715), suchte sich der Grundadel für den Verlust seiner früheren Selbstherrlichkeit dadurch zu entschädigen, daß er sich zu allen gut bezahlten Hof- und Regierungsämtern meldete.[1]) Da die Feudalen nun ihre Güter verpachteten oder deren Verwaltung Administratoren übertrugen, so hörten jene eigentlich auf, die wirtschaftlichen Führer der Hörigen zu sein. Die von St.- S ausdrücklich „Industriekapitäne" genannten wirtschaftlichen Führer waren aber ebenso wie die wissenschaftlichen Sachverständigen viel geeigneter für eine zeitgemäße Kultur-, Wirtschafts- und Machtpolitik des Staates. Diese Gegnerschaft des dritten Standes gegen den zweiten Stand vornehmlich führte zu dessen Beseitigung in der französischen Revolution. Diese konnte jedoch die feudalistische Vorherrschaft nicht dauernd zum Vorteil der Industriellen wegräumen. Die Feudalen erlangten bald wieder ihren verlorenen Besitz und ihre frühere politische Stellung. Der durch Napoleon geschaffene Militäradel mit seinen Majoraten kämpfte nun mit dem alten Adel um die Staatsämter. Um die Ansprüche beider zu befriedigen, hatte das reaktionäre Königtum die Zahl der Ämter immer mehr ausgedehnt. St.- S kommt so zum Ergebnis, die Industrie müsse wieder wie vor 1789 hohe Steuern bezahlen, ohne vom Staat genügend gefördert zu werden. Mit dieser staatlichen Mißwirtschaft will nun St.- S endgültig Schluß machen. Daß die Industrie zur Übernahme der Staatsmacht in der Lage ist, hat St.- S mit diesen Andeutungen zu beweisen versucht.[2])

Welche Anfgaben und welche Verfassung soll nun der industrialistische Staat haben?

Die Grenzen der Staatstätigkeit steckt St.- S wie J. B. Say ab. Die als öffentlich anerkannten Staatsaufgaben sollen dem Fortschritt der Menschheit und der französischen Nation fördern. Die privaten Unternehmer und die fortschrittlichen Gelehrten wissen besser als die rückständigen Feudalen und Kleriker, was Frankreich im

[1]) Vgl. auch Cunow, Allg. Wirtschaftsgeschichte, III. Bd. Berlin 1929, S. 341 ff.

[2]) OC 21, p. 58. ff; OC 18, p. 197. OC 19, p. 101 ff. OC 34, p. 18, 125, 154.

friedlichen Wettkampf der Nation nützt. Die Großindustriellen schlechthin betrachten den Staat als eine Unternehmung, deren Produktionsziel sozial orientiert sein müsse. In dieser Hinsicht stimmt St- S mit den liberalen Klassikern überein, er lehnt aber die individualistische Staatslehre derselben ab. Die immateriellen Dienste, die der Staat erzeugt, sollen den Fortschritt der Menschheit fördern und nicht nur die Gegenleistung für bezahlte Steuern sein.

Darum hat der Staat nicht nur wirtschafts-, sondern auch kultur- und machtpolitische Aufgaben.[1]) Ein starkes Heer sichert den Grenzschutz und beugt Angriffskriegen vor. Rechtsschutz im Innern sorgt für Gewissensfreiheit und wirtschaftliche Freiheit. Alle staatlichen Hemmungen der Produktion sollen verschwinden.[2])

In öffentlichen Schulen werden Künste und Wissenschaften, Allgemein- und Berufsbildung gepflegt. Der Wohlfahrtsstaat muß die Invalidenunterstützung nicht mehr nur für Kriegsbeschädigte, sondern auch für arbeitsunfähig gewordene Arbeitnehmer zahlen. Durch Ausschreibung öffentlicher Arbeiten soll den Arbeitsfähigen Arbeit gegeben, die Arbeitslosigkeit behoben und die öffentliche Sicherheit gewahrt werden.[3]) Dem feudalen Polizeistaat gegenüber betont St.- S stärker die wirtschaftspolitischen Aufgaben des Staates. „Die Funktionen, welche die öffentliche Ordnung schützen müssen, werden im J. weniger wichtig sein. Doch sind die jetzigen Bürokraten zur Erfüllung wirtschaftlicher Staatszwecke ungeeignet. Die Aufrechterhaltung der Ordnung ist eine wichtige Bedingung für das Gedeihen der Privatwirtschaft, aber nicht das alleinige und hauptsächliche Ziel des Staates. Die von vielen bedeutenden Männern geteilte Ansicht, daß der Staat nur für Ordnung zu sorgen habe, ist richtig, solange man den gegenwärtigen Staat im Auge hat. Die Bürokraten verstehen sonst nichts. Man hat erkannt, daß fast alle Maßnahmen der Regierung zur Förderung der gesellschaftlichen Prosperität fehlgeschlagen haben. Aus dieser Erfahrung zog man den Schluß, daß das Glück der Gesellschaft am besten gefördert werde, wenn sich die Regierung nicht in die Wirtschaft einmische. Diese Erkenntnis gilt jedoch nur, so lange das jetzige politische System in Kraft ist. Da dieses aber geändert werden kann, so wäre es offensichtlich falsch, wollte man diese Erkenntnis verabsolutieren.“[4]) Zwei Seiten später

[1]) OC 21, p. 134.
[2]) OC 18, p. 128; OC 22, p. 250.
[3]) OC 21, p. 107, 125.
[4]) OC 20, p. 200.

fährt St.- S fort: „Die Tätigkeit der Regierung wird auf das äußerste eingeschränkt werden. Die Individuen werden in der neuen Ordnung den höchsten Grad der Freiheit erlangen. „Der J. ist also nicht rein zentralistisch,“ wie Muckle meint. (Muckle a. a. O. S. 38) Eckstein hat schon vor Poetschke diese Ansicht Muckle's zurückgewiesen und dargelegt, daß St.- S die sozialreformatorischen Aufgaben des Staates im Anschluß an Say bestimmt hat.[1]) Der Kreis der öffentlichen Arbeiten wird nicht auf Kosten der Privatwirtschaft erweitert. Um den nach 1815 einsetzenden Wirtschaftsaufschwung nicht durch unzureichende Verkehrsverhältnisse zu hemmen, forderte St.- S Staatsausgaben für Kanäle und Straßen. Die Zahl der öffentlichen Anlagen soll vermehrt werden. Neue Gewerbemuseen, Kunstgebäude und Konzertsäle sollen das Interesse an Kultur und Wirtschaft verallgemeinern. Durch großzügige Innenkolonisationen, namentlich durch Trockenlegungen, soll der Gefahr einer möglichen Übervölkerung begegnet werden.

Der Staat soll die öffentlichen Arbeiten nicht in eigener Regie ausführen, sondern an die Unternehmer vergeben. Diese könnten dann zur Behebung der Arbeitslosigkeit mehr Arbeiter einstellen.

St.- S s Staat ist also nicht bloß, wie Spühler meint, ein Wirtschaftsstaat,[2]) sondern auch ein Rechts-, Macht-, Kultur- und Wohlfahrtsstaat. Die Durchführung dieser Staatsaufgaben soll nun möglichst wenig kosten. St.- S fordert daher Abbau des Beamtenapparates, Verkürzung der Gehälter und Pensionen und weitgehende ehrenamtliche Tätigkeit. Damit höre die feudale Ausbeutung auf. Darunter versteht St.- S die kriegerische Eroberung und die drückenden Steuerlasten, die zum Unterhalt des übermäßig vermehrten Hof-, Regierungs- und Militäradels erforderlich sind. St.- S beschränkt also den Begriff Ausbeutung auf unproduktiv verausgabte Steuern. Die adligen Verpächter dürfen nicht mehr dem Müßigang frönen, sondern müssen ehrenamtliche Politiker des J. werden. Diesen Gedanken hat St.- S von den Physiokraten übernommen.[3])

Die wirtschaftliche Durchführung der Staatsaufgaben soll von den Industriellen überwacht werden. Diese werden die Steuern und die besonderen Aufgaben des Staates im Parlament beschließen und die Staatsgeschäfte kontrollieren. „Die politische Wissenschaft besteht

[1]) Poetschke S. 297 ff; Eckstein S. 432—433.
[2]) Spühler S. 47.
[3]) OC 19, p. 100. OC 18 p. 130, 129; OC 20 p. 24 ff.

heute vor allem darin, ein gutes Budget machen zu können." Es ist daher nicht notwendig, daß die Industriellen schlechthin alle öffentlichen Ämter versehen, die parlamentarische Mehrheit genügt.

Und doch schlug St.- S zur Ausführung der eben genannten Staatsaufgaben eine Körperschaft vor, die in ihrer Großzügigkeit hätte die ganze Wirtschaft Frankreichs zentralistisch regeln können. Tatsächlich ging aber St.- S nicht so weit. Seine Planwirtschaft ist nicht, wie Volgin meint,[1] eine allgemeine Planwirtschaft, sondern der Haushaltplan eines sozialliberalen Staates. Die hervorragendsten Unternehmer, Gelehrten und Künstler bilden die Mehrheit in drei Kammern. Die erste Kammer macht Vorschläge für die öffentlichen Arbeiten. Die Projekte werden in der zweiten geprüft und in der dritten angenommen, falls sie zweckmäßig sind. Die letzte Kammer habe auch das Recht, die Steuer zu beschließen und die öffentliche Verwaltung zu kontrollieren. Später hat St.- S dieses Dreikammersystem nicht beibehalten und nur kleinere beratende, aus industriellen Abgeordneten zusammengesetzte Kommissionen der bestehenden Pairs- und Deputiertenkammer angliedern wollen.[2] Ausdrücklich bemerkt auch St.- S daß die Unternehmer, welche Abgeordnete sind, nicht auf die Leitung ihrer Privatunternehmen verzichten müßten. „Die Industriellen, die die Budgetkommission bilden, können ihre Unternehmungen auch in Zukunft weiter führen."[3] Diese industrielle Politik stimme auch mit den Forderungen der Unternehmer überein.[4]

Der Ersatz der feudal- aristokratischen Beamtenschaft durch industrielle „Aristokraten" macht mit den politischen Privilegien des Adels Schluß, um so endgültig mit den letzten Resten des Feudalismus aufzuräumen. Alle politischen Geburtsvorrechte sollen beseitigt werden. St.- S hat auf sie schon 1789 verzichtet. Im liberalen Staat sollen die politischen Ämter nach den Fähigkeiten des Einzelnen besetzt werden und nicht nach den Geburtsvorrechten. „Das feudale ist von dem industriellen Regime grundsätzlich verschieden. Ersteres strebt die denkbar größte Ungleichheit unter den Menschen an. Diese werden in zwei Klassen, die Regierenden und die Regierten, eingeteilt. Die Regierenden haben ein erbliches Recht auf die Regierung. Die Regierten haben von ihren Vätern die Pflicht des Gehorsams übernommen. Das industrielle System ist auf das

[1]) Volgin S. 117.
[2]) OC 39 p. 136 ff. Ferner Muckle, St.- S, S. 205 ff.
[3]) OC 21 p. 144.

Prinzip vollkommener Gleichheit gegründet, ... und Gegner aller Geburtsvorrechte und Privilegien."[1]) Im Zusammenhang besehen und in Verbindung mit den daraus gezogenen praktischen Folgerungen denkt St.- S nur an die Beseitigung der politischen Privilegien. Den Feudalen sollte das erbliche Recht auf staatliche Stellen genommen werden." Die Industriellen verlangen, daß das öffentliche Vermögen im Interesse der Mehrheit der Bevölkerung (und nicht im Interesse der feudalen Minderheit) verwaltet werde. Der dritte Stand lehnt alle Privilegien und Geburtsvorrechte ab, nur das erbliche Königtum nicht. Mit einem Wort, die Industriellen wollen die größtmögliche Gleichheit verwirklichen. Die Abkömmlinge der Franken dagegen, die jetzigen höchsten Beamten, fordern die Erhaltung ihrer Rechte. Diese gehen aber auf die gewaltsame Unterwerfung der Gallier zurück. Die Nachkommen derselben, die Industriellen, sind dieser despotischen, egoistischen Regierung heute noch unterworfen. Die politischen Ideen dieser Regierung lassen sich auf die einfache Formel bringen: Teilung der Nation in zwei Klassen; die erste befiehlt, die zweite gehorcht."[2])

Auch Volgin gibt zu, daß St.- S die Aufhebung der erblichen, politischen Privilegien im Auge hat. Volgin geht aber zu weit, wenn er glaubt, St.- S hätte auch das individuelle Erbrecht aufheben wollen. Denn die von Volgin angegebene Stelle: „Ein Reicher, dessen Gehirn unfähig ist, werde gezwungen sein, mit den Händen zu arbeiten", enthält doch nichts über die Aufhebung des wirtschaftlichen Erbrechts. Der Reiche behält seinen Reichtum und hat nur die moralische Verpflichtung zu arbeiten.[3])

St.- S hat also dieses Problem wohl zu Ende gedacht und zur Durchführung seiner Forderung der politischen Gleichheit zwischen dem zweiten und dritten Stand eine Änderung des Wahl- und Steuerrechtes verlangt. Nur die Großindustriellen sollen in Zukunft Abgeordnete werden können. Die Feudalen, die ihr Eigentum verpachten, sollen nicht mehr ins Parlament einziehen. Die Kammern werden also aufgelöst und Neuwahlen veranstaltet. „Der Gesetzgeber muß bestimmen, daß der Pächter und nicht mehr der Verpächter die (Grund-) Steuer zahlen muß. Das zensitäre Wahlrecht bleibt erhalten. So werden in Zukunft die Großpächter statt der müßigen

¹) OC 37, p. 35. Ferner OC 39, p. 56.
²) OC 37, p. 34 ff. Ferner OC 39, p. 56—59, 154—159.
³) Volgin S. 103.

Verpächter Abgeordnete. Wenn aber die Adligen zur Eigenwirtschaft übergehen, so können sie ihr Mandat behalten."[1]) In diesem einfachen Sinne hat auch St.- S folgende Stellen geschrieben: „Das Eigentumsrecht (d. h. das Steuerrecht) muß so gestaltet werden, daß der Eigentümer zu einer intensiven Selbstbewirtschaftung angeregt werde."[2]) „Das Gesetz über das Eigentum ist das wichtigste von allen. Jenes ist die Grundlage des Gesellschaftsbaus (d. h. der politischen Macht). Das Gesetz über die Teilung und Ausübung der Gewalten ist davon abgeleitet."

Wenn daher St.- S eine Änderung des Eigentumsrechtes für möglich gehalten hat, so meint er damit nicht die Umwandlung des liberalen in ein sozialistisches Eigentumsrecht sondern eine Änderung im Steuerrecht. Durch diese Änderung können die größten Steuerzahler, d. h. die Großunternehmer die Steuern beschließen und so einer rein fiskalischen Steuerpolitik entgegenwirken. So sucht St.- S die steuerliche „Ausbeutung" zu unterbinden.[3])

St.- S lehnt aber die Wählbarkeit kleinerer Unternehmer und ausführender Arbeiter wegen ihren geringeren geistigen und wirtschaftlichen Fähigkeiten ab. Da die Masse auch politisch unerfahren sei, so würde volle politische Gleichheit innerhalb des dritten Standes eine „égalité turque" darstellen, d. h. einen Rückfall in barbarische Zustände. Außerdem seien die Großunternehmer ebenso patriarchalisch um das Wohl ihrer Untergebenen besorgt wie einst die Feudalen.

So kann rechtlich jeder alle gesellschaftlichen Funktionen erreichen, nur das Königtum nicht. Jeder könne, wenn er die Fähigkeiten besitze, Großindustrieller werden, um so dann als Abgeordneter oder Minister politische Funktionen zu übernehmen. Gleichwie jeder Plebejer einst Papst werden konnte, so könne auch jeder die höchsten wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Führerstellungen erreichen. Nach Beseitigung der politischen Privilegien besteht für St.- S trotz des Bestehens des zensitären Wahlrechtes und des individuellen Erbrechts die Gleichheit. Er meint damit die Gleichheit der Möglichkeit.[4])

Das konstitutionelle, soziale Königtum sei die beste und endgültige politische Verfassung. Ja, das „systeme industriel" entsprechende

[1]) OC 19, p. 44 ff.
[2]) Ebda S. 43.
[3]) OC 19, p. 156; OC 21, p. 145; OC 27, p. 140.
[4]) OC 20, p. 198—199.

„christianisme actif et définitif“ und sei daher zugleich göttlich geboten. Seiner Verwirklichung dürften sich also keine Schranken entgegenstellen.

Nach diesen Ausführungen lohnt es sich nicht, länger bei der Behauptung mancher Sozialisten stehen zu bleiben: „St.- S. habe die Abschaffung des Staates schon ganz klar ausgesprochen.“[1]) Auch Rappaport hat St.- S. hierin mißverstanden.[2]) Wohl scheint seine gewandte Formel „Staat Regierung über Menschen, Verwaltung von Sachen“ die sozialistische Forderung vom Absterben des Staates zu enthalten. St.- S. meint aber damit das Absterben des Feudaldespotismus und eine stärkere Betonung der wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben des Staates neben dem kulturellen, polizeilichen und machtpolitischen Staatstätigkeiten. Keineswegs bedeutet aber „Verwaltung von Sachen“ eine zentralistische Bewirtschaftung aller Produktionsmittel.

Ebenso mißverständlich ist auch die Äußerung St.- S s: „Die Politik ist die Wissenschaft von der Produktion“. St.- S meint damit, der Staat müsse indirekt produktive Dienste hervorbringen oder, um mit Fr. List zu reden, der Staat müsse die produktiven Kräfte fördern.

Richtig verstanden ist daher der J. sozialliberale Staatstheorie. Jener kämpft in erster Linie nicht für eine wirtschaftliche, sondern für eine politische Verfassung. Verfassungsfragen beherrschten nach 1815 das geistige Leben Europas. Auch St.- S. wurde davon erfaßt.

Bekennt doch St.- S selbst: Meine politische Verfassung ist nichts anderes, als die systematische Darstellung dessen, was wir in den Werken der Publizisten Bacon, Montesquieu, Condorcet, M. Comte, Constant, M. Courier, M. Alexandre de la Borde, M. Fiève, M. Dunoyer und einer Menge anderer Autoren gefunden haben. . . . Auch Maistre, Bonald und Lammennais haben viel zu meinem System beigetragen.[3]) „Originell ist aber, daß St.- S statt Konstitutionalismus den Ausdruck J. gebraucht. Damit wollte er zum Ausdruck bringen, daß die parlamentarische Mehrheit nicht aus den reaktionären Kreisen des Adels und der Geistlichkeit der Restaurationszeit, sondern aus dem aufstrebenden dritten Stand ge-

[1]) Engels, Umwälzung der Wissenschaft, 3. Aufl. Stuttgart 1894, S. 277.
[2]) Rappaport, S. 303.
[3]) OC. 37, p. 168—72.

gebildet werden solle.[1]) So sucht der J. den Gegensatz zwischen Staat und Wirtschaft zu beseitigen. Die hervorragendsten Unternehmer kontrollieren die Bürokratie und der Staat fördert die produktiven Kräfte. Die positivistischen Gelehrten helfen den Unternehmern. Staat und Wirtschaft fördern den Positivismus.

3. Die Neuordnung der Gesellschaft.

Es ist der Aufmerksamkeit St.- S s. nicht entgangen, daß die Reform von Staat, Kirche und Wirtschaft auch eine Änderung im Gruppenaufbau der Gesellschaft zur Folge hat.

Mit diesen Maßnahmen will St.- S die Beseitigung der Stände erreichen und so das Werk der französichen Revolution, die Aufhebung der ständischen Privilegien des Adels und Klerus, vollenden.[2])

Der dritte Stand, dessen Bedeutung in Wirtschaft und Wissenschaft nicht bestritten werden konnte, sollte nicht nur die führende Stellung im Staat, sondern auch in der Gesellschaft erhalten. Mit Recht sagt daher Rappaport,[3]) St.- S sei ein Vertreter, ein Verfechter der „bürgerlichen" Ideologie, der liberalen Forderungen des dritten Standes.

Rappaport hat jedoch die sozialliberalen Grundsätze der industrialistischen Gruppenschichtung und Gruppenscheidung kaum erwähnt. Auch versteht St.- S unter Gesellschaft nicht bloß „eine Menschengruppe, die durch das gemeinsame Band nützlicher Arbeit verbunden ist".[4]) Gesellschaft ist nach der Auffassung St.- S s. nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern auch eine Glaubensgemeinschaft. „Es gibt keine Gesellschaft ohne gemeinsame moralische Ideen." Solange nicht die katholische mit der positivistischen Weltanschauung und die feudalistische mit der industrialistischen Tätigkeitsrichtung versöhnt ist, besteht nur ein Menschenhaufen, eine „Agglomeration von Indivi-

[1]) Trotzdem konnte St.- S. nicht verhindern, daß Karl X. (1824—30) wieder den hohen Adel, besonders die Emigranten und ihre Nachkommen, und die Geistlichkeit bevorzugte. Erst das Bürgerkönigtum von 1830 wurde den liberalen und bürgerlichen Forderungen St.- S s. gerecht. Da aber das Parlament infolge eines hohen Zensus in erster Linie das reiche Bürgertum vertrat, fand die Regierung in den breiten Massen keine Unterstützung. Die „industrialistische" Verfassung wurde daher in der Revolution von 1848 schon wieder beseitigt.

[2]) OC 29, p. 19.

[3]) Rappaport, S. 303.

[4]) „ S. 288.

duen." [1]) Die zukünftige Gesellschaft dagegen muß ein einheitliches wohlgegliedertes Ganzes sein. Damit dieses Dauer habe, müssen vor allem auch die proletarischen Bestrebungen berücksichtigt und die sozialen Gegensätze gemindert werden. [2])

Die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen bildet St.-S nach den verschiedensten Gesichtspunkten: wirtschaftlichen, kulturellen und politischen. Eigenartig ist, daß sich St.-S fast ausschließlich mit dem Gegensatz zwischen regierenden und regierten Klassen beschäftigt. Wie wir schon öfters andeuteten, will St.-S vor allem den politischen Gegensatz zwischen den herrschenden feudalen und klerikalen Klassen und den beherrschten industriellen Klassen beseitigen und so das Werk der französischen Revolution vollenden. [3]) In diesem vorherrschenden Sinne faßt St.-S die Klassengeschichte auf als Geschichte der Stände und ihrer politischen Vorrechte. Im kommenden J. werden die größten Führer des dritten Standes als Abgeordnete der beherrschten Klassen die feudale Regierung parlamentarisch überwachen, dann wird auch das Ansehen der Industriellen auf Kosten der bisher privilegierten Feudalen und Halbfeudalen gehoben werden. [4])

Zur Begründung des politischen Anspruchs der Industriellen auf die Macht im Staate führt St.- S eine weitere Klassenteilung an. Diese ist wirtschaftlicher Art. Schon Spühler hat hervorgehoben, daß St.- S die verschiedenen Klassen als Berufsgruppen nach ihrer produktiven Bedeutung geschichtet hat. [5]) Danach unterscheidet St.- S direkt und indirekt produktive und unproduktive Klassen. Letztere nennt St.- S auch Müßiggänger, erstere sind seine Industriellen. Als direkt produktiv bezeichnet St.-S jede Tätigkeit in Landwirtschaft, Handwerk, Industrie, Handel und Verkehr. Das ist die Klasse der „Industriels pratiques". Die Klasse der „Industriels théoriques" umfaßt alle Geistlichen, Gelehrten, Künstler, Juristen, Militärs und sonstigen Staatsbeamten, sofern sie den Positivismus und J. fördern. Tun sie das nicht, so müsse man sie als unproduktive Klasse oder auch als Müßiggänger verachten. Die obengenannten unproduktiven „Theorethiker", die dem dritten Stand angehören, nennt St.-S „Bourgeosie". [6]) Bisher hätte die unproduktive Klasse das höchste

[1]) OC 37, p. 45—46.
[2]) „Man vergleiche die französischen Proletarier (les prolétaires français) mit den englischen." OC 39, p. 124.
[3]) OC 23, p. 72; OC 22, p. 258; OC 37, p. 13, 33—35, 60, 191 ff.
[4]) OC 37, p. 4 ff; OC 23, p. 58.
[5]) Spühler S. 38.
[6]) OC 19, p. 202; OC 23, p. 177 ff.

gesellschaftliche Ansehen genossen. In Zukunft müßten aber die Industriellen, falls die Müßigänger nicht Industrielle werden, am meisten geachtet werden. Auch Poetschke ist der Ansicht, daß St.-S s Klassen Berufsgruppen sind. Jener weist auch darauf hin, daß St.-S s Unterscheidung in theoretische und praktische Industrielle auf J. B. Say zurückgeht, der in materielle und immaterielle Produktion gegliedert hat.[1]) Die industrielle Klasse soll also in Zukunft die einzige sein. Wir weisen noch einmal darauf hin, daß die industrialistische Klasse nicht bloß wirtschaftliche, sondern auch politische und kulturelle Berufe umfaßt.[2]) Jeder einzelne Berufszweig selbst wieder wird auch mit dem Begriff Klasse belegt, sodaß St.- S s Klassenbegriff im Verhältnis zu dem Marxens ziemlich farblos ist und auf „Leistungsgruppe" hinausläuft.

Wie schichtet nun St.- S innerhalb der Industriellenklasse? Rappaport hat darauf hingewiesen, daß St.- S letzten Endes nach der „Tüchtigkeit" der einzelnen Berufsangehörigen abstufe.[3]) Die Begabungs- und Bildungsunterschiede bestimmen die verschiedenen gesellschaftlichen Stellungen, Einkommen und Vermögen, die das Individuum erreichen kann. Die Trennung in „Gebildete und Ungebildete, Leitende und Ausführende, reiche und arme Klassen" ist nach St.- S unabänderlich. Der Marxist Volgin faßt daher zusammen: „Der Klassenaufbau der Gesellschaft bleibt bestehen."[4])

Den Klassengegensatz innerhalb des dritten Standes hat St. -S wohl gesehen. Das Proletariat erscheint ihm „als ärmste, zahlreichste, besitzlose und ungebildete Klasse."[5]) Wie schon Baecker[6]) dargestellt hat, sucht St.- S dem Klassenkampf mit sozialpolitischen Mitteln vorzubeugen. Das Ansehen des unselbständigen Proletariats sucht St.- S vor allem durch bessere Bildung zu heben. Es ist Aufgabe der Unternehmer, die „Arbeiterklasse zu emanzipieren". Bei der heißen Liebe St.-S s zur ärmsten Klasse und im Vertrauen auf das ihm als sozial bekannte Pariser Großunternehmertum rief St.-S nicht zum Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit auf, sondern stellte den dritten Stand geschlossen den reaktionären Bestrebungen der Restaurationszeit entgegen. Wenn also St.-S Klassenkämpfe

[1]) Poetschke S. 272.
[2]) OC 37, p. 40; OC 23, p. 62. Vgl. auch die gegenteilige Ansicht Spühlers S. 47.
[3]) Rappaport S. 288. Vgl. Sée, La vie économique, Paris 1924 S. 209.
[4]) Volgin S. 102.
[5]) „ S. 98 ff.
[6]) Baecker, St.- S s Lehre vom Klassenkampf, Köln 1921.

schildert — und das tut er in allen seinen Werken —, so sind es nicht proletarische Befreiungskämpfe, sondern politische Kämpfe zwischen den Ständen. Eine rein wirtschaftlich begründete Klassenlehre konnte und wollte St.-S nicht geben.

Die Lehre von den Klassen und Klassenkämpfen ist keine originelle Leistung St.-S s, sondern das Produkt der französischen Aufklärungsphilosophie. Bolingbroke hat zwar die ersten Anfänge gemacht; aber erst Rousseau stellt die Klasse der reichen Müßiggänger den armen Arbeitern gegenüber. Turgot führt die Klassenscheidung auf die Arbeitsteilung zurück. Eine rassisch-politische Klassengeschichte geben Boulainviliers, Dubois, Mably und Montlosier. St.-S hat zum erstenmal den Klassenkampf nicht nur als Dynamik, sondern als Entwicklungsprinzip geschildert; denn der Klassenkampf bewirkt neben andern Momenten die Transformation der feudalen in die industrielle Gesellschaft.[1])

So wollte St.- S das gesellschaftliche Ansehen, die politische Macht und das wirtschaftliche und soziale Wohl des dritten Standes fördern. Das war das Ziel des Industrialismus. Der Positivismus dagegen soll den christlichen Glauben Frankreichs mit der laizistischen Wissenschaft versöhnen und zur herrschenden Weltanschauung machen. Der Positivismus St.-S s ist ein gemäßigt konservativer Katholizismus, der Industrialismus entspricht einem sozialen Liberalismus.[2]) Dieser erhebt sich also auf dem weltanschaulichen Untergrund der katholischen Glaubens- und Sittenlehre. So kann man das sozialreformatorische Werk St.-S s als einen katholisch- sozialen Liberalismus bezeichnen. Dieses umfassende Reformprojekt des sozialen Ganzen, des Staates und der Kirche, der Wirtschaft und der Gesellschaft, läßt uns die geistige Größe St.-S ahnen. Da er die Grundlinien des liberal-katholischen Gesellschaftsbaus Frankreichs unangetastet läßt und nur einige Reformen aus christlicher Verantwortung heraus fordert, wollen wir das System dieses katholischen Sozialreformers nicht kritisieren, sondern nun fragen, in welchen geistesgeschichtlichen Zusammenhang es gehört.

[1]) Rappaport S. 291 ff.
[2]) Vgl. S. 80 Anm.

Vierter Teil.

Geistesgeschichtliche Zusammenhänge.

Abgrenzung.

Zunächst fassen wir die Stellung St.- S s in der Geistesgeschichte des beginnenden 19. Jahrhunderts zusammen. Im katholisch- sozialen Liberalismus St.- S s treffen sich die verschiedensten Geistesströmungen. Sein gemäßigt- konservativer Katholizismus verbindet die traditionalistischen Tendenzen der romantischen „Theokraten" mit der laizistischen Wissenschaft der Aufklärung. Das Ganze nennt St.- S Positivismus, die neue einheitliche Weltanschauung des Abendlandes. Der J. baut auf dem Sozialprinzip der Romantik auf. St.- S s „sozialliberale" Staats- Wirtschafts- und Gesellschaftslehre bemüht sich vor allem um eine Reform der Staatsverfassung, wie ja die Frage des Konstitutionalismus alle Staaten Europas nach 1815 bewegte. Allerdings muß gesagt werden, daß St.- S hierauf keinen Einfluß ausgeübt hat. Der Industrieoptimismus und die sozialpolitischen Bestrebungen eines J. B. Say und vor allem die gesellschaftlichen Ziele der französischen Revolution werden von St.- S unterstützt im Kampf gegen die reaktionären Ziele der Restaurationszeit. So ergibt sich für St.- S aus den damaligen großen Richtungen Katholizismus, Laizismus, Historismus, Technizismus, Liberalismus und Konstitutionalismus, ein neues großes System einheitlicher Gesellschaftsordnung, der katholisch- soziale Liberalismus.

Welche Wirkungen hat nun St.- S mit seinen Reformplänen erzielt? Da er seine Ideen nicht systematisch dargelegt hat, so konnte sein „System" als Ganzes nicht wirken. Eigentlich hätte St.- S den christlich- sozialen Liberalismus Deutschlands, dessen Vorläufer er ist, beeinflussen müssen. Betonen doch auch Ketteler und Leo XIII., die Vertreter der Katholisch- Sozialen, wie Todt und Stoecker, die Führer der Evangelisch- Sozialen, die Bedeutung der christlichen Moral für die Sozialreform, ohne aber das Privateigentum abschaffen zu wollen. Doch kannten diese Christlich- Sozialen die verwandten Bestrebungen St.- S s nicht. Seine „Assoziationen" sind keine kirchlich geleiteten Produktivgenossenschaften im Sinne Kettelers, sondern Privatbetriebe eines Einzelunternehmers.[1])

[1]) Vgl. auch die gegenteilige Auffassung bei Pesch S. J. Lehrbuch der Nationalökonomie, Freiburg 1924, Bd. 3 S. 424. Ferner Weisengrün, S. 93; Adler G., Art. Sozialismus, Hdw. d. Staatsw. 3. Aufl. 7. Bd. S. 610. Mombert, Gesch. d. Nat. Oek., Jena 1927, S. 388.

Auch die Christlich-Sozialen Frankreichs hat St.-S nicht beeinflußt. Dagegen haben dort einzelne Bestandteile des positivistischen J., die mehr oder weniger umgedeutet und einseitig ausgestaltet wurden, ihre Wirkung gehabt. Der treue Schüler und Ausleger der liberalen Ideen St.-S s war A. Thierry, sein erster Sekretär, der spätere Historiker. Er vertritt wie St.-S nach dem Vorbilde Say's die Forderung der fast unbeschränkten wirtschaftlichen Freiheit. Thierry hat vor allem die freihändlerischen Ideen St.-S s betont.[1]) Da jedoch seine wirtschaftlichen Ideen nicht eigenes Gedankengut sind und gar keine Wirkung ausübten, so wollen wir sie nicht genauer darstellen. Auf die Einflüsse der sozialreformatorischen Ideen St.-S s auf Lorenz Stein wollen wir später eingehen. Die Verwandtschaft zwischen St.-S und seinem Zeitgenossen Adam Müller ist oben schon erwähnt worden.[2]) Die sozialliberalen und historischen Tendenzen des Franzosen kehren in der älteren historischen Schule der deutschen Nationalökonomie wieder. St.-S ist deren Vorläufer. Wir wiederholen auch, daß St.-S der Vater des Positivismus und der Soziologie Comte's ist. Die katholischen Ideen des Meisters haben nicht weiter gewirkt. Überhaupt wird der Einfluß St.-S s namentlich von Muckle stark überschätzt.

Es ist die seltsame Ironie des Schicksals, daß dagegen einzelne Ideen St.-S s in einer Richtung weiter gewirkt haben, die der Meister bestimmt nicht gewollt hat. Wir meinen den Einfluß auf den „St.-Sus" und den Marxismus. Zunächst erörtern wir das geistige Verhältnis zwischen St.-S und Bazard, dem bedeutendsten Theoretiker des St.-Sus.

Achtes Kapitel.

Das geistige Verhältnis zwischen Saint-Simon und Bazard.

Es soll gezeigt werden, wie Bazard seinen Sozialismus aus dem katholischen Sozialliberalismus St.-S s entwickelt hat. Damit wollen wir einen Beitrag zur Geschichte des Sozialismus liefern. Außerdem wollen wir noch darauf hinweisen, daß auch zwischen Sozialismus und Katholizismus geistige Beziehungen bestehen.

[1]) Vgl. Thierry, L'Industrie, 1817, OC 18, p. 1—120
[2]) Vgl. S. 62 ff.

Die ideelle Verwandtschaft zwischen dem Meister und Schüler wurde zuletzt von Spühler dargestellt. Wir geben mit Salomon zu, daß Spühler's Analyse der „Doctrine de Saint Simon" ein „vorläufiger Abschluß der Bazard-Forschung" ist. Doch können wir Spühler den Vorwurf nicht ersparen, daß seine Untersuchung St.-Ss ungenau und seine Darstellung der ideengeschichtlichen Beziehungen oft nur die Übereinstimmung im Wortlaut hervorhebt, ohne auf die tieferen inhaltlichen Unterschiede zu achten.

Das Werk Bazard's tritt mit dem Anspruch auf, eine Darstellung der „Lehre St.-Ss" zu sein. Sicherlich wäre St.-S ohne Bazard vergessen geblieben. Man darf jedoch nicht folgern, weil der Schüler Sozialist sei, müsse auch der Meister Sozialist gewesen sein. „Bazard ist der wahre Saint-Simonist; was man als St.-Sus am höchsten gepriesen und am meisten gefürchtet hat, gehört nicht St.-S., sondern ihm. Er hat St.-Ss Anschauungen als Grundlage, seinen Namen als Losungswort benutzt; aber das sozialistische System selber ist sein eigen."[1]) Tatsächlich sind die Unterschiede zwischen beiden größer, als man gewöhnlich annimmt. In der Geschichtsphilosophie stimmen St.-S und Bazard überein, ihre Stellung zu der Wirtschaftsorganisation und Religion ist verschieden.

Mit Hilfe der gemeinsamen historischen Methode werden die Naturgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung gesucht. Diese wird in organische und kritische Perioden eingeteilt, je nachdem die den Fortschritt bewirkenden Kräfte in Wirtschaft, Kultur und Politik einander hemmen oder fördern. Als Gegner des Klassenkampfes erwartet auch Bazard die Erlösung des Proletariats von den oberen Schichten.[2])

Welche Gesellschaftsorganisation muß sich nun mit entwicklungsgeschichtlicher Notwendigkeit herausbilden? St.-S meint die katholische Sozialreform, Bazard, der atheistische Staatssozialismus.[3]) Bei beiden ist aber das Sozialprinzip der Romantik wirksam; beide schätzen wie die individualistischen Liberalen die wirtschaftliche Ungleichheit höher als die Gleichheit. St.-S fordert aber wirtschaftliche

[1]) Stein, L., Geschichte der sozialen Bewegung, 3 Bde. Neudruck mit Vorwort von G. Salomon, München 1921.

[2]) Vgl. Spühler S. 74.

[3]) Die religiöse Seite des St.-Sus wurde durch Enfantin unter dem Einfluß des Fourierismus sensualistisch und pantheistisch ausgestaltet.

Freiheit und politische Gleichheit. Bazard verlangt wirtschaftliche Bevormundung und Gleichheit der wirtschaftlichen Möglichkeiten.

Bevor wir die Unterschiede in den wirtschaftlichen Mitteln aufzeigen, wollen wir eine allgemeine Bemerkung über das ideengeschichtliche Verhältnis zwischen St.- S und Bazard einschalten. Die allgemein wiederholte Behauptung Stein's, Bazard habe aus den allgemeinen Sätzen St.- Ss sozialistische Konsequenzen gezogen, ist richtig. St.- S hat jedoch mit diesen allgemeinen Sätzen nicht Grundlagen für den Sozialismus legen wollen. St.- S hat aber seine Angriffe auf den Feudalismus und individualistischen Liberalismus derart ungenau und allgemein formuliert, daß ihr Wortlaut auch im Kampfe für den Sozialismus verwandt werden konnte. So konnte sich Bazard mit einem gewissen Recht auf St.- S berufen. Auffallend ist aber, daß Bazard zu den sozialreformatorischen Gedanken seines „Vorbildes" keine Stellung nimmt.

Bazard hat die wirtschaftsorganisatorischen Äußerungen St.- Ss in einem anderen Sinn als dieser gebraucht. Das zeigt sich schon bei der Kritik der bestehenden Zustände. „Anarchie und Unordnung" bedeuten bei St.- S die Verquickung der freien Konkurrenz mit Resten aus dem ancien régime, bei Bazard die „Planlosigkeit" in der freien Wirtschaft wegen des Fehlens einer ordnenden Zentralinstanz.[1]) Der J. will einen durchgängigen ökonomischen Liberalismus mit sozialreformatorischen Einschränkungen; Bazard's „doctrine de Saint- Simon" will einen vollständigen Produzentensozialismus an die Stelle des Liberalismus setzen.

Es war Spühler's Hauptaufgabe, gegen Dietzel[2]) nachzuweisen, daß Bazard für eine „kollektivistische Eigentumsordnung" und eine allgemeine Planwirtschaft eintrete.[3]) In der „Exposition", wie auch Bazard's Werk genannt wird, wird aus der wachsenden Beschränkung des individuellen Eigentumsrechtes dessen zukünftige Aufhebung gefolgert. Der Staat wird Universalerbe aller Produktionsmittel. Diese werden also beim Erbgang gesellschaftliches Eigentum und bleiben es. Der Staat übernimmt die Verwaltung desselben und bestimmt auch die öffentlichen Funktionäre, die es bewirtschaften.

[1]) Spühler S. 88.
[2]) Spühler, S. 120. Vergl. auch vorliegende Arbeit, S. 7, Fußnote 2.
[3]) „ S. 104.

Bazard beruft sich bei dieser Eigentumsreform auf St.- S. Dieser habe ja die Änderung des Eigentumsrechtes auch für möglich gehalten. St.- S meint aber damit die Umwandlung des feudalen und kirchlichen Besitzes in bürgerliches Eigentum, eine Reform der Besitzsteuern und gewisse Einschränkungen des Privateigentums. Bazard aber deckte mit der obigen Äußerung St.- S s seine Forderung der Aufhebung des Privateigentums. Auch die Formel, der Staat müsse eine „Verwaltung der Sachen" werden, enthält nur St.- S s Forderung einer staatlichen Sozialpolitik, aber nicht einer zentralistischen Eigentumsverwaltung. St.- S läßt ja Privateigentum und Erbrecht bestehen.

Ein interessantes Beispiel der Auslegung St.- S s durch Bazard gibt Lannes de Montebello in seinem Werk „La critique de l'héritage chez les socialistes francais du XIX. siecle" (Thèse, Paris 1927, p. 16). „St.- S hat die Abschaffung des individuellen Erbrechtes zwar nicht verlangt. Aber er hat gelehrt, daß das Eigentumsrecht bei veränderten Zeitverhältnissen dem Gemeinwohl nicht mehr diene und daher geändert werden müsse. Außerdem werde das industrielle System auf das Prinzip vollkommener Gleichheit gegründet sein. Jegliches Geburtsvorrecht sei aufzuheben. – Enthielten solche Behauptungen nicht keimhaft die Ablehnung des Erbrechtes? Muß man sich da noch wundern, wenn die Schüler St.- S s aus diesen Behauptungen die Notwendigkeit der Abschaffung des Erbrechtes und der Verstaatlichung des Nachlasses gefordert haben."

Sicherlich hat damit Lannes de Montebello den Werdegang der Ideen Bazard's richtig angegeben. Doch bleibt der Widerspruch zwischen der ausdrücklichen Anerkennung des Erbrechtes durch St.- S und einer implicite verlangten Abschaffung desselben bestehen. In den Werken St.- S s ist jedoch dieser Gegensatz nicht enthalten. Dieser fordert nur die Aufhebung des erblichen Rechtes auf politische Ämter, die dauernd an eine bestimmte Familie gebunden waren. Alle diese Geburtsvorrechte sollen aufgehoben werden. Wenn daher St.- S sagt: „Jegliches" Geburtsvorrecht soll aufhören, so darf man nicht, wie Bazard daraus die Beseitigung des individuellen Erbrechts ableiten. Schon der St.- Simonist Lechevalier J. (Exposition du système social, Paris 1832, p. 23) hat das Vorgehen Bazard's abgelehnt: „Um nur ein Beispiel des Mißbrauchs mit der Lehre St.- S s anzuführen, erinnere ich an die von Bazard im Namen St.- S s geforderte Aufhebung des Erbrechtes. Das hat aber

St.- S nie gewollt." Doch wurde Lechevalier überhört. Bazard fordert nicht nur die Aufhebung der Vererbung politischen Vorrechte das hatte auch St.- S gewollt — sondern auch die Beseitigung der Vererbung des Familieneigentums.

Bazard geht auch über St.- S hinaus, wenn er eine vollständige Planwirtschaft an die Stelle der freien Konkurrenz setzen will. Eine staatliche Zentralbank soll den allgemeinen Wirtschaftsplan entwerfen und autoritär die Hierarchie der Funktionen festsetzen. Jeder Produzent ist festbesoldeter Beamter, die Stellungen und Einkommen richten sich nach den Fähigkeiten. Mit der Aufhebung des Zinses und des Pachtgeldes hört auch das arbeitslose Einkommen der Besitzenden und die soziale Ausbeutung, d. h. die Vorenthaltung des vollen Arbeitsertrages, auf.

St.- S will dagegen nur die steuerliche „Ausbeutung" nicht die „kapitalistische" beseitigen.[1]) Er fordert daher die Umwandlung des kostspieligen Feudalstaats in einen sozialliberalen Staat, der nach dem ökonomischen Prinzip geleitet wird. Dieser ist nicht nur Wirtschaftsstaat. Das Besitzeinkommen ist nicht ein organischer Fehler der Eigentums- und Verkehrsfreiheit, sondern nur dann ein Auswuchs, wenn die Rentner nicht arbeiten. Erfüllen aber diese wieder ihre Berufspflichten, so ist das Besitzeinkommen berechtigt. Wenn St.- S von Hierarchie redet, so meint er damit hauptsächlich die Unter- und Überordnung in der technischen Organisation der Wirtschaft. Öffentliche Funktionen üben neben den Staatsbeamten auch die Unternehmer, die Abgeorgnete sind, im sozialliberalen Staat aus. Letztere setzen auch den Haushaltplan fest. Private Banken übernehmen die öffentliche und private Kreditversorgung und die Leitung der industriellen Partei.[2])

Diese großen Unterschiede sind von Spühler nicht genügend scharf herausgestellt worden. Poetschke ist auf sie gar nicht eingegangen. Wir fassen zusammen: St.- S ist der erste katholische Sozialreformer. Bazard und nicht sein Lehrer ist der erste „wissenschaftliche" d. h. entwicklungsgeschichtliche Sozialist. Fourier und Owen sind aber „utopische" Sozialisten. „Der St.- Sus ist der erste Ausdruck des Proletariats."[3])

[1]) Spühler, S. 90.
[2]) Vgl. dagegen Spühler, S. 107.
[3]) Stein, Geschichte der soz. Bewegung, S. 227.

Zum Schluße sei noch gezeigt, wie der Katholizismus durch St.- S auf den von Bazard ausgebildeten Sozialismus eingewirkt hat. Diese Fragestellung ist neu. Und doch läßt sich nachweisen, daß das Sozialprinzip Bazard's seine Sorge um das Proletariat, das Gebot der Arbeit und der hierarchische Gedanke katholischen Ursprungs sind.

Bazard glaubte, daß das Sozialprinzip, welches St.- S von den katholischen „Theokraten" übernommen hatte, nur sozialistisch verwirklicht werden könnte. Zwar ist sein Sozialismus noch keine Ideologie des besitzlosen Proletariats; doch spielt dessen Wohl bei der Reform des sozialen Ganzen eine bedeutende Rolle.

St.- S s Interesse für das Proletariat wurde durch das Christentum als Religion der Armen, die St.- S durch die katholische Kirche kennen lernte, geweckt. In seinem letzten Werk, dem „Neuen Christentum", zeigt St.- S tiefes soziales Mitgefühl. Seine Sorge um das Proletariat ist ein typisch katholischer Zug der Werkgerechtigkeit, der werktätigen Nächstenliebe.

Die Arbeit wird als ein gutes Werk am Nächsten betrachtet. „Die Katholiken werden mir zugeben, daß das Evangelium den Müßiggang verdammt. Ich werfe jedoch den Katholiken vor, daß sie die Pflicht aller Menschen zur Arbeit bisher noch nicht nachdrücklich genug betont haben."[1]) Zur Verwirklichung dieser Forderung St.- S s will Bazard einen autoritären Arbeitszwang einführen.

Der Staat soll die Hierarchie der Funktionen festlegen. Die Wandlungen, die der Begriff „Hierarchie" durchgemacht hat, bis er in das planwirtschaftliche System Bazard's eingebaut wurde, sind äußerst interessant. St.- S entnahm den Begriff „Hierarchie", die autoritäre Verteilung der klerikalen Funktionen, der Organisation der katholischen Kirche. Er übertrug nun diesen Gedanken auf die technische Unter- und Überordnung in der Wirtschaft. Trotz der Wirtschaftsfreiheit müsse sich nämlich auch hier eine Rangordnung der Produzenten heranbilden. Bazard verlangt wieder eine autoritäre Regelung der Hierarchie der wirtschaftlichen Funktionen. Damit sind wir schon mitten im Sozialismus.

Wir haben die wenigen Berührungspunkte zwischen Katholizismus und Sozialismus behandelt. Durch Bazard erfuhren die

[1]) Brunet, S. 58.

katholischen Ideen eine Umgestaltung, die den Anschauungen St.- S s und des Katholizismus widerspricht. Welches waren nun die weiteren Schicksale der Ideen St.- S s? Uns Deutsche interessiert vor allem die Frage, was Marx St.- S verdankt.

Neuntes Kapitel.

Das geistige Verhältnis Saint-Simons und seiner Schule zum Marxismus.

Es wird in der Literatur nicht bestritten, daß ein geistiger Zusammenhang zwischen St.- S und Marx besteht. Doch ist man sich über den Weg, auf welchem Marx zu St.- S gelangt ist, und über den Grad der geistigen Abhängigkeit Marxens nicht einig.

„Masaryk weist darauf hin, daß Marx seine Anregungen unmittelbar von den Franzosen haben könne; aber es ist anzunehmen, daß zwar St.- S und L. Blanc wie Hegel auf ihn gewirkt, daß er aber die Sozialtheorie, die Stein viel klarer und übersichtlicher in der Systematik als die Franzosen gegeben; von dort begonnen, genommen und weiter geführt hat, wo Stein endete.“[1]) Marx ist also wie Salomon annimmt, durch Stein mit den Ideen St.- S s bekannt geworden.

Stein ist auch der treueste Schüler und Interpret St- S s. Stein's Historismus, seine autoritäre Sozialreform und sein soziologischer Blick stammen hauptsächlich von St.- S, von Bazard hat er die Definition des Sozialismus.[2])

Salomon hat im Anschluß an das Werk von Grünfeld „Lorenz Stein und die Gesellschaftslehre“ (Jena 1910 S. 239 ff.) die Entwicklung der Lehre vom Marx aus dem sozialhistorischen System Stein's dargestellt.[3])

Doch hat Marx auch direkt aus den Werken St.- S geschöpft. Als sich Marx in den sechziger Jahren eingehend mit der Geschichte des Crédit Mobilier befaßte, wurde er dadurch auch vermutlich zu einem genaueren Studium der Ideen St.- S s angeregt. Vergleicht

[1]) Salomon, Vorwort zu Steins Neudruck, S. XXXII ff. Vgl. auch Masaryk, Grundlagen des Marxismus. Wien 1899 Bd. 1. S. 164.
[2]) Salomon, ebda. S. 26. Ferner Steins Neudruck, S. 112.
[3]) Vgl. Salomon, a. a. O. S. XXXI ff.

man die von Marx stammenden Äußerungen über St.- S in Engel's „Umwälzung der Wissenschaft" (3. Auflage, Stuttgart 1894, S. 277) mit den Werken St.- S s, so entdeckt man Schlagworte St.- S s die in den damals vorhandenen Darstellungen St.- S s nicht zu finden sind.[1]) Die bei Engels angeführten, aus dem Zusammenhang gerissenen Gedanken St.- S s über Arbeitspflicht, Klassenkampf und Staat, lassen erkennen, daß Marx und Engels sorgfältig nach diesen etwas versteckten Ideen St.- S s gesucht haben.[2]) Marx erwähnt auch das große Interesse St.- S s für das Proletariat.[3])

Doch ist der Einfluß St.- S s auf Marx geringer anzuschlagen, als man gewöhnlich annimmt. Zwar hat Marx den französischen Sozialismus in der Systematik Steins kennen gelernt und hier vor allem die zentralistische Idee beachtet. Wie Stein gezeigt hat, forderte St.- S die Umbildung der Regierung über Personen in eine Verwaltung von Sachen. Marx verstand das als „Verwandlung des Staates in eine bloße Verwaltung der Produktion" und leitete daraus die „Aufhebung des Privaterwerbs und der Lohnarbeit ab."[4]) Wir wiederholen, daß St.- S nur den Ersatz des Feudaldespotismus durch einen sozialliberalen Wirtschafts- und Wohlfahrtsstaat verlangte.

Marx nennt St.- S einen „utopischen Sozialisten, den er vom Standpunkt seines „Wissenschaftlichen Sozialismus" ablehnt. St.- S ist aber weder „utopischer" noch „wissenschaftlicher Sozialist". Wenn St.- S auch Entwicklungstheoretiker ist, so ist er doch keineswegs der „Vorläufer" von Marx.[5]) Rein formal stehen St.- S und Marx auf demselben evolutionistischen Standpunkt wissenschaftlicher Erkenntnis künftiger Gesellschaftszustände. Was aber nach St.- S kommen sollte, ist der christlich- soziale Liberalismus unter Führung der Großindustriellen schlechthin, während nach Marx der atheistische proletarische Sozialismus Schlußglied der geschichtlichen Entwicklung ist.[6]) Es wird St.- S von Engels übel vermerkt, daß „ihm alle

[1]) Siehe bei Stein; ferner Reybaud, Études sur les réformateurs contemporains, Paris 1840; Grün, Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien, Darmstadt 1845; Heß, Sozialistische Aufsätze 1841—47, hrsggb. von Zlocisti, Berlin 1921.

[2]) Vgl. auch Gide & Rist, S. 237; Mayer G., Friedr. Engels, I. Bd. Berlin 1920, S. 249.

[3]) Marx, Kapitel, 6. Aufl. Hamburg 1922, 3. Bd. 2. T. S. 144.

[4]) Marx- Engels, Das Kommunistische Manif. 8. Ausg. Berlin 1921. S. 53.

[5]) Vgl. Muckle a. a. O. S. 100.

[6]) Vgl. Dietzel, a. a. O. S. 423.

[7]) Auch Masaryk nennt St.- S. einen Katholiken, a. a. O. S. 470. Kautzky (Die mat. Gesch. auff. Berlin 1927, 2. Bd. S. 645) bringt St.- S. in Beziehung zum Kommunismus des Urchristentums.

streng ökonomischen Gedanken fehlen".[1]) Engels meint damit das Fehlen der Mehrwerttheorie und der auf ihr aufgebauten Gesetze der Entwicklung des „Kapitalismus" zum Sozialismus." Vom Marx'schen Standpunkt aus war also St.- S kein „wissenschaftlicher" Sozialist.

Gerade in dieser Hoffnung St. S s, daß die Besserung der Lage des Proletariats das Werk philantropisch eingestellter Unternehmer sein werde, sieht Marx das „Utopische und Bürgerliche" St.- S s. Wenn auch Marx die Lehre vom Klassenkampf bei St.- S vorfindet, so hat doch auch Marx gesehen, daß bei St.- S nicht Kapital und Arbeit, sondern „die moderne bürgerliche Gesellschaft gegen die feudale oder die Industriellen und Bankiers gegen die Marschälle und juristischen Gesetzfabrikanten der napoleonischen Zeit miteinander kämpfen."[2]) Die Träger des Klassenkampfes sind also nicht dieselben. Außerdem ist das Proletariat St.- S s wirtschaftsfriedlich.[3]) Von St.- S kann also Marx den Entwicklungsgedanken nicht haben. Dieser stammt von Hegel. Unter dem Einflusse des Feuerbach'schen Materialismus wurde aber die intellektualistische Geschichtsphilosophie Hegels in eine materialistische verwandelt. Zwar hat St.- S auch Ansätze zu einer materialistischen Geschichtsauffassung. Da aber nach ihm die Ideen und ökonomischen Interessen die treibenden Kräfte der Geschichte sind, so fehlt ihm die einseitig materialistische Spitze Marxens. Nachdem, wie man mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, Marx durch Stein die Bekanntschaft mit dem französischen Sozialismus gemacht hatte, entfernte er sich immer mehr vom bürgerlichen Staatsideal Hegels. Unter dem Einfluß der vermeintlich zentralistischen Ideen St.- S s und der echt proletarischen Gedanken von L. Blanc entwickelte nun Marx einen proletarischen Sozialismus. Eigentliches Gedankengut St.- S. s findet sich daher wenig im System von Marx. Doch hat Marx nach Ausbildung seines Systems noch einzelne Gedanken St.- S s aufgenommen und verarbeitet.[4])

Die Revisionisten haben die ziemlich gleichlautenden Ansichten von Marx, Engels und Lasalle[5]) über St.- S nicht ohne weiteres

[1]) Engels a. a. O. S. 277.
[2]) Marx a. a. O. S. 144.
[3]) Auch Leroy (St.- S, Paris 1924, p. 135 ff) verkennt St.- S s Auffassung über das Proletariat.
[4]) Vgl. auch Eckstein, S. 439, Muckle S. 150, Schmidtlein S. 87.
[5]) Vgl. Lassalle, Das System der erworbenen Rechte, Leipzig 1880, S. 217—19; ferner Oncken, Lassalle Stuttgart, 4. Aufl. 1923.

hingenommen. Namentlich Bernstein kommt unserer Ansicht sehr nahe. „St.- S ist so sehr Entwicklungstheoretiker, daß es fraglich wird, ihn noch überhaupt einen Utopisten zu nennen, wie er zugleich so sehr Wirklichkeitsmensch ist, daß man befugt ist, seinen Anspruch auf Einreihung in die Geschichte des Sozialismus zu bestreiten."[1])

So hat auch der Marxismus den Meister St.- S verschieden beurteilt. Der St.- Sus wurde bald als Sozialismus, bald als bürgerliche Ideologie aufgefaßt, je nachdem man seine sozialistische Theorie oder seine liberale Industrie-, Handels-, Verkehrs- und Finanzpolitik im Auge hatte.[2])

Marx hat die Schriften der Saint- Simonisten teilweise gekannt. Turgeon hat den St.- Sus und den Marxismus verglichen und die großen Unterschiede beider herausgestellt.[3]) Wir fassen sie kurz zusammen.

Beide Richtungen verteidigen den Sozialismus. Der Zentralismus wird jedoch verschieden ausgestaltet. Der St.- Sus ist aristokratisch, idealistisch, nicht egalitär, der Marxismus dagegen demokratisch, proletarisch, materialistisch, galitär. Wir fügen bei, daß auch die Art der Abschaffung des Privateigentums verschieden ist, hier Verstaatlichung des Nachlasses, dort Expropriation der Lebenden.

Beide sozialistischen Richtungen sind „wissenschaftlicher" Sozialismus. Sie bauen auf dem Evolutionismus auf; manche Ausdrücke wie Ausbeutung, Klassenkampf, Bourgeoisie und Proletariat gehören ihnen gemeinsam an. Die Gegensätze werden bezeichnet durch Wirtschaftsfrieden und Klassenkampf, Sozial- und Individualprinzip.

Turgeon faßt zusammen: „St.- Sus und Marxismus sind geistig kaum verwandt miteinander. Es gibt kaum zwei Geistesströmungen, die sich so weitgehend wiedersprechen wie diese. . . . Der Produzentensozialismus der Saint- Simonisten nähert sich dem Marxismus nur durch die Vorahnung der kommenden ökonomischen Entwicklung, ohne aber in den materiellen Faktoren die entscheidenden Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung zu sehen. Das ist aber ein ganz bescheidener Beitrag zum historischen Materialismus."[4])

[1]) Bernstein E., Der Sozialismus einst und jetzt, Berlin 1923 S. 8.
[2]) Siehe Marx, Kapital S. 144 mit den Anmerkungen Engels.
[3]) Turgeon, Critique de la Conception socialiste de l'histoire, Paris 1929.
[4]) Turgeon, a. a. O. S. 168.

Literatur-Verzeichnis.[1)]

1.) Schriften Saint-Simons und seiner Schüler.

Oeuvres de St-S. et d'Enfantin. 47. vol. Paris 1865—78.

Neudrucke:

Doctrine de St-S., Exposition, Première année 1829, nouvelle édition avec introduction et notes par C. Bouglé et Elie Halévy, Paris 1924, vol. XIII de la Collection des Economistes.

Saint-Simon. Neues Christentum, übersetzt von Muckle Fr., Leipzig 1911, Heft 1 der neuen Folge der Hauptwerke des Sozialismus, hrsg. von C. Grünberg.

L'Oeuvre d' Henri de Saint-Simon. Textes choisies et introduction par C. Bouglé, Paris 1925.

2.) Literatur über den Saint-Simonismus.

Adler, G. Saint-Simon und der Saint-Simonismus, Ztschr. f. Sozialwissenschaft 1903. S. 526.

Adler, M. Wegweiser, Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus, 3. Aufl. Stuttgart 1920. Auss. über St-S., S. 109.

D'Allemagne, V. H. Les Saint-Simoniens 1827—37. Paris 1930.

Arndt, P. Saint-Simon. Handwörterbuch des Kaufmanns. 4. Bd. S. 804.

Baecker, H. Saint-Simons Lehre vom Klassenkampf. Köln 1921.

Bauer, St. Henri de Saint-Simon nach hundert Jahren. Grünbergs Archiv 1926, Seite 156.

Berg, L. Saint-Simon und seine Schule. Neue Zeit 1920. 9.—11. Heft.

Bouglé, C. Chez les prophètes socialistes, Paris 1918.

Bouglé, C L'année de Saint-Simon — La paix par le droit-janvier 1923.

Bourbonnais. Le Néo-Saint-Simonisme et la vie sociale d'aujourd'hui. Paris 1923.

Bretschneider. Der Saint-Simonismus und das Christentum, Leipzig, 1832.

Brunet, G. Le mysticisme social de Saint-Simon. Paris 1925.

[1)] Es sind hier nur die für unsere Abhandlung benutzten Schriften angegeben. Eine ziemlich vollständige Bibliographie über den gesamten Saint-Simonismus findet man bei Charléty, S., Histoire du Saint-Simonisme. Paris 1931, p. 365—79. Zur Ergänzung mögen Spühlers, Salomons (Die Saint-Simonisten) und unsere Literatur-Angaben dienen.

Butler, E. M. — The Saint-Simonian Religion in Germany. Cambridge 1926.

Bulletin, — de la Société francaise de Philosophie. Célébration du Centenaire de la Mort de Saint-Simon, 25e année, Nr. 1, p. 2—17.

Carové, — Der Saint-Simonismus und die neuere französische Philosophie. Leipzig 1831.

Cunow, H. — Saint-Simon als Geschichtstheoretiker. Neue Zeit, 1920, 38. Bd.

Dumas, G. — Psychologie de deux messies positivistes, Saint-Simon et Auguste Comte. Paris 1905.

Diehl, K. — Saint-Simon und Saint Simonismus, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, IV. Aufl. 7. Bd.

Durkheim, E. — Le socialisme. La doctrine Saint-Simonienne édité par Mauss. Travaux de l'année sociologique, 1925.

Eckstein, G. — Der alte und der neue Saint-Simon. Grünbergs Archiv, 1912, S. 423.

Eucken, W. — Zur Würdigung Saint-Simons, Schmollers Jahrbuch, 1921, S. 1051.

Faguet, E. — Politiques et Moralistes du XIXe siècle. Ire série. Paris 19891; 2me série, Paris 1898 (Artikel über Saint-Simon)

Faguet, E. — Le comte de Saint-Simon. Revue des Deux Mondes, 15 juin 1894.

Gerathewohl, — Saint-Simonistische Ideen in der deutschen Literatur, München 1920.

Gignoux, G. — L'Industrialisme de Saint-Simon à Walther Rathenau. Revue d'histoire des doctrines économiques et sociales, Paris 1923.

Guyot, Yves, — Saint-Simon et son école. Journal des Economistes. 15 juin 1925.

Halévy, E. — La doctrine économique de Saint-Simon. Revue du mois, 1o décembre 1907, p. 641.

Halévy, E. — La doctrine économique de Saint-Simon. Revue du mois, 10 juillet 1908.

Hubbard, — Saint-Simon, sa vie et ses travaux. Paris 1857.

Janet, P. — Saint-Simon, et les Saint-Simonisme. Paris 1878.

Jean, A. — Le principe saint-simonien: „A chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses oeuvres. Thèse, Paris 1911.

Leroy-Beaulieu, — P. Saint-Simon le réformateur. Revue bleue, 31 décembre 1910 et 6 janvier 1911.

Leroy, M. — La vie véritable du comte Henri de Saint-Simon. Paris 1924.

Leroy, M. — La vie véritable du comte Henri de Saint-Simon. Paris 1925.

Louvancour, H. — De Henri de Saint-Simon, à Charles Fourier, étude sur le socialisme romantique francais de 1830. Chartes 1913.

Muckle,	Henri de Saint-Simon, die Persönlichkeit und ihr Werk, Jena 1908.
Muckle,	Saint-Simon und die ökonomische Geschichtstheorie. Jena 1906.
Pereire, A.	Autour de Saint-Simon. Paris 1912.
Picard, R.	Un Saint-Simonien démocarate: „Le Docteur Ange Guépin". Revue d'Histoire économique, 1926.
Poetschke, O.	Saint-Simon im Rahmen seiner Zeit. Ungedr. Diss. Leipzig 1926.
Puech, J.	Flora Tristan et le Saint-Simonisme. Revue d' Histoire économique, Paris 1925.
Puech, J.	La tradition socialiste en France et la société des nations. Paris 1921.
Puyjalon, L.	L'influence des Saint-Simoniens sur les réalisations de l'isthme de Suez et des chemins de fer. Paris 1926.
Rappaport, J.	Zur Staats- und Gesellschaftslehre Saint-Simons. Ztschr. für öfftl. Recht. Wien 1930. Bd. X.
Salomon Gottfr.	Saint- Simon und der Sozialismus aus der Schriftenreihe „Wege zum Sozialismus". Berlin 1919.
Salomon Gottfr.	Die Saint-Simonisten. Ztschr. f. d. ges. staatsw. 82. Bd. 1927, S. 550.
Salomon, G.	Manuskript zum Vorwort der deutschen Ausgabe der „doctrine de Saint- Simon"
Schiebler, W.	Der Saint-Simonismus, Leipzig 1831.
Schmidtlein,	Saint-Amand Bazard, Schmollers Jahrb. 1922.
Sée, H.	Les idées politiques de Saint- Simon. Nogent-le Rotrou 1922.
Sée H.	Notion des classes sociales chez kes Saint-Simoniens. Paris 1925.
Spühler, W.	Der Saint-Simonismus. Lehre und Leben von Bazard. Zürcher Volkswirtsch. Forsch. 1926.
Mme Thibert,	Saint Simoniens et Pacifistes. Paix par le droit 1922.
Mme Thibert,	Le rôle social de l'Art d'après les Saint- Simoniens. Paris 1926.
Veit,	Saint-Simon und der Saint-Simonismus. Leipzig 1834.
Vergeot,	Le crédit comme stimulant et régulateur de l'industrie. La conception saint- simonienne. Paris 1918.
Volgin, V.	Über die historische Stellung Saint- Simons. Marx-Engels- Archiv, hrsggb. v. Rjazanow. Frankfurt 1926 I. Bd.
Warschauer, O.	Zur Entwicklungsgeschichte des Sozialismus, Berlin 1909.
Weill, G.	Un précurseur du socialisme. Saint-Simon et son oeuvre. Paris 1894.
Weill, G.	L'école saint-simonienne, son histoire, son influenze jusqu' à nos jours. Paris 1896.

Weill, G. — Le Saint-Simonisme, hors de France. Revue d'histoire économique 1921.

Weisengrün, — Die sozialwissenschaftlichen Ideen Saint-Simons. Basel 1895.

de Witt, — Saint-Simon et le système industriel. Paris 1902.

3.) Sonstige Literatur.

Adler, G. — Sozialismus und Kommunismus. Handw. d. Saatsw. 3. Aufl. Jena 1911.

Arndt, Paul — Lohntarif und Lohngesetz, Frankfurt 1926.

" " — Marxismus, Handw. d. Kfms. Bd. 3

" " — Sozialismus, " " " 5

" " — Volkswirtschaftslehre, " " 5

" " — " " in „Der erfolgreiche Kaufmann" herausg. von Bott Hamburg 1929 S. 25 ff.

Ballot, — L' Introduction du machinisme dans l'industrie francaise. Paris 1923.

Baxa, J. — Adam Müller. Ausgewählte Abhandlungen. Jena 1921.

Bourgin, G. u. H. — Le régime de l'industrie en France de 1814 à 1830, recueil de textes. Paris 1912.

Bernstein, — Der Sozialismus einst und jetzt. Berlin 1923.

Chaptal, — De l'indusrie francaise. 2 Vol. Paris 1819.

Cunow, — Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, 3. Bd. Berlin 1929.

Dietzel, — Individualismus. Hdw. d. Staatsw. 3. Aufl. Jena 1911.

Dietzel, — Karl Rodbertus, Darstellung seines Lebens und seiner Lehre, 2 Bde. Jena 1886—88.

Dietzel, — Beiträge zur Geschichte des Sozialismus und Kommunismus, Essen 1920.

Engels, — Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft 3. Aufl. Stuttgart 1894.

Engels, — Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. 6. Aufl. Berlin 1928.

Fidao, — Le droit des humbles, Paris 1904.

Gerhardt F., — Hauptfragen der theor. Volkswirtschaftslehre 6. u. 7. Auflage, Frankfurt 1929.

Germinet, — Histoire de L'Industrie, Paris 1873.

Gide & Riste, — Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, 3. Aufl. Jena 1923.

Groethuysen, B. — Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. Halle 1930.

Bruber, S. J. — August Comte, der Begründer des Positivismus. Freiburg 1889.

Grün, K. — Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien Darmstadt 1845.

Grünberg,	Sozialismus und Kommunismus. Wörterbuch der Volkswirtschaft, 3. Aufl. Bd. 2.
Gurian,	Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus. Osnabrück 1928.
Kautsky, K.	Die materialistische Geschichtsauffassung, 2 Bde. Berlin 1927.
Knies, K.	Die politische Ökonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode, Braunschweig 1853.
Lassalle,	Das System der erworbenen Rechte. 2. Aufl. Leipzig 1880.
Lannes de Montebello,	N. La Critique de l'héritage chez les socialistes Francais du XIXe siècle. Paris 1927.
Lecarpentier,	G. La Vente des biens écclésiastiques. Paris 1908.
Marx,	Das Kapital, 6. Aufl. Hamburg 1922.
Marx,	Zur Kritik der politischen Ökonomie. 6. Aufl. Stuttgart 1920.
Marx- Engels,	Das Kommunistische Manifest. Berlin 1920.
Masaryk, Th.	Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus, Wien 1899.
Mayer, G.	Friedrich Engels. 1. Bd. Berlin 1920.
Meitzel,	„Condorcet", Handw. d. Staatsw. 4. Aufl. Bd. 3.
Messner,	„Liberalismus" Staatslexikon, 5. Aufl. Bd. 3.
Mombert,	Geschichte der Nationalökonomie. Jena 1927.
Muckle,	Die großen Sozialisten. Berlin 1919. 2 Bde.
Müller, G. E.	Geschichtsphilosophische Grundbegriffe bei Marx, Bern 1923.
Nippold,	Geschichte des Katholizismus seit der Restauration, 3. Aufl. Elberfeld 1883.
Oncken,	Lassalle, 4. Aufl. Stuttgart 1923.
Pesch, S. J.	Lehrbuch der Nationalökonomie, Freiburg 1924.
Posch,	Besprechung der politischen und sozialen Ideen von Gurian, Schönere Zukunft 1930, Nr. 16.
Reybaud,	Etudes sur les reformateurs comtemporains, ou socialistes modernes. Paris 1841.
Röck,	„Maistre" in Staatslexikon 5. Aufl. 3. Bd.
Rubinstein,	Romantischer Sozialismus, München 1921.
Salin,	Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Berlin 1923.
Savicki,	„Positivismus" in Staatslexikon, 5. Aufl. Bd. 4
Say, J. B.	Traité d'Economie politique, 2 vol. Paris 1803.
Sée,	Les origines de l'industrie capitaliste en France à la fin de l'Ancien Régime. Revue historique 1923, p. 195.
"	La vie économique (1815—1848) Paris 1927.
"	Histoire économique et sociale de la France Paris 1929.
Schlüter- Hermkes,	A. „Müller" Staatslexikon 5. Aufl. Bd. 3.
Sombart,	Der proletarische Sozialismus, 10. Aufl. Jena 1924.

Steffes, „Konservative Gesinnung“ Staatslexikon, Bd. 3.

Stein. L. Geschichte der sozialen Bewegung, 3 Bde. Neudruck mit Vorwort v. G. Salomon, München 1921.

Sulzbach, W. Die Anfänge der materialistischen Geschichtsauffassung, Karlsruhe 1911.

Turgeon, Ch. Critique de la conception socialiste de l'histoire. Paris 1929.

Zimmermann, „Romantik“, Staatslexikon V. Aufl. 4. Bd.

Anhang.

Die meist anonymen Aufsätze über den Saint- Simonismus in der älteren katholischen Zeitschriften- Literatur.

Zeitschrift „Athanasia“, herausgegeben von Benkert, Würzburg.

1830 Bd. 7, Erg. bl. 2. S. 27 ff.
1830 Bd. 9, S. 410 ff.
1832 Bd. 12, Erg. bl. S. 7 ff.

Breslauer Zeitschrift für katholische Theologie, 1832, Heft 4, S. 55 ff.

Zeitschrift „Der Katholik“ Mainz.

1833, 47. Bd. Beilage 3, S. 29 ff.
1833, 48. Bd. S. 1 ff.
1835, 56. Bd. S. 62 ff.

Katholische Kirchenzeitung, Offenbach 1831 Nr. 72 ff.

Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie Köln, 1832, Heft 3, S. 141 ff.

Zeitschrift „Der Religionsfreund für Katholiken“ Würzburg.

1831 Kirchenhistorische Bemerkungen S. 49.
1832 Kirchenhistorische Bemerkungen S. 362 ff, S. 503 ff.
1833 S. 874.

Theologische Quartalsschrift, Tübingen.

1832 S. 305 ff.
1841 S. 552 ff.

Döllinger, J. Gesammelte Schriften und Aufsätze. Regensburg 1840, S. 34 ff.

Wörner, B. Joh. Adam Möhler. Regensburg 1866, S. 28.

Lebenslauf.

Ich wurde am 28. Februar 1904 als deutscher Staatsangehöriger in Straßdorf bei Schwäb. Gmünd als Sohn des Bauunternehmers Adolf Biblingmaier und der Anna geb. Wahl geboren. Nachdem ich die Volksschule in Straßdorf, die Aspirantenschule in Gmünd und das Lehrerseminar in Gmünd besucht hatte, legte ich 1924 die erste Dienstprüfung für Volksschullehrer ab. Zunächst war ich nun Polizeilehrer an der Moltkekaserne in Stuttgart. 1926 legte ich am Realgymnasium in Gmünd die Ergänzungs- Reifeprüfung für Volksschullehrer ab. Hierauf studierte ich an den Universitäten Hamburg und Frankfurt namentlich Volks- und Betriebswirtschaftslehre und neuere Sprachen. Auf Anregung meines hochverehrten Lehrers, Professor Dr. P. Arndt, beschäftigte ich mich besonders mit Saint Simon. Vor Ablegung der Diplomprüfung für Handelslehrer an der Universität Frankfurt nahm ich einen längeren Studienaufenthalt in Paris. Im Jahre 1932 legte ich in Frankfurt die Doktorprüfung in Volks- und Betriebswirtschaftslehre ab.

Neben den Studien war ich in steter Fühlung mit der pädagogischen und wirtschaftlichen Praxis. So war ich Volksschullehrer in Gmünd, Aalen und Ulm. Im elterlichen Baugeschäft in Gmünd, in der Uhrenfabrik J. Biblingmaier Gmünd, auf der Deutschen Bank in Gmünd und bei Woermann Hamburg, Afrika- Export, lernte ich die wichtigsten Zweige der Wirtschaft kennen.

1935 legte ich die Dienstprüfung für das höhere Lehramt an Handelsschulen in Stuttgart ab. Seither war ich Handelsschul-Assessor in Eßlingen / Neckar und Gmünd. Ich bin arischer Abstammung.

Paul Biblingmaier